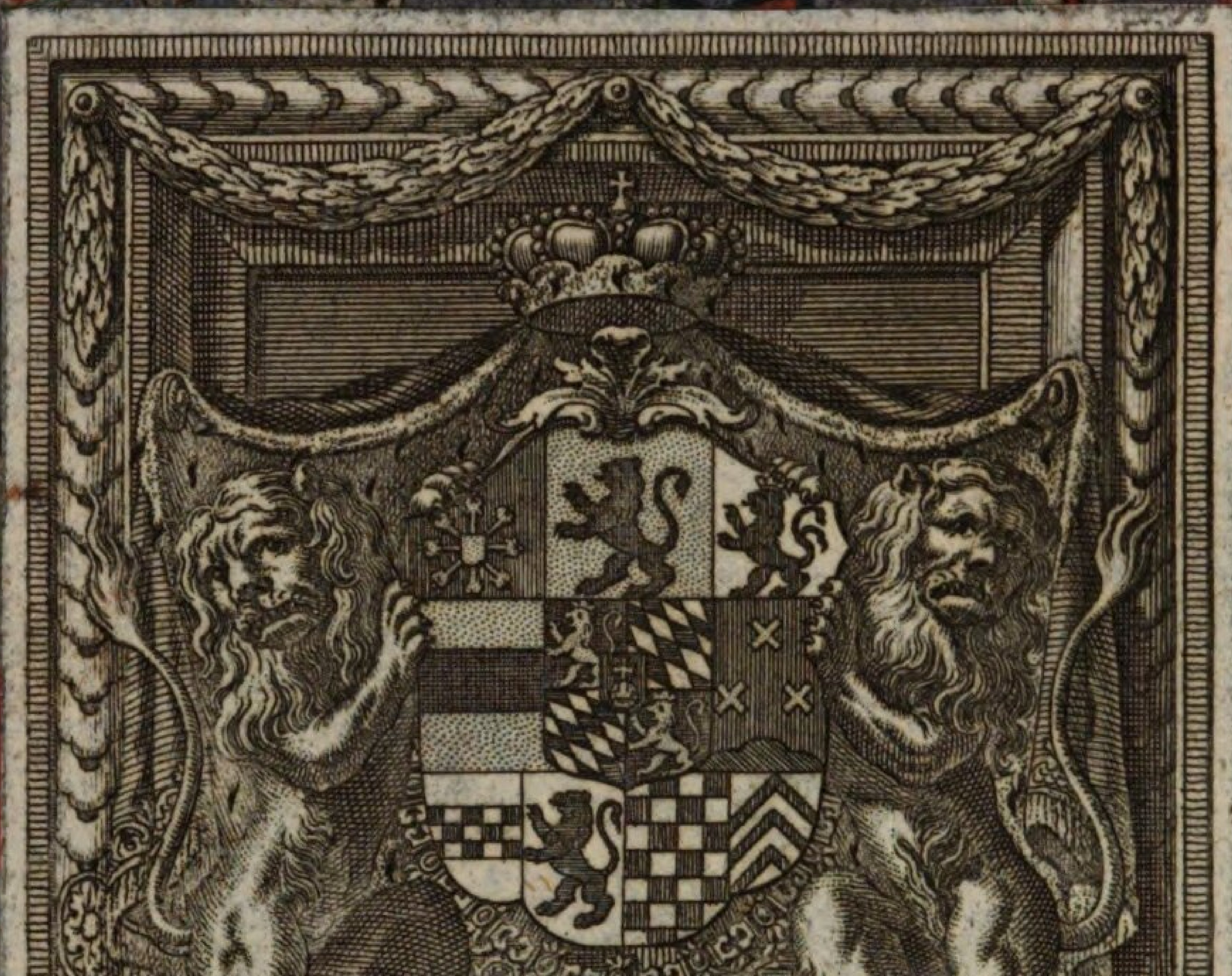

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.


BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Russ. 163.

H: D. R. 4127. D.
H: P. 4127. D

Lief- und Esthlands

Ehrenrettung

gegen

Herrn Merkel und Petri.

Von

Herrmann Friedrich Tiebe,
Löserschen Kirchspielsprediger.

Audiatur et altera pars.

Halle,
bey Johann Jacob Gebauer.
1804.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Sr. Kaiſerlichen Majeſtät

Alexander dem Erſten,

Selbſtherrſcher aller Reuſsen.

Allerdurchlauchtigster, Grosmächtigster,
Groser Herr und Kaiser,
Selbstherrscher aller Reussen,
Allergnädigster Herr!

So niederdrückend es auf einer Seite für den Freund des Landes ist, das man zu seinem zweyten Vaterlande gewählt hat, wenn man dasselbe zu einem Gegenstande der Verachtung, des lauten Tadels und des Spottes im Auslande macht, so herzerhebend ist auf der andern Seite für den wahren Patrioten das Gefühl, wenn dieses Land ein vorzüglicher Gegenstand der Vorsorge seines erhabenen Regenten wird. Dies ist der Fall mit Liefland. Durch die Bemühung zweyer Deutscher Schriftsteller ist, wie ich selbst Zeuge davon war, Liefland, und besonders dessen adlicher und

geistlicher Stand, in Deutschland gehasst, und die Verläumdung hebt nur desto stolzer und kühner ihr Haupt empor, je tiefer das Schweigen ist, das man gegen sie beobachtet. Aber, o des Trostes! Liefland ist auch eben jetzt so glücklich, dass Ew. Kaiserliche Majestät ein vorzügliches Augenmerk auf dasselbe richten.

Erhabenster Monarch! Von Russlands Völkern allgemein verehrter und geliebter Kaiser! In diesem wichtigen Zeitpunkte wage ich es, dieses Werk, welches der Ehrenrettung Lieflands im Auslande gewidmet ist, zu Dero Füssen zu legen. Als Lehrer der Wahrheit

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

habe ich darin mit Freymüthigkeit Wahrheit gesagt; als Lehrer der Tugend habe ich oft darin Tugend gelehrt, und ich habe dies wagen dürfen, da jetzt Wahrheit und Tugend auf Russlands Throne herrscht. Als ein treuer Unterthan und guter Staatsbürger, der eine sanfte monarchische Regierungsform aus Ueberzeugung für die beste hält, habe ich den unberufenen Predigern einer zügellosen Freyheit, deren Schreckbilder uns jetzt vor Augen liegen, ihre Blössen gezeigt.

Vater des Vaterlandes! (denn dies wird der Name seyn, den einst die Geschichte

Alexander dem Erſten beylegen wird) auch die Letten und Eſthen ſind Deine Kinder! Freyheit wäre für ſie noch das, was ein ſcharfes Meſſer in der Hand eines unverſtändigen Kindes iſt. Aber gieb ihnen, dies bitte ich in dem Namen dieſer Nationen, die ich kenne und liebe, gieb ihnen Glück, was ſo leicht iſt ihnen zu geben! Du giebſt ihnen Glück, wenn Du ihnen ihr Eigenthum ſicherſt, welches ſie nur im höchſten Nothfall unter gewiſſen Einſchränkungen verlieren können, wenn Du ihre Abgaben und Leiſtungen feſt ſetzeſt, und die Uebertreter des Geſetzes ſtrafeſt,

wenn Du ihnen eine schnelle und unbestechliche Gerechtigkeitspflege gegen ihre etwanigen Unterdrücker verschaffst.

Vater des Vaterlandes! der Du Gerechtigkeit und Herzensgüte in Dir vereinigst, erhöre diese Bitte beyder Nationen, erhöre diese Bitte eines Deiner Dich unaussprechlich liebenden Kinder! Groſs wird dann Dein Lohn, groſs wird Dein Wirkungskreis in jener schönern Welt des Allgerechten, des Allgütigen, des Alliebenden seyn! Sanft mögest Du, von Millionen geseegnet, erst als-

dann hinüberschlummern, wenn die Hand, die dies schrieb, schon zu Asche und Staub vermodert ist.

Bis zum letzten Hauche meines Lebens bin ich

Ew. Kaiserlichen Majestät

Lösers Pastorat,
den 14ten August 1803.

getreuester Unterthan

Herrmann Friedrich Tiebe,

Löserscher Kirchspielsprediger.

Vorrede.

Schon glaubte ich, daſs Merkels „Letten" in Deutſchland vergeſſen wären, als ich auf einmal eine zweyte Auflage davon angekündigt fand. Immer noch aber dachte ich, daſs die Senſation dieſes Werks dennoch ſo groſs nicht ſey, als ich es hernach wirklich auf meiner vorjährigen Reiſe in mein Vaterland erfuhr. Es iſt Herrn Merkel in der That gelungen, durch das gänzliche Stillſchweigen von hier aus, einen groſsen Theil ſeiner Leſer auf ſeine Seite zu bringen, ſo daſs ich endlich faſt müde wurde, ſo oft auf die Frage, ob es denn wirklich in Liefland ſo ſey? zu antworten. Auf meine verneinende Antwort, auf eine öfter ins Kurze gefaſste Darlegung unſerer Verfaſſung und Lage, wurde ich von Vielen aufgefordert, über dieſen Gegenſtand, beſonders über unſern kirchlichen Zuſtand etwas zu ſchreiben. Immer noch konnte ich mich zu dieſer Arbeit, die mir meine koſtbare Zeit zu rauben ſchien, nicht entſchlieſsen, als zwey Umſtände, die un-

unterdeſs eintraten, mich dazu bewogen. Ich wuſste, daſs der verſtorbene Kollegienrath von Braſch Materialien zu einer Widerlegung gegen Merkels Letten geſammelt hatte, und glaubte immer noch, daſs derſelbe Gebrauch davon machen möchte. Allein kaum war ich wieder in Liefland, als er ins Ausland reiſte. Kurz darauf bekam ich das Werk des Herrn Petri über die Eſthen in die Hände, welches natürlich ein neues Aufſehen in Deutſchland erregen muſste. Beydes beſtimmte mich die Feder zu ergreifen, die ich aber wieder niederlegte, als ich die Nachricht von der Rückkunft des Kollegienraths erfuhr. Dieſer ſeltene Mann erreichte indeſs Lieflands Gränzen nicht, ſondern ſtarb auf ſeiner Rückkehr in Kurland und ſein Tod war es, der mich wieder zu meiner unterbrochenen Arbeit, in deren Plane ich nun manches ändern muſste, zurückrief, wodurch auch eine kleine unvorhergeſehene Unordnung in dieſem Buche entſtanden iſt, die auf den zweyten und dritten Abſchnitt Einfluſs gehabt hat, und die ich nur zu derjenigen Ordnung, die mir die Zeit und meine Geſchäfte erlaubten, zurückgebracht habe.

Um aber gehörig von meinen Leſern beurtheilt werden zu können, will ich hier den Geſichtspunkt feſtſetzen, aus dem ich betrachtet zu werden wünſche.

Ich habe gar nicht den Zweck gehabt, Merkels Letten förmlich und Wort vor Wort zu widerlegen. Dies mag ein anderer thun, der mehr Beruf dazu fühlt und mehr Muſse dazu hat. Nur Materialien habe ich dazu

lie-

liefern wollen, und meine Absicht ist erreicht, wenn man aus diesen Bogen Liefland anders in Deutschland beurtheilen lernt, als es bisher durch Herrn Merkels Schuld geschehen ist. Auch soll dies Werk weder eine Apologie des Liefländischen Adels noch der Liefländischen Geistlichkeit seyn; denn unter beyden Ständen sind, wie nirgends, alle einzelne Mitglieder das, was sie seyn sollten und könnten; ich bin zufrieden, wenn man nur glaubt, daſs der gröſseste Theil derselben seine Bestimmung erreicht. Eben so wenig will ich der Leibeigenschaft das Wort reden, wenn es auch dem Leser bisweilen so scheinen sollte, sondern es ist genug für mich, wenn man nur einsieht, wie innig sie noch mit unserer ganzen Landesverfassung verwebt ist, wie die plötzliche Aufhebung derselben ein gewagter Schritt bleibt, und dadurch auch manchen Unrecht gethan werden würde. Ich habe hin und wieder Winke gegeben, sie zu erleichtern und den hiesigen Landmann auch in seiner jetzigen Lage so glücklich zu machen, als er nur in derselben seyn kann. Würden nur diese erst befolgt, so würde es sich mit dem Uebrigen von selbst geben. Endlich habe ich auch gar nicht unsere ganze Landesverfassung vertheidigen wollen. Ich kenne ihre Mängel und habe sie an mehrern Stellen gerügt und zuweilen Mittel zu ihrer Verbesserung angegeben. Am meisten kann ich mit Recht unsere kirchliche Einrichtung in den Kirchspielen empfehlen und zur Nachahmung in denjenigen Ländern aufstellen, wo sie noch vervollkommnet werden kann,

weil

weil der Wirkungskreis der Prediger kleiner ist, als hier.

Alle meine Leser, besonders die Herrn Recensenten, bitte ich, die Nachläſſigkeiten im Style, die man vielleicht häufig finden wird, zu verzeihen. Die Zeit ist mir theuer, und ich habe sie mir fast abstehlen müſſen, so daſs ich oft nur ein Viertelstündchen zu dieser Arbeit erübrigen konnte. Vielleicht werden sich auch viele Druckfehler einschleichen, da ich zweyhundert Meilen vom Druckorte entfernt bin, und besonders, weil ich eine unleserliche Hand schreibe, die dem Setzer viele Mühe machen wird. Eigene Arbeiten kann ich ohnmöglich noch einmal abschreiben, wenn es nicht eine ganz andere Arbeit wieder werden soll, und wer denkt bey einem Concepte immer daran, deutlich zu schreiben? Abschreiber kann man aber hier auf dem Lande nicht haben, und von Riga bin ich zwanzig Meilen entfernt. Man rechne also selbst meinem Herrn Verleger diese Druckfehler nicht zu, den ich immer als einen mühsamen und fleiſsigen Mann gekannt habe, der für die Korrektur der Sachen, die er verlegt, die gröſseste Sorgfalt trägt.

Meine Deutschen Leser bitte ich die Bitterkeit zu übersehen, mit der ich oft gegen die Herren Merkel und Petri spreche, die selbst durch ihre Bitterkeit und Schmähsucht mich dazu reizten. Meine Liefländischen Leser aber bitte ich mir die Freymüthigkeit zu verzeihen, die immer eine Folge gefühlter Wahrheit ist. Wahrheit hat über-

überall mir die Feder geleitet, da ich ihr unbestechlicher Freund bin, und bis ins Grab bleiben werde.

Am wenigsten wünschte ich bey der Hakenberechnung der Bauernländereyen misverstanden zu werden und muss deshalb eine Nacherinnerung in der Vorrede machen. Ich war als vikarirender Prediger vor einigen Wochen in einem fremden Kirchspiele, wo eben das Hauptgut von einem Revisor gemessen wurde. Er hatte dem Bauerhaken nur 84 bis 96 Loosstellen Brustland zugemessen, worüber ich mich wunderte, da alsdann der Viertler nur 7 bis 8 Loof Roggen aussäen könnte. Er versicherte mich aber, dass alle Ländereyen von einer solchen Güte wären, dass sie auch das zehnte bis eilfte Korn über die Saat ärndteten, und wer nur etwas schlechteres Land habe, dem habe er diesen Schaden durch die Buschländer ersetzt, wodurch ich denn wieder beruhigt wurde. Doch muss ich gestehen, dass die Revisoren es oft in der Gradation des Landes versehen und dadurch dem Bauer Schaden thun, wogegen man sich nicht genug zu hüten hat.

Endlich kündige ich hiemit an, dass diesem Werkchen wol noch ein Nachtrag folgen wird, der dem lesenden und prüfenden Theile des Publikums wol noch mehr Aufschlüsse geben kann. Ich erwarte nemlich mit jedem Posttage die Materialien, die der verstorbene Kollegienrath von Brasch gesammelt hat und die ich durch die Güte seines ältern Sohnes, des Herrn Landgerichtsassessors und Sekretairs von Brasch in Dorpat erhalten werde. Es

ist mir lieb, daſs ich sie bisher noch nicht erhielt, denn ich glaube, daſs diese Fragmente von einem ganz andern Gesichtspunkte ausgehen werden, als ich, wodurch die Wahrheit nothwendig wieder von einer andern Seite gewinnen muſs. Ihnen wird alsdann eine Würdigung des dritten Theiles von dem Werke des Herrn Petri angehängt werden.

Ein-

Einleitung.

Liefland ist seit dem letzten Jahrzehend mehr als je in Deutschland, ich weiss nicht, soll ich sagen, berühmt oder berüchtigt geworden. Herrn Merkels fleissige, aber in Ansehung Lieflands fast immer in bittere Galle getunkte Feder, hat ohnstreitig das meiste dazu beygetragen. Nicht damit zufrieden, dass er in seinem Buche „*die Letten*" den Adel und die Geistlichkeit dieses Landes brandmarkte, erneuerte er seine Angriffe in dem *Supplemente*, welches in der zweyten Auflage seines Werks, die ich aber bis jetzt nur aus der Recension in der Allgemeinen Literatur-Zeitung kenne, eingewebt ist, in der Vorzeit Lieflands, in seiner Rückkehr ins Vaterland, in Wannem Imanta, und wird sie, wie ein jeder im voraus sich versichert halten kann, noch oft erneuern, immer wieder von einer neuen Seite die Mängel und Fehler darstellen und beleuchten, bis endlich gar nichts Gutes mehr an Lieflands Adel und Predigern bleiben wird. Was wäre aber auch einem Manne, der mit

ſeinem Vaterlande ſchmollt, leichter, als alles ſittlich Gute und Schöne aus demſelben, wenigſtens mit der *Feder*, auszutilgen, wenn es auch in der That ſich dort noch in groſser Maſſe findet? Will ein ſolcher alles ſittlich Böſe hingegen gleichſam ausbrennen, wie ſollte es ihm nicht glücken, ſelbſt von dem Vaterlande, das er noch liebt, ein ſolches ſchauderhaftes, Entſetzen erregendes Bild zu zeichnen, daſs jeder Ausländer, der dieſes Land durch eigene Anſicht und Erfahrung nicht kennt, es eher für den Wohnplatz von Karaiben und Hottentotten, als von wirklich gebildeten und guten Menſchen zu halten geneigt wird. Müſste ich mein liebes, mir ewig theures Deutſches Vaterland eben ſo mit dem Rücken anſehen, oder hätte ich es eben ſo verſcherzt, als Herr Merkel das ſeinige, und ich faſste den kühnen männlichen Entſchluſs, mich an deſſen Bewohnern dafür zu rächen, durch Schmähſchriften ſie an den Pranger zu ſtellen, würde es mir wol an einigen Edelleuten fehlen, denen ich Tyranney und Grauſamkeit, oder an einigen Stadt- und Land-Predigern, denen ich Unwiſſenheit und Trägheit, oder an einigen Richtern, denen ich Ungerechtigkeit und Beſtechbarkeit vorwerfen könnte? O es iſt kein Land, das Gottes Sonne beſcheint, wo man nicht Greuelthaten fände, zumal wenn man ſie *ſucht!* Selbſt Preuſsens trefflich eingerichteter Staat, der ſo vielen andern Staa-

ten zum Muſter dient, der zwar von dem ſanften Scepter eines weiſen, wohlwollenden, ſein Volk liebenden Königs regiert wird, der aber in ſtrenger und ſchneller Gerechtigkeitspflege kaum einem Staate Europens nachſteht, liefert immer noch dergleichen Beyſpiele. Kaum betrat ich im verwichenen Jahre auf einer Reiſe aus Liefland in mein Vaterland, kurz nach der Zuſammenkunft des Ruſſiſchen und Preuſsiſchen Monarchen in Memel, Preuſsens Gränzen, als ich ſchon, ehe ich noch einmal nach Königsberg kam, die Grauſamkeiten eines reichen Grafen in dortiger Gegend gegen ſeine Unterthanen erfuhr, die ich denn aus ihrem eigenen Munde leider beſtätigen hörte. Schon einmal war ihre Klage gegen ihren Peiniger bis zu den Ohren des Königs, aber vergeblich und ohne allen Erfolg, gedrungen. Jetzt, da der Graf wuſste, daſs die Gemeinde ſelbſt ihre gerechten Klagen, dem Könige, der durch ihre Gränzen reiſte, mündlich vorlegen würde, hatte er es für den ſicherſten Weg gehalten, ſich aus dem Staube zu machen, und in eine entfernte Gegend zu fliehen, um ſich durch die Zerſtreuung eines Geſundheits-Bades vielleicht die Vorwürfe ſeines Gewiſſens und die Furcht vor dem gerechten Unwillen und der daraus folgenden ſcharfen Ahndung des Königs wegzubaden. Möchte es doch ein Bad moraliſcher Wiedergeburt geweſen ſeyn! — Der König hatte nach dem Zeugniſſe

eines der Mitglieder dieſer Gemeinde, das zugegen war, und aus deſſen Munde ich dies nacherzähle, unter andern die merkwürdigen Worte geſagt: „*ich kenne ihn ſchon*"; woraus denn die armen geplagten, gepeinigten Bauern die frohe Hoffnung einer baldigen Erleichterung ihres Joches und der bevorſtehenden Beſtrafung ihres grauſamen Herrn und einer daraus für ſie folgenden gelindern Behandlung ſchöpften. Ob dieſe ihre Hoffnung auch zum zweytenmale getäuſcht iſt oder nicht, kann ich nicht ſagen, da ich durch dieſe Gegend meine Rückreiſe nicht nahm, denn der Weg über die Curiſche Nehrung hatte mich abgeſchreckt.

Nun ſtünde es nur bey mir, lieber Leſer, Dir die Anfangsbuchſtaben dieſes Wüthrichs (denn dieſen Namen verdient er ſeiner Unthaten wegen mit Recht!) hinzuſetzen, Dir ſeine Reichthümer und ländlichen Palläſte zu beſchreiben, in kurzen Worten oder in dichteriſchem Bombaſt, die Geſchichte ſeiner Grauſamkeiten darzuſtellen, noch ein Paar ähnliche Geſchichten zu erzählen, und dann einige aus einem Alterthume von zehn bis zwanzig Jahren hervorzuziehen: dieſe dann mit einigen hämiſchen Anmerkungen zu durchweben, mit einigen Ausrufungen zu beſpicken, mit einigen ſtaatsklugen Betrachtungen zu verbrämen, ſie wol gar mit einigen ſeyn ſollenden Aktenſtücken zu belegen, und ſie mit dem Rufen des

Wehe

Wehe zu beschliessen; endlich noch einen Anhang von lustigen Sachen über Prediger hinzuzufügen, und dann ein solches feines Werklein unter dem Titel: „die Preussen" in die Welt zu schicken: — wahrlich! es sollte mir keine Mühe kosten, Dir mein Vaterland in einem ziemlich schwarzen Lichte zu zeigen! Doch nein! so undankbar werde ich nie gegen Dich seyn! nicht gegen Dich, Du kleines Fürstenthum, in dem ich zuerst das Licht der Welt erblickte, Du vorzüglich gesegnetes unter den kleinen Deutschen Staaten, die Preussens König beherrscht; noch auch gegen Dich, das ich auf meiner Reise schon von Polangen an mit hochfliegendem Busen als mein grösseres Vaterland begrüsste! Ich fühlte mit Menander:

ὦ φιλτάτη γῆ μῆτερ, ὡς σεμνὸν σφόδρ' εἶ
τοῖς νοῦν ἔχουσι κτῆμα, πολλοῦ τ' ἄξιον. — — — —
μακάριος ὅστις εὐτυχῶν οἴκοι μένει.
τί γὰρ πατρῴας ἀνδρὶ φίλτερον χθονός;

Ach! da ich noch so glücklich war, die Jahre meiner frühern Jugend in meinem Vaterlande zu durchleben, mit den frohen Gefühlen des Knaben und des heranwachsenden Jünglings die fetten, saatenschwangern heimischen Fluren zu durchwandeln, da dachte ich freylich noch nicht, dass ich einst so ferne von demselben leben sollte, um aus Erfahrung sagen zu können:

ὡς πανταχοῦ γε πατρὶς ἡ βόσκουσα γῆ.
τῷ γὰρ καλῶς πράσσοντι πᾶσα γῆ πατρίς.

Aber, wahrlich! noch viel weniger dachte ich, dafs ich einſt wirklich könnte gereizt werden, mein zweytes Vaterland gegen einen ſeiner ausgewanderten Bürger vertheidigen zu müſſen, und am allerwenigſten, dafs ich dazu in meinem wirklichen Vaterlande aufgefordert werden würde. Wunderbare Schickſale des Menſchen! Herr Merkel, eines Liefländiſchen Landpredigers Sohn, lebt in meinem Vaterlande, ich, eines Deutſchen Landpredigers Sohn, lebe in dem ſeinigen, er greift ſein Vaterland in dem meinigen an, ich vertheidige es in dem ſeinigen. Sonderbare Aehnlichkeit und doch himmelweite Verſchiedenheit! Herr Merkel hat wirklich triftige Urſachen, nur leider nicht die, die er ſelbſt angiebt, gegen Lieflands Adel und Geiſtlichkeit zu Felde zu ziehen, die ich aber lieber aus Beſcheidenheit verſchweigen will, um ihn ſelbſt und mehr noch ſeinen verſtorbenen Vater zu ſchonen, denn *de mortuis nil niſi bene!* und ſelbſt in dem Falle, wenn man von Geſtorbenen nicht viel Gutes reden kann, muſs man doch wenigſtens ſchweigen. Der Verfaſſer der Letten hat durch ſein Werkchen in Deutſchland Aufmerkſamkeit erregt, und keiner vermuthet, dafs er es aus Rache that, durch deren Süſsigkeit er nur entſchuldigt werden kann, wenn dies anders eine Entſchuldigung zu nennen

nen

nen ist. Zwar hat er sich durch diese Rache selbst die Rückkehr ins Vaterland versperrt, welches er, wenn man anders seinen eigenen Worten Glauben beymessen darf, noch liebt, und in welches er sich der Einbildungskraft nach in seinem Halbromane zurückträumt, und nach seinem Wannem Imanta so herzlich zurücksehnt, ob er gleich es allenthalben brandmarkt; doch aber glaube ich kaum, dass ihm durch diese Versperrung ein nennenswerther Nachtheil zugefügt wird, da es ihm nirgends in Gottes Welt gefällt. Man darf nur einige seiner Werke hinter einander lesen, um deutlich einzusehen, dass es ihm in keiner Regierungsverfassung behagt. *Monarchien* sind ihm „Reiche der Eroberer, da bekümmert sich „in der Regel der Fürst um die Leiden und Freuden „seiner Unterthanen nicht; da ist die Laune dessel„ben Gesetz, die öfters nur *sein* Bestes bezwecken; „da ist keine Gleichheit; da kann das Auge der Na„tionen, der Handel, nicht emporkommen, denn „der handelnde Bürger muss bey jeder Unternehmung „erst furchtsam die Gesetze um Rath fragen, und je„den Gewinnst mit dem Fürsten und seinen gierigen „laurenden Beamten theilen, welches keine Stadt so „sehr, als Riga beweist; da sind stehende Heere," und der Himmel weiss, was da Alles ist, was Herrn Merkels Beyfall nicht hat. In einer *Aristokratie*, o da sind ja „die Despoten, die verhassten Grossherrn"!

 wie

wie könnte es ihm da gefallen? In einer *Republik*, wie Athen und Rom war, möchte vielleicht Herr Merkel wol leben, nur nicht in „Hamburg, eher wol noch in Lübeck," doch auch nicht gern. Ja, könnte man ihm auch ein Rom oder Athen zaubern, auch da würde er sich nicht gefallen, denn auch da sagte der Bürger nicht: „es ist nicht gut, dass dein Bruder „dein Knecht sey, und dass er darbe, indess du schwel- „gest." Denn wo gab es mehrere Sklaven, mehrere Unglückliche, die, ich will nicht sagen, aller Bürgerrechte, sondern aller Menschenrechte beraubt waren? wo musste der Bürger mehr von seinem Vermögen und häuslichem Glücke dem Staate aufopfern, als in dem liebenswürdigen Athen? Aristokratie, Demokratie, Ochlokratie haben dort eben solche Verheerungen angerichtet, als in Frankreich, das sich noch eine Republik nennt, ob es gleich schon längst keine mehr ist, wo es Herrn Merkel auch nicht mehr belieben würde zu leben, seitdem „die Hut-Drachen" wieder dort eingezogen sind, seitdem „diese *grosse* „Nation, die auf dem Punkte stand, den vielleicht seit „der Entstehung der menschlichen Gesellschaft uner- „hörten Versuch zu wagen, der Geistlichen zu ent- „behren," so *klein* geworden ist, diesen Stand wieder einzuführen. Kurz überall, wo er hinkäme, fände er entweder „Adel, d. h. Grossherrn, Despoten, der „nur noch als eine geehrte, mehr zierende als nüt-

„zende,

„zende, Stütze des Thrones da steht;" oder die ihm so verhaſste „Geistlichkeit, diese geistlichen Hirten mit „weltlichen Plänen, diesen furchtbaren Hebel für die „Volksmasse, diesen uralten Gährstoff der Nationen, „Prediger, die moralische Drechselarbeiten verferti- „gen, diese Müſsiggänger; oder Kaufleute und Bür- „ger, deren Kaufmanns- und Bürgergeist ihm nicht „ansteht; oder Soldaten, diese besoldeten Würger „für ihren Monarchen; oder Bauren, die an den Bo- „den gefesselt und willenlose Sklaven sind; oder Pö- „bel, Volk, jene Menge, die politisch unmündig und „willenlos in Allem ist, was nicht ihr körperliches „Selbst betrifft; oder Juden, die von Christen ge- „drückt werden; oder gar schmutzige Republikaner „mit einem Bierrausche; oder Bedienten, deren her- „bes Misgeschick es ist, zu dienen, d. h. seinen per- „sönlichen Willen und seine Kräfte einem andern auf- „opfern zu müssen" u. s. w. Auch keine Religion kann es Herrn Merkel zu Danke machen; auf die christliche, die er oft schlechtweg „den Christianis- mus" nennt, schmählt er eben so fast, wie auf ihre Pre- diger, behauptet dreist und kühn, daſs die Ritteror- den der Christenheit die gröſsten Grausamkeiten be- gangen haben, weshalb er gar die Letten wegen ih- rer väterlichen Religion beneidet, und gleich hinter- her vergiſst er sich, und Letten, Russen, Litthauer und andere Völker sengen und brennen eben so sehr,

begehen eben die Grausamkeiten, wie die Ritter. Solche Widersprüche findet man oft in wenigen auf einander folgenden Seiten, die mir eben so vorkommen, als wenn er einmal erzählt: dafs sich ganze Heere auf dem Eise des Pleskowschen Sees stellten, (also doch wol in Schlachtordnung auf Einem nicht gar zu grofsen Flecke?) und hinterher ertrank doch eine grofse Menge auf der Flucht im See!

Es ist die heiligste Pflicht eines Geschichtschreibers, nicht die Geschichte zu einem Romane zu machen, nicht also auch „majestätische Eichen gen Himmel starren zu lassen", wo fast gar keine wachsen, und die wenigen, die noch wachsen, elende verkrüppelte Gewächse sind. Der Geschichtschreiber mufs seinen Hafs, seinen Groll, seine Galle nicht fast auf jeder Seite ausschütten, wie Herr Merkel thut, wenn er etwas schreibt, was in die Geschichte Lieflands einschlägt. So wie er von einem neuern Liefländischen Geschichtschreiber sagt, er habe „eine bewundernswürdige Zartheit des Ausdrucks" bewiesen, und dann mit seinem freylich weniger zarten Ausdrucke hinzusetzt: „Menschen, die ihr nicht Muth habt, das „Recht zu vertheidigen, und Büberey bey ihrem Na„men zu nennen, die ihr selbst gegen die verflosse„nen Jahrhunderte keine Rüge wagt, ohne dem ge„genwärtigen durch eine Verbeugung abzubitten: „Feige! wer berief euch zu Schriftstellern, zu Ge„schicht-

„ſchichtſchreibern?" eben ſo kann man zu ihm ſagen: Einſeitige, partheyiſche, liebloſe, ſchmähſüchtige Tadler, wer berief euch zu Schriftſtellern, zu Geſchichtſchreibern? Wahrlich, ſo oft Herr Merkel nur von Liefland ſchreibt, ſo muſs er es wol immer vorher im Sinne haben, daſs ſein angeführtes Sprichwort ausgeführt werde: „Liefland iſt der Himmel des „Adels, das Paradies der Geiſtlichkeit, die Goldgru„be der Fremden und die Hölle der Bauern, die es „dort ſchlechter haben, als die Hunde!" Denn ohne dieſen löblichen Vorſatz laſſen ſich deſſen Bitterkeiten unmöglich erklären. Wie wäre es ſonſt möglich, ſo ſelten einen wohlthätigen Lichtſtrahl, einen erwärmenden Sonnenblick in die ſchaudervolle Finſterniſs und tödtende Kälte ſeiner Schilderungen dringen zu laſſen! Doch das iſt nun einmal ſeine gewöhnliche Art. Ob er gleich immer verſichert, daſs er nie „die boshafte Abſicht habe, zu kränken „oder Jemand wehe zu thun", ſo zeigt ſich dieſe Abſicht doch auf jeder Seite, und eben daher iſt es kein Wunder, daſs, wie Herr Merkel ſelbſt geſteht „er „faſt bey jeder literariſchen Arbeit ſo unglücklich „war, ſich neue Feinde zuzuziehen", was gewiſs auch bey den „Briefen über Hamburg" nicht ausgeblieben ſeyn wird. Nur wenig Gutes iſt unter dem vielen Böſen verſteckt, was er auch in dieſer Stadt findet. Dieſelben Mängel, vorzüglich den eines Arztes,

tes, rügt er bey dem Pefthofe Hamburgs und bey dem Klofter Lübecks; aber wie find die Farben, womit er fie aufträgt, fo verfchieden! Warum fchildert er den Pefthof mit folcher Medifance, die natürlich misverftanden werden mufs, wie er felbft es fürchtet? Soll fie etwa beffern? Wie könnte fie das? Nein! die Hamburger haben Herrn Merkel nur dadurch beleidigt, dafs fie dem Pefthofe einen Prediger gaben, und Prediger kann er nun einmal nicht leiden, am wenigften die Hamburgifchen und Liefländifchen. Wunderbar froh mufs feine Laune in Lübeck gewefen feyn, wo fie ihm gefielen! Doch da war es kein Wunder, denn er fchildert fie gleich nach den reizenden liebenswürdigen Weibern und Mädchen Lübecks. Da nahm er es denn, von diefen noch entzückt, mit den Geiftlichen nicht fo genau, und charakterifirte fie nur mit wenigen Worten. In Hamburg war er aber übler Laune, da verfolgte ihn fein Vaterland mit feinen Grofsherrn, die er auch dort nicht kann ungeneckt laffen, da erinnert er fich bey der Gefellfchaft der Beförderung der Künfte, der Liefländifchen Ökonomifchen Gefellfchaft mit einem hämifchen Seitenblicke, da fchmählt er bafs über die Geiftlichkeit und findet dort fo manches „Unkraut, d. h. unnützen Menfchen", den er doch im Ganzen nicht gern geftatten will.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Herrn Merkel aus ſeinen eigenen Schriften darſtellen wollte, ſo wie ich biſ jetzt nur einen kleinen Verſuch wagte. Das Reſultat iſt: Herrn Merkel gefällt es in keinem *Lande*, denn eben ſo, wie er „in Deutſchland den Deutſchen *nirgend* findet, eben ſo würde er weder in Paris die Franzoſen, noch in London die Engländer finden, wenn er ſie gleich in ihrem Vaterlande ſuchte, wie er gleich dem Diogenes mit der Laterne den Deutſchen in Deutſchland ſuchet, und was ſollte man wol glauben? — die Deutſchen überall *auſser* ihrem Vaterlande findet. Es gefällt ihm kein *Staat*; es gefällt ihm kein *Stand*. Darum ruft er auch aus: „es lebe die Fremde"! in welcher er denn unſtätt und flüchtig herumwandert, „ohne Amt, ſelbſt „ohne beſtimmte Geſchäfte", auſser dem einzigen, des Schreibens. Es gefällt ihm keine *Religion*. Was ihm aber doch vorzüglich gefällt, das ſagt er uns als ein treuer Anhänger Rouſſeau's deutlich genug. Es gefällt ihm — der Naturſtand mit einer Religion, die auf heiligen Sagen oder Mythen ruhet. Leider findet ſich davon in Europa nichts! und darum iſt er ſo unzufrieden mit demſelben. Ach! ich verdenke einem Unglücklichen, der kein Vaterland, keinen eigenen Heerd, kein Amt, keine beſtimmte Geſchäfte hat, dieſen Wunſch nicht! Wer ſollte ihn nicht vielmehr bedauren! Einſam und ohne eine Seele, die näher

mit

mit ihm durch die Bande ehelicher Liebe verbund(wäre, ſchlendert er unter dem armſeligen Namen e nes *Weltbürgers* umher! Mitleiden verdiente ein ſolcher Mann, wenn er nur nicht alle *Staatsbürger* foppte! wenn er nur nicht, der Undankbare! ſein Vaterland durchhechelte, und dorthin alles Böſe, wie auf Einen Brennpunkt zuſammenbrächte! — Würde Herr Merkel aber ſelbſt in dem Naturſtande zufrieden leben? Gewiſs nicht. Dort giebt es freylich kein verhaſstes Eigenthum, welches er, wirklich nicht feuriger als ich, dem Lettiſchen Bauer verſchaffen möchte; aber dort giebt es auch keine Schriftſteller, die er ſelbſt nach ſeinen Aeuſserungen zwar nicht ſehr achtet, zu deren Zunft er ſich indeſſen aus triftigen Gründen herzlich gern bekennt. Möchte es doch von ihm ſelbſt wahr ſeyn, was er ſo naiv ſagt: „Die „Schriftſtellerey iſt nur *eine* und nicht immer die edel„ſte Art der Anwendung des Talents: wenigſtens will „man bemerkt haben, daſs viele ſonſt ſchätzbare „Männer durch ihre Schriftſtellerey für hundert andre „Gattungen der Nutzbarkeit, und für die Geſellſchaft „untauglich wurden!" Wenn es aber ſelbſt im Naturſtande Schriftſteller gäbe, ſo würde Herr Merkel ſchlecht mit ſeiner Schriftſtellerey abkommen, denn der Naturmenſch, bey dem das Recht des Stärkern gilt, würde ſich gewiſs nicht ſo ungeahndet hänſeln laſſen, als der Staatsbürger.

Warum

Warum wählt denn Herr Merkel gerade Liefland zum Schauplatze feiner Schreckensauftritte? Hat er etwa dergleichen nicht näher? — Zum Intermezzo diene nur eine Erzählung von notorifchen Begebenheiten, die zwar zum Glück nicht mein Vaterland im ftrengften Sinne des Worts betreffen, die doch aber in Deutfchland auf einigen Quadratmeilen, auf einem gewifs kleinern Bezirke, als ein Kreis im Herzogthum Liefland beträgt, vorfielen. Unter den Fürftenthümern der regierenden Fürften von A. B. C. D. ift eins, welches fette Fluren, Wälder und Bergwerke in feinen Gränzen vereinigt. Dort regierte ein Fürft, der Grofsvater des jetzigen; ein wilder Mann, ein Jäger, wie Nimrod, war er. Man findet noch Denkmale, errichtet an Orten, wo feine Tollkühnheit auf der Jagd ihm fchon das Grab unter feinen Füfsen zu öffnen begann, indem er noch glücklich vor dem Sprunge in den fürchterlichen Abgrund durch die gröfsere Bedachtfamkeit feines edlen Jagdroffes und fchnell herbeyeilender Jäger gerettet wurde, nachdem vorher fchon fein Hut davongeflogen und feine Perücke an einem Baume war hängen geblieben. Diefer Durchlauchtige Fürft jagte feine Unterthanen, wie die Hirfche, Parforce. Doch dabey liefs er es noch nicht bewenden: er fchonte fogar fremder Unterthanen nicht. Ein Soldat eines benachbarten mächtigen Königs, der mit einer Laft auf feinem Rücken daherfchritt,

schritt, schnitt sich einen Stock in dem Walde des Fürsten ab, und wusste nicht, dass Sr. Durchlaucht so nahe waren, dies selbst mit eigenen hohen Augen zu sehen. Augenblicklich befahl der wilde Fürst seinem ihn begleitenden Jäger, die Koppelhunde, die derselbe führte, loszulassen, um den unter seiner Last keuchenden Krieger zu zerreissen, und als dieser edelmüthige Waldmann Gegenvorstellungen machte und sich weigerte, diesem fürstlichen Befehle zu gehorchen, legte der Fürst selbst seine geladene Büchse auf ihn an mit den Worten: „Hund, wenn du sie nicht los lässest, so erschiesse ich dich auf der Stelle"! Diesem gewaltigen Argumente konnte der Jäger nicht widerstehen, er liess seine Hunde los und diese zerfleischten den armen Soldaten jämmerlich zu Tode. — Durch die Hegung des Wildes, das ganze Forste verheerte und die halbe Aerndte des armen Landmanns verzehrte, war es bereits dahin gediehen, die Uebertretung des fürstlichen Befehls, keine Ruthe abzuschneiden, mit einer solchen exemplarischen Strafe zu belegen, die zwar nicht dem Fürsten selbst, aber doch seinen Unterthanen theuer zu stehen kam. Der Nachfolger dieses wilden Mannes war zwar nicht wild, aber desto einfältiger und ebenfalls ein leidenschaftlicher Jäger, in welchem Berufe er auch starb. Das leidige Wildpret hatte es bereits dahin gebracht, dass Forste, die sonst alle 50 bis 60 Jahre geschlagen wur-

wurden, nun nur alle 100 Jahre geschlagen werden konnten. Hiedurch wurden denn die fürstlichen Kassen natürlich von Jahr zu Jahr in ihren Einkünften geschmälert und die Abgaben der armen Unterthanen unendlich vermehrt, so dass sie mich mehr als einmal versicherten, wenn unsre Prinzessinn ein Kleid braucht, so wird eine Quarte oder Quinte angesagt. Ausser den drückenden Abgaben mussten die Bauren Frohnfuhren mit Hafer für den fürstlichen Stall thun, die jungen fürstlichen Jagdhunde futtern und pflegen, bis sie so alt waren, dass sie die Jäger dressiren konnten. Aermere Unterthanen, besonders in den Städtchen und Marktflecken, die mit Anspann und Hundefuttern ihrem Fürsten nicht dienen konnten, wurden aufgeboten, um das Wild in die Netze zu treiben, wenn Sr. Durchlaucht eine grosse Jagd anstellen zu wollen geruheten, was denn nicht selten der Fall war. Auch unter diesem Fürsten waltete der sonderbare Zufall, dass man sich an fremder Unterthanen Leben vergriff. Es wohnten in einem Dorfe die Bauern einer fremden grossen Macht und die Unterthanen des kleinen Fürsten zusammen. Der Fürst belegte die Aecker seiner Unterthanen oft mit neuen Auflagen, die denn auch die königlichen Unterthanen trafen, die Ländereyen in dem fürstlichen Theile des Dorfes besassen. Diese, die dergleichen Plackereyen weniger gewohnt waren, weigerten sich endlich, den immer erhöheten Acker-

zins zu erlegen, worauf ihre Felder bekreuzigt wurden. Da es ihnen aber dennoch gelüſtete, die Früchte ihres Ackers abzufahren, ſo ſchickte ein Beamter des Fürſten Stadtſoldaten, und es floſs Blut. Die Stadtſoldaten feuerten mit Haarnadeln, gehacktem Bley und tödteten einen erſt halbtodten fremden Unterthan mit ſiebzehn Bayonett-Stichen, und es blieben dabey wieder ein Paar beurlaubte Soldaten des benachbarten Königs auf dem Platze. Auch dieſen Schaden muſsten die fürſtlichen Unterthanen büſsen: beſonders die 60 Mann ſtarke Leibwache, Dragoner ohne Pferde, deren friedlicheres Geſchäft es iſt, die Schloſswachen zu beſetzen und den ſich verbeiſsenden Jagdhunden Knüppel in den Rachen zu ſtecken. — Der jetzige Fürſt iſt aus gegründeten Urſachen weniger der Jagd ergeben, läſst übrigens alles bey dem Alten und regiert ſein Land durch — ſeinen geheimen Secretair! — O wie viel, wie unendlich glücklicher ſeyd ihr Unterthanen groſser Monarchien, beſonders wenn ſie von Vätern ihres Volkes regiert werden, wie ein Friedrich der Einzige war, unter deſſen Regierung ich gebohren und erzogen wurde; wie ein Alexander der Erſte es iſt, unter deſſen Regierung — o Gott, der du deine Menſchen liebſt, du hörſt dieſen Wunſch meines Herzens, du ſiehſt in das Innere deſſelben, indem ich dies niederſchreibe! — ich nicht allein zu ſterben wünſche,

da

da ich ja ohnedem 8 Lebensjahre mehr zähle als er, sondern auch noch zu Staube zu verwesen, damit auch meine treuen Mitunterthanen noch nach mir sich eines solchen seltenen Seegens der Vorsehung erfreuen mögen! —

Mit dem erwähnten Fürstenthume gränzt eine Graffschaft, ein winziges Ländchen, zusammen. Dort war es an dem sonst für jeden gefühlvollen Menschen herzerhebenden Jahreswechsel das erste Geschäft der Unterthanen, in ihrem neuen Kalender die im Laufe des Jahres zu bezahlenden Abgaben einzutragen, denn sie waren, obgleich jedesmal nicht beträchtlich hoch, doch so verschieden und mannichfaltig, dass sie die vielen Zahltermine vergessen haben würden, wenn sie nicht dieses Mittel gewählt hätten. Am Ende des Jahres war es eine beträchtliche Summe, und nach mehrern Jahren brachten sie den armen Landmann, wenn sie ihm schon seine Aecker geraubt hatten, dahin, alle seine Gebäude für die grosse Summe von 30 bis 40 Thalern zu verkaufen und aus dem Ländchen auszuwandern. Hier hatte also der Unterthan die Freyheit, aber leider nur die Freyheit zu — verhungern!

Nicht weit, etwa nur eine starke Meile vom benannten Fürstenthume lebte ein Mann, der wirklich tolle Streiche mit seinen Unterthanen angab, die nicht nur zu seinem ökonomischen Nutzen, sondern sogar zu seinem Vergnügen abzweckten. So wollte

er z. B. einmal gern einen berühmten Wasserfall sehen, zu dem man noch zu der Zeit, es sind etwa 17 Jahr, nicht anders als in einem strengen Winter auf dem Eise des Waldstromes kommen konnte. Mit Eisstacheln und andern Instrumenten versehen, wallfahrteten in solchen dort seltnen Wintern die Einwohner der umliegenden Gegend zu diesem herrlichen Schauspiele. Der Mann aus der Burg machte es sich bequemer, er liess ein Dutzend Bauern vor einen Schlitten spannen und fuhr ganz gemach mit diesem seltenen Gespann zum Wasserfalle! —

Diese Reihe von Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten könnte ich nun noch sehr leicht mit einer noch grössern Reihe Justizmorde verbinden, meine Leser zu Galgen und Rad hinführen, die oft leider den kleinen Fürsten Deutschlands zu Gebote stehen, alles dies nach Herrn Merkels Art ausschmücken; und ich würde von einem bey weitem kleinern Lande Deutschlands ein eben so starkes Werk, als „die Letten" liefern, welches gewiss nicht weniger Aufsehen erregen würde, da die Scene im Herzen Deutschlands liegt. Wie viele Bogen müsste ich nun noch füllen, wenn ich alle die Lächerlichkeiten der Prediger auf diesen wenigen Quadratmeilen zusammenhäufen wollte, ja nur die, die ich selbst erlebt habe. Ein Prediger B —— wurde seiner Trunkenheit und Lüderlichkeit wegen entsetzt. Ein anderer Prediger in

H

H — — — machte es ſchon lange ſo arg, daſs man ihn gern abſetzen wollte, bis dies endlich dadurch geſchah, daſs er auf der Kanzel einmal ſeiner Gemeinde die Epiſtel, die ihm zum Texte dienen ſollte, nicht vorleſen konnte, aus dem natürlichen Grunde, weil ſeine Frau, mit der er in einer unglücklichen Ehe lebte, dieſelbe aus ſeiner Bibel ausgeſchnitten hatte. Ein Paſtor G — in R — war ſo weit gediehen, daſs ſeine eigenen Pfarrkinder das reife Obſt aus ſeinem Garten ſtahlen und dabey immer auf die Gartenmauer einen groſsen Kürbiſs ſtellten, den ſie ausgehöhlt, mit einem Menſchengeſichte verſehen und inwendig mit einem Lichte erleuchtet hatten, wofür er ſich fürchtete. Auf einer Hochzeit blieb er nach der Kopulation zu lange, wodurch er die Gäſte abhielt, den Tanz zu beginnen, den ſie in ſeiner Gegenwart nicht wagten, bis man endlich die Bauerjungen ihm auf den Hals ſchickte, um ihn zu necken, was er nicht vertragen konnte. Ergimmt ſtand er auf, erhob ſein Rohr, und hieb unter die groſsen Breyhansbouteillen, die er für die böſen Bauerbuben anſah, und nach dieſer Rache gieng er zu Hauſe. Ich habe Predigten von ihm gehört, die äuſserſt grob waren, und ein dreymaliges mit denſelben Worten wiederholtes Aufgebot eines Paares, das vorher ſchon das ſechste Gebot übertreten hatte, aber ich würde beym Schreiben erröthen, wenn ich dies Aufgebot wört-

lich wiederholen sollte. — Ein Pastor E — — in Q — — — wurde so lächerlich und lebte so, dafs er, was man kaum hätte glauben sollen, doch selbst noch so vernünftig war, sein Amt niederzulegen und ein anderes Fach zu ergreifen. Einmal wollte er eine Stelle aus der Bibel in seiner Predigt anführen, und da er sie an dem angezeigten Orte nicht fand, sagte er ganz gerade heraus: nun, wenn es hier nicht steht, so steht es doch wo anders. Ein andrer Prediger ebendaselbst trug seinen Zuhörern einmal ganz ehrbar die grofse Wahrheit vor: man mufs das Rindfleisch in der Queere schneiden, sonst bleibt es einem in den Zähnen hängen. Ein reformirter Prediger kaum eine Meile von Q — — in G — — war äufserst bösen tückischen Charakters und hatte es sogar sich angewöhnt, in seiner Bosheit von der Kanzel in die Kirche zu speyen. Ja, ich würde nicht enden, von nur 6 Quadratmeilen dieser Gegend so viel Dummheiten und Lächerlichkeiten dieses Standes zu erzählen, als ich, selbst durch Preisaufgaben, von allen Geistlichen der drey Herzogthümer Kur-, Lief- und Esth-Land nicht ausfündig machen würde. Ist aber dieser einzelnen Beyspiele wegen der ganze Stand lächerlich? oder soll man ihn darum, wie Herr Merkel thut, allenthalben lächerlich machen und mit Bitterkeit verfolgen? Wenn Herr Merkel, wie ich gern glaube, keinen Prediger nöthig hat, können denn deshalb alle Men-

schen

schen diesen Stand entbehren? Dank sey es der Aufklärung unseres Jahrhunderts, daſs auch in diesem Stande mehr aufgeräumt wird, daſs jetzt lebende, besonders junge, Prediger immer mehr und mehr ihre Bestimmung kennen lernen, und sich dadurch um das Wohl der menschlichen Gesellschaft nur desto verdienstlicher machen. Daſs indessen dieser Stand nicht wirklich einmal gänzlich entbehrlich werden könnte, will ich gar nicht leugnen. Es kann ja wol noch einmal eine Zeit kommen, wo alle Menschen, auch der Landmann, der hinter dem Pfluge hergeht, kritische Philosophen sind, die vermöge ihrer Moral alle positive Religion, und also auch das Christenthum nicht mehr nöthig haben, sondern schon das Gute thun, blos weil es gut ist, nicht weil es Gott will und Christus gelehrt hat. Es dahin zu bringen, geben sich ja schon so viele Doktoren der Theologie auf dem Lehrstuhle und in ihren Schriften Mühe, und gewiſs nicht weniger einige Prediger auf ihren Kanzeln und in ihren gedruckten Predigten. Das übelste ist nur, daſs nach Kant schon ein Bardili, nach Bardili ein Schelling kam, und daſs es wirklich wahr zu seyn scheint, was mir einer der ersten Köpfe Deutschlands mit seiner immer heitern Laune und immer treffendem Witze sagte: „die Philosophie" (es war von den Systemen der Philosophen die Rede) „kommt mir vor, wie der Bratenrock des Bürgers, er trägt ihn etwa acht Jahr, dann

schafft er sich einen andern an." Und ich frage: wenn alle Menschen erst einmal nach Hufelands Makrobiotik leben, sollten wir dann wol auch ohne Aerzte seyn können? — Doch wo gerathe ich hin! Verzeihen Sie gütigst, liebe Leser, diese Ausschweifung, wie auch mein ganzes Intermezzo in Merkelschem Geschmack, dem nur der Kürze wegen Merkelsche Farben fehlen. Meine ganze Absicht gieng dabey nur dahin, zu zeigen, dass es in Deutschland eben solche Sünder giebt, wie in Liefland und in der ganzen Welt!

Dass aber Herr Merkel dadurch, dass er nur das Böse aufsucht und nur wenig Gutes von diesem Lande erzählt, dasselbe in einem viel zu fürchterlichen Lichte darstellt, das sollen nun die folgenden Bogen zeigen, die ich mit einer nähern Beleuchtung des Werkes des Herrn Petri über die Esthen beschliessen werde. Was diesen Mann bewogen hat, ein so korpulentes Werk von drey Theilen, worin der Leser freylich alles doppelt kaufen und lesen, ja bisweilen sechs- bis zehnfach kaufen und lesen muss, ist kaum zu begreifen. Dies Buch unter aller Kritik soll ein Seitenstück zu Herrn Merkels Letten seyn! „Es mag wol eher", so schrieb mir einer meiner Freunde, der es mir zum Durchlesen mittheilte, „ein Hinterstück genannt werden." Ja, ein Nachspiel!

Erster

Erster Abschnitt.

Ja, was soll ich ihm für eine Ueberschrift geben? Die Materialien darin sind zu buntscheckig als dass irgend eine recht dazu passte. Er soll eine kurze Prüfung „der Letten" des Herrn Merkel vom Anfange des Buchs bis zu Seite 325 nach der ersten Auflage enthalten. Seine grössesten Feinde sind die *Grosherrn*, denn das soll der sehr treffende Titel seyn, den die Letten ihren Erbherrn geben. Dem Verfasser gefällt dieser Titel so sehr, dass er ihn allenthalben gebraucht, wo er auch nach Jahren nur von Liefländischen Edelleuten redet: und eben deshalb verdient dies einer nähern philosophisch-kritischen Beleuchtung. Wahrlich denkt sich der Lette gar nicht das bey diesem Namen, was Herr Merkel sich dabey denkt! Die Höflichkeit ist bey allen Nationen, auch bey den Letten, gestiegen. In alten Zeiten nannte er seinen Herrn schlechtweg *Kungs*, d. h. Herr, wie es bis jetzt noch immer in Kurland gebräuchlich

 war:

war: ſpäterhin *Zeenigs tehws* d. h. würdiger Vater, was jetzt noch häufig geſchieht, zumal wenn der Edelmann ſchon alt iſt, am meiſten aber nennt der höflichere Lette den Prediger mit dieſem zutraulichen Namen. Jetzt nennt er ſeinen Herrn faſt immer *leels kungs*, d. h. groſser Herr, zum Unterſchiede von andern Deutſchen, die nicht Edelleute und Güterbeſitzer ſind und die er ſchlechtweg *Kungs* (Herr) titulirt. In Kurland hieſsen die Edelleute darum nur Herrn, weil der Name groſser Herr nur dem Herzoge zukam. Ruſſen, Letten und Eſthen nennen auch ihren Kayſer *groſser Herr* und ihre Kayſerinn *groſse Frau.* Wie hämiſch Herr Merkel alſo mit Ueberſetzung dieſes Namens verfährt, leuchtet aus dieſer Erläuterung hervor. Adjektiv und Subſtantiv wird im Lettiſchen ordentlich deklinirt, wie im Deutſchen, und eben ſo lächerlich wie es dem Kenner der Lettiſchen Sprache vorkommen muſs, wenn Herr Merkel *leels kungs* durch Groſsherr überſetzt, eben ſo lächerlich müſste es ihm ſcheinen, wenn ich ſagen wollte: der Lette nennt die Gemahlinn ſeines Herrn *Groſsmutter*, wie Herr Merkel S. 168. wirklich überſetzt. Wirklich nennt er ſie *leela mahte*, d. h. *die groſse Mutter*, zum Unterſchied von des Predigers Frau, die der höfliche Lette *zeeniga mahte*, d. h. würdige Mutter, und jeder andern Deutſchen Frau, die er *Gaſpaſcha*, (Frau) nennt. Auch titulirt er eine beſonders alte adeliche Dame oft

wür-

würdige Mutter. Nun giebt es in Liefland wirklich noch eine grofse Anzahl würdiger alter adelicher Damen, und wenn ich fo fchreibluftig wäre wie Herr Merkel, fo könnte ich eine ganze Sammlung von ihren edlen Thaten erzählen und daraus fchliefsen, dafs der Lette ihnen den fehr treffenden Titel Grofsmutter giebt, weil fie fich ihrer Unterthanen, wie ihrer Enkel annehmen. — Noch vor hundert Jahren nannte der Lette alle Fräuleins, Jungfern. —

Die Befchreibung der Bauerwohnungen S. 26 u. folg., die Herr Petri in feinen „Efthen" 1fter Theil S. 153 abgefchrieben hat, ift übertrieben. Dafs fie ifolirt wohnen, ift zwar ein Schaden für ihren Charakter, der dadurch weniger zur Gefelligkeit gebildet wird, allein es bringt dem Letten auch wieder unzählige Vortheile, da er feine Gärten, Felder, Wiefen, Weideplätze und auch oft feinen Wald zu Bau- und Brennholze rund um feine Wohnung herum hat. Ungern geht der Lette von feiner räucherichten Hütte ab, die ihm im hiefigen Klima fo manche Bequemlichkeiten gewährt, die er bey einer andern reinlichern Wohnung einbüfsen würde, auch findet diefer Rauch nicht den ganzen Tag, fondern nur fo lange Statt, als geheitzt wird. Seine Stube dient ihm zugleich zu feiner Riege, die Herr Petri oft genug befchrieben hat, als dafs ich es noch einmal wiederholen follte, fein Ofen dient ihm zugleich zum Back-

ofen,

ofen, auch bratet und kocht er häufig darin; sollte er also dieses alles besonders heitzen und nun auch noch das Holz zum Bau und zur Erheitzung besonderer Wohnstuben anführen, so würde er den gröfsten Theil des Jahres zur Holzfuhre anwenden müssen, da er schon jetzt unter 20 bis 30 Faden des Jahrs kaum auskommt, was ihm besonders dort, wo er oft das Holz 3 bis 4 Meilen zu führen hat, aufserordentlich schwer wird. Auch liebt der Lette zu sehr die Hitze, die im hiesigen Klima einem Zimmer mit ordentlichen Zugöfen und Fenstern nicht zu geben ist; und wer möchte ihm das bey dem kalten nordischen Winter und bey den vielen regnichten Tagen Lieflands verdenken, wo er denn, wenn er aus dem Walde zurückkommt, sich gemächlich durchwärmt, oder seine durchnäfsten Kleider trocknet. Selbst der Rauch ist für den Letten, wenn gleich nicht für seine Augen, doch sonst sehr wohlthätig, da er die Zimmerluft reinigt. Nur der, der in einem gewöhnlichen Deutschen Zimmer unter einer Menge Letten Wochenlang täglich 8 bis 9 Stunden leben mufs, kann es beurtheilen, welche verpestete Luft durch die Ausdünstung des Körpers und der selbstverfertigten Kleider derselben entsteht. Weder Herr Merkel noch Herr Petri sind je in diesem Falle gewesen, worin ich jährlich mehrere Wochen bin: und immer bin ich unendlich lieber einige Stunden in einer Bauerstube unter 200 Letten,

als

als in meiner eigenen auch nur unter 50-60. Dafs Hühner und anderes Geflügel in der Stube find, hat ebenfalls feine Gründe. Eyer find eins der Lieblingsgerichte des Lettifchen Bauers und um fie früh zu haben, hält er die Hühner in der Stube; der Hahn ift feine Uhr, weshalb er viel auf einen fchönen Hahn hält, und faft findet man diefe Thiere nirgends fchöner als bey ihm. Dafs er diefes und anderes Geflügel bey fich beherbergt, gefchieht auch eben fo oft der aufserordentlichen Winterkälte wegen. Ja, er mufs dies befonders mit jungen Schweinen und Ziegen thun, wenn er fie anders nicht verlieren will: wo denn der reinlichere nur die alten fo lange in die Stube kommen läfst, bis die jungen gefogen haben. Im verwichenen Winter ftieg die Kälte in der Gegend, die ich bewohne, zu 33 bis 34 Grad Reaumür, und ich weifs, dafs einige Bauern für ihre Kühe die Badftuben geheitzt haben, denn Taufenden von Kühen find in diefem Winter die Füfse in ihren Ställen erfroren und haben einen jämmerlichen Tod gefunden. Auf Höfen oder Gütern hält man diefer ungeheuren Kälte wegen warme Häuferchen für das Geflügel, und der auf dem Lande wohnende Handwerker hält es ebenfalls bey fich in der Stube. Dafs fie Kienfpähne, hier Pergel genannt, brennen, ift eben fo natürlich. Der Deutfche Bauer brennt feine Lampe mit Rüböhl, der Grönländer feine Thranlampe: in Lief-

Liefland baut man weder Rübsaat, noch fängt man Wallfische, man brennt also das, was die Natur im Ueberflusse gab, zumal da der Lette das Rindsfett, das er gewinnt, im Herbste einstöfst, und es zu der Zeit, wenn er keine Milch und Butter hat, zur Zubereitung seiner Speisen gebraucht. Im Sommer fällt alles dies in seiner Stube weg, denn da hält er sich überhaupt wenig in derselben auf, isst und schläft selten einmal in derselben, sondern lebt mehr in der freyen Natur, und in seiner Badstube und Küche, die er besonders hat und die luftiger sind. Dafs er bey seinen häuslichen groben Arbeiten keine guten Kleider anzieht, wer möchte ihm das verübeln? Auch den Deutschen Bauer erkennt man, wie den Letten, des Sonntags kaum wieder. Die Beschreibung ihrer Mienen ist nun gar übertrieben. Man findet unter den Letten beyderley Geschlechts wirkliche Schönheiten und blühende kraftvolle Menschen. Ich habe in meiner Gemeinde ein Paar Männer von 13 bis 14 Zoll Preufsisches Maafs, die der Garde in Potsdam Ehre machen würden. Viele sind freylich aber auch klein und unansehnlich und gleichen fast ganz dem Bilde, das Herr Merkel entwirft, nur rührt dies eben so oft vom frühen Branntweintrinken, als von Hunger und andern Ursachen her. Indefs hat es Herr Merkel doch wirklich so weit in Deutschland gebracht, dafs man sich die elendesten Menschen unter den Letten denkt,

denkt, und dafs felbft viele meiner Bekannten und Freunde fo neugierig waren, ein folches Wunderthier zu fehen, wenn fie hörten, dafs ich ein Paar Letten, da ich die Reife in mein Vaterland mit eignen Pferden machte, mit mir hatte. Die mehreften bezeugten ihre Bewunderung über die braven, hübfchen und artigen Leute. Ich felbft habe fie, befonders meinen Bedienten, der die Deutfche Sprache verftand, oft im Ernft und Spafs aufgefordert, in Deutfchland zu bleiben, weil fie dort doch frey wären: fie find aber dennoch mit mir zurückgekommen und noch bey mir, und alfo lieber meine — Sklaven. Ihr Joch mufs doch alfo wol nicht zu hart feyn. — Seite 28 wird der 2te Abfchnitt hinlänglich widerlegen. Sobald übrigens der Lette fchon über das Mittelalter hinaus ift, bekommt er grobe narbichte Haut und grofse Runzeln, befonders im Geficht und am Halfe: dies ift derfelbe Fall bey dem Efthen und Ruffen, und mufs alfo wol feine Urfach im Klima haben. Befonders glaube ich bemerkt zu haben, dafs dies bey allen diefen drey Nationen, wie auch bey den Pohlen und Türken, am Halfe fich findet, weil fie alle für gewöhnlich keine Halstücher tragen, fondern felbft im nordifchen Winter mit entblöfstem Halfe gehen. — Aber auch fogar das Vieh der Letten ift ausgemergelt, wie Herr Merkel fagt, nur hat es andere Urfachen, als Herr Merkel angiebt. Es gilt gerade das von Liefland, was

Taci-

Tacitus von Deutſchland ſagt: *ſatis ferax, frugiferarum arborum impatiens, pecorum foecunda, ſed plerumque improcera; ne armentis quidem ſuis honor, aut gloria frontis: numero gaudent; eaeque ſolae et gratiſſimae opes ſunt.* Und die alten Deutſchen waren doch zu Tacitus Zeit noch keine Sklaven! Nirgends, ſelbſt in Eſthland nicht, habe ich kleineres, unanſehnlicheres Vieh geſehen, als in Liefland, und doch iſt oft das Vieh auf den Gütern oder Höfen noch ſchlechter, als das des Bauern, der es beſſer pflegt. Oft iſt freylich Futtermangel, beſonders in trocknen Jahren, wenn die Heuärndte nicht ergiebig iſt, Schuld daran, da bis jetzt noch in Liefland das Heu die Stelle der Futterkräuter vertreten muſs. Die gröſste Schuld liegt aber wol an dem langen Winter. Ein volles halbes Jahr ſteht das Rindvieh Tag und Nacht an einem Flecke und bey Strohmangel viele Wochen in der Näſſe. In der Hitze gedörrtes Stroh, Spreu und Heu iſt ſeine ununterbrochene Nahrung; an manchen Orten macht es ſogar das Lokal unmöglich, daſſelbe zur Tränke zu treiben, und der Grad der Kälte macht dies oft, um die gehörige Wärme in den Ställen zu erhalten, unausführbar. Bey dem reichlichſten Futter finden ſich daher im Frühjahre in der beſten Heerde immer einige Stücke Vieh, die jedesmal, wenn ſie aufſtehen ſollen, von einigen Menſchen müſſen gehoben werden. — Vom Anfange des Frühjahrs iſt die

Weide

Weide ebenfalls noch schlecht: sie wird besser, wenn am Ende des Julius die Wiesen und Felder abgemähet sind. Aber nach zwey Monaten von dieser Zeit muss es schon wieder, nach manchem im September und Anfang Octobers erlittenen Unwetter, in die Ställe kriechen. Das sind die wahren Ursachen des ausgemergelten Viehes. Herr Merkel möchte aber lieber den Sklavensinn auf die Stirne der Ochsen und Kühe drücken. Aber warum man diesen Uebeln nicht durch Anbau von Futterkräutern und Stallfütterung abhilft? Man gebe uns Liefländern die Länge des Deutschen Sommers, so wollen wir es herzlich gern thun. Der Deutsche Landmann kann oft im Februar, gewiss doch im März beginnen sein Land zuzubereiten und kann bis zu Ende des Octobers pflügen: der Liefländische kann erst in den letzten Tagen des Aprils mit dem Pfluge in die Erde kommen und muss am Ende des Septembers befürchten, dass er einschneyet und einfriert. In diesen arbeitsvollen Monaten würde ihm der Anbau von Futterkräutern seine Arbeit verdoppeln, und er würde noch weniger Mühe an seine Kornfelder wenden, als er so schon nach Herrn Merkel thun soll. Wohl uns Liefländern, dass wir nicht so theures Brodt essen dürfen, als der Deutsche nun schon einige Jahre ass; und eine wirklich nicht kleine Schuld liegt an dem übertriebenen Futterbau in Deutschland, wodurch nicht nur weniger Getraide ge-

gebauet, ſondern durch die zu häufige Benutzung des Landes auch der Boden ausgemergelt wird. Freylich würde der Deutſche lachen, wenn er zuweilen ſehen ſollte, wie eine Kuh, wenn ſie in den erſten Tagen auf die Weide geht, alle Augenblicke hinfällt und zu groſser Schwäche wegen oft von Menſchen wieder aufgehoben oder gar mit Hülfe von leinenen Tüchern, die an jeder Seite zwey Menſchen halten, halb ſchwebend muſs in den Stall zurückgeführt werden. Begegnet dem Letten ein ſolches Unglück, ſo ſagt er, „meine Kuh iſt wie eine Hofes-Kuh", Herr Merkel würde es überſetzen: „ſie iſt eine Deutſche".

Seite 31. macht Herr Merkel die alte Bemerkung: *qualis rex, talis grex*, ſo wie der Wirth, ſo die Gäſte. In einem weiten Reiche, wie Preuſsen iſt, hat ſich der Geiſt der ganzen Nation ſeit den zwölf Jahren, die ich auſser dieſem Lande verlebt hatte, ganz geändert, und die menſchenfreundlichen Geſinnungen ſeines Königs haben ſo, beſonders auf den Soldatenſtand gewirkt, daſs ich dieſen, beſonders das achtungswerthe Offizierkorps, kaum wieder erkannte.

Seite 32. kann nicht zur Regel, ſondern nur zur Ausnahme von der Regel angenommen werden. — Der Deutſche Bauer klagt auch immer, und überhaupt liegt das Klagen tief in der menſchlichen Natur. Aber zur Verachtung der Deutſchen, Seite 33. hat Herr Merkel das Seinige redlich beygetragen.

Er

Er ſpricht den Deutſchen Selbſtſtändigkeit, das heiſst, im Grunde Alles ab.

Trunkenheit iſt zwar ſehr allgemein, dennoch nicht ſo, als Herr Merkel es ſchildert. Nur der kleinere Theil berauſcht ſich am Sonntage, und ſelbſt dann iſt ja auch nur etwa der 6te Theil zur Kirche gekommen, da die Kirchen ſo auſserordentlich entfernt ſind. Es giebt aber auch mehrere Letten, die gar keinen Branntwein trinken. Unter den Letten und Ruſſen iſt übrigens die Trunkenheit herrſchender als unter den Eſthen, bey denen auch der Kunſtfleiſs (S. 42.) bey weitem gröſser iſt: da ſich aber (S. 43.) die Deutſchen Handwerker von Jahr zu Jahr auch auf dem Lande vermehren, ſo können die Letten wenig mit ihren Arbeiten verdienen und bearbeiten immer lieber im Sommer ihr Land.

Seite 47. Seitdem die Pocken mit Glück eingeimpft werden, bringen die Mütter wetteifernd ihre Kinder nach dem Hofe zum Arzte.

S. 48. Die meiſten können nicht leſen, und äuſserſt wenige ſchreiben. Nur das letztere iſt wahr, das erſte durchaus falſch, wie ich im vierten Abſchnitte deutlicher zeigen werde, und eben ſo iſt es mit dem Fuſstritt der Braut. S. 50. Unter tauſend Paaren geſchieht es vielleicht mit einem einzigen. Ich habe ſchon Hunderte von Paaren kopulirt und es iſt noch nie geſchehen, ob ich gleich aufmerkſam gewe-

 ſen

ſen bin, da ich vorher auch ſchon von dieſem Gebrauche gehört hatte. Die Ohrfeige S. 51., die Herr Petri nach ſeiner einmal angenommenen Art mehrmal beſchreibt, und doch von Herrn Merkel eigentlich nur abſchreibt, kann, wenn ſie auch wirklich immer gegeben würde, unmöglich von der Herrſchaft oder ihrem Abgeſchickten gegeben werden, da zur Herbſtzeit die Brautpaare alle an einem Tage Hochzeit halten und man alſo, wenn oft 15 bis 20 Paare zugleich dieſes Feſt feyern, Tagereiſen machen müſste, um nur Ohrfeigen auszutheilen. Die kurz darauf erzählte Abſchaffung des Johannisabends iſt freylich an vielen Orten geſchehen, indeſſen giebt es noch eine groſse Anzahl ſolcher Männer in Liefland, wie der verſtorbene Herr von Meck war. Auch das S. 62 u. folg. erwähnte Stehlen iſt leider gegründet: ſollte man es aber wol noch entſchuldigen, wenn es der Bauer dort thut, wo der Herr wie ein Vater für ihn ſorgt, und wo er es nicht nöthig hat? — Am Schluſſe dieſes Abſchnitts ſagt Herr Merkel S. 70.: „Ich ſehe das Bild, das ich von den Letten entwarf, noch einmal an, und ich geſtehe, es iſt nicht ſchön." Wie kann das auch ſeyn, wenn der Mahler partheyiſch iſt? Sonſt giebt man den Mahlern ſchuld, daſs ſie denen Perſonen, die ſie konterfeyen, immer ſchmeicheln. Aber keiner darf ſich wol weniger dieſen Vorwurf machen, als Herr Merkel, der ſeine Gegenſtände häſslicher mahlt.

Auch

Auch hier concentrirt er noch einmal die Farben. Aber was verſteht Herr Merkel unter *ſtupid*? Man ſehe S. 42., da definirt er es. Der Lette iſt ſinnreich, erfinderiſch, geiſtvoll u. ſ. w. *Nervenlos*, man ſehe S. 35. die Erklärung und erinnere ſich des öfter wiederholten gedroheten Aufruhrs mit Feuer und Schwerdt. Doch wer würde ſich noch die Mühe geben, auch die übrigen Widerſprüche in dieſer Charakterſchilderung aufzuſuchen! Es iſt nun einmal des Verfaſſers löbliche Gewohnheit, alles zum Allgemeinen zu machen und ſich dadurch in ewige Widerſprüche zu verwickeln. Denn immer ſagt er: *der Adel*, *der Deutſche*, *der Lette*, und ſelten hebt er denn einmal mit ſpitzen Fingern etwas Einzelnes heraus. — Wer wird den ſtillſchweigenden Vertrag, mit dem der Verfaſſer der *Letten* ſeinen dritten Abſchnitt beginnt, leugnen, aber ohne als ein Wahnſinniger verſpottet zu werden, kann man dreiſt ſo reden, als S. 73 u. 74 geredet wird. Auch iſt nicht der Wille des Herrn das einzige Geſetz nach dem, was S. 79. geſagt wird, ſondern das ſogenannte Wackenbuch, welches auf jedem Gute alle Ausgaben, Leiſtungen und Frohnen beſtimmt, und nach einer geſetzlichen Berechnung eingerichtet iſt, wovon ich in dem folgenden Abſchnitte reden und dort auch die Berechnung S. 80 u. folg. berichtigen werde. Auf völlige Widerlegung einzelner Anekdoten kann ich mich nicht einlaſſen, ich

werde nur hin und wieder die mir bekannten mit Anmerkungen versehen. S. 87 wird eine Fischerey auf — Bergen erzählt, welches Gut ich kenne. Den ganzen Winter hindurch 3 Jahre zu fischen, zumal, wenn die See, in der es geschieht, noch mit dem Nachbar gemeinschaftlich ist, das kann nur der glauben, der Liefland nicht kennt. S. 94. Freylich ist die Baulust mancher Edelleute zum Nachtheile ihrer Bauern zu groſs; wenn man indessen jetzt fast allenthalben Kirchen, Wohngebäude und selbst Viehställe von Steinen errichtet, so ist dies eher zur Erleichterung als zur Erdrückung des Bauern, da selbst gutgebauete hölzerne Häuser oft kaum ein halbes Jahrhundert stehen, und dann schon wieder gebauet werden müssen; und die Arbeit des Bauern ist dieselbe, denn die Balken müssen doch auch gefällt und geführt werden: diese sind auch mehrentheils weit zu holen und die Steine in der Nähe. — Die angegebene Zeit von 3 Wochen ist wenigstens dreymal übertrieben. Da Herr Merkel aber nur immer das Böse erzählt und das Gute mehrentheils verschweigt, so will ich doch wenigstens bey ähnlichen Vorfällen, wo die Gelegenheit es mit sich bringt, es nicht verschweigen. Der Hr. D — auf N — —, der mehrere Güter besitzt, aber gerade dies kleine N — — zu seinem Lieblingsaufenthalte gewählt und es schön bebauet hat, hatte dadurch seine Bauern zu sehr angegriffen. Bey der Er-

laſsung

laſſung der Natural-Lieferung für die Regimenter, dieſer groſsen Kaiſerlichen Wohlthat, verſammelt er ſeine Wirthe und wendet ſich mit dieſen Worten zu ihnen: Kinder, ihr habt mir treulich geholfen, mich hier einzurichten, es iſt nun die Reihe an mir, euch einzurichten: ich erlaſſe euch hiemit auf ewige Zeiten alle Gerechtigkeit (d. h. alle Abgaben an Korn u. ſ. w. für den Hof) und bezahle für euch, ohne weitern Erſatz, die Kopfſteuer. — S. 96. Privatpoſten ſind auf mehrern Gütern durchaus nothwendig und auch häufig eingeführt, allein die Leute gehen für Arbeit. — S. 97. Wie viel Frohnfuhren jeder Bauer leiſten muſs, iſt allerdings beſtimmt, und ich ſage auch *ſtrenge* beſtimmt, wie ich in der Folge zeigen werde. — S. 99. 22 Meilen ſind bey guter Winterbahn kaum vier Tagereiſen und ein Loof Hafer iſt nach hieſiger Art zu füttern hinlänglich für 2 Bauerpferde auf 4 Tage. Ein Loof auf ein gröſseres Pferd die Woche, iſt das ſtärkſte Maaſs, was man hier nur giebt: es beträgt etwa 12 Pfund Hafer auf jeden Tag. Vielleicht hätte dieſer Beſitzer beſſer gethan, ſelbſt Ziegeln zu brennen, wenn er Wald hat, und dieſe 4 Tage zur Anführung des Holzes zum Ziegelbrande angewendet; und dann noch einige Wochen zur Errichtung der Ziegelbrennerey, des Ofens, der Niederlage u. ſ. w. Dann würde Herr Merkel noch mehr geſchrieen haben. —

Die Anekdote im 4ten Abschnitte S. 129 u. folg. ist zwar wahr, allein der Herr Kammerherr zu gräſslich geschildert. Kaum ein Paar Jahre vorher, oder auch nicht einmal so lange, hatte derselbe erst einem seiner Bedienten die Freyheit geschenkt, der sich durch seine auf dem Gute erlernte Kunst als Bereiter in Petersburg sehr gut ernährte. Sein Name war Herrmann. Der Koch Peter, ebenfalls ein sehr ordentlicher Mensch, den sein Herr sehr liebte, wollte, durch dieses Beyspiel angereitzt, auch gern frey seyn, und glaubte durch seine Kunst eben so gut in der Welt fortzukommen, wie dies denn auch sehr wahrscheinlich war, da er als ein in der Gegend berühmter Koch zu den dort nahen Gütern immer bey Familienfesten abgeholt wurde, wodurch er sich schon viel verdient hatte. Der Herr Kammerherr war gar nicht abgeneigt, auf seine Vorstellung ihm die Freyheit zu geben, nur unter der Bedingung, daſs er noch ein Paar Jahre dort bleiben und ihm einen andern Koch zuziehen sollte, was er ja leicht eingehen könne, da er es so gut bey ihm habe. Allein Peter wartete diese Zeit nicht ab, sondern entwich. Durch diese Umstände, denke ich, bekommt die von Herrn Merkel angeführte Anekdote ein anderes Licht, und man wird den Kammerherrn aus einem andern Gesichtspunkte beurtheilen.

Endlich kann der Verfasser einmal S. 132 und folg. auch Gutes von dem Stande der Gutsbesitzer anfüh-

führen. Ja wohl, *endlich:* er hätte es schon längst gekonnt, und hätte auch noch mehreres Gutes anführen können, wenn er nur gewollt hätte. Ob ich gleich weit entfernt bin, zu behaupten, dass Herr Merkel alles erlogen hat, ja gern gestehe, dass er bey seiner Sucht alles Böse aufzufinden, noch mehr hätte finden können, so übertreibt er doch vieles und besitzt die grosse Kunst, immer die schlechtere Seite hervorzuziehn.

Seite 144. im 5ten Abschnitte ist zwar in Ansehung der Proberiegen zuweilen aber doch nur als Ausnahme gegründet. Auch die allerstrengste Aufsicht wird während vier Tagen und drey Nächten, denn so lange wird das Getraide gedörrt, ehe es gedroschen wird, den Unterschleif verhindern können, wenn der Aufseher Lust hat untreu zu seyn, wozu er noch nach dem Dreschen beym sogenannten Windigen des Getraides Gelegenheit hat. Ferner ist das Getraide auf gedüngten, ungedüngten und Buschfeldern, und hier wieder in schon mehr oder weniger abgenutzten Ländereyen von verschiedener Güte und Ergiebigkeit, weshalb man also keine allgemeine Norm annehmen kann. Dass aber das Getraide auf dem Felde stehen bleibt, kann keine grosse Verschiedenheit machen, da besonders bey dem Roggen, den man am längsten auf dem Felde in Schobern stehen läst, nur eine einzige Garbe und in einigen Gegenden gar nichts von

den Vögeln kann verzehrt werden, wie jeder weiſs, der den Bau der hieſigen Schober kennt. Hamſter giebt es in Liefland gar nicht. Höchſtens einige Feldmäuſe. Was übrigens Herr Merkel von dem Eigenthume des Bauern ſagt, darin bin ich ganz mit ihm einverſtanden: es iſt der erſte Schritt zur Freyheit, und eine der wichtigſten Vorbereitungen dazu. Dieſes feſte Eigenthum am Lande ſollte jedem Wirthe geſichert ſeyn, und es ſollten die Verbrechen feſt beſtimmt werden, weswegen er nur ſein Land verlieren könnte. So lange noch keine Freyheit der Bauern exiſtirt, kann dies nicht ohne alle Ausnahme geſtattet werden, wodurch ſelbſt die guten Bauern leiden würden, die alsdann für den Lüderlichen mit arbeiten müſsten. Zum Glück lebe ich in einem ſolchen Kirchſpiele, wo auf 54 Haken ſeit den 8 Jahren, daſs ich daſelbſt bin, nur zwey äuſserſt kleine Hoflagen ſo errichtet ſind, daſs dadurch 3 Viertler ihr Land verlohren, die aber anderweitig ohne Schaden anderer reichlich entſchädigt wurden. Dies geſchah gleich im erſten Jahre meines Amtes, und ich muſs es hier doch zum Beyſpiele anführen, daſs einer von dieſen braven Bauern ſo haushälteriſch iſt, daſs er, ein Paar Jahre nach ſeiner Verſetzung an eine andre Stelle, ſeinen nach einer ſchlechten Aerndte dürftigeren Mitbrüdern 125 Scheffel Roggen vorſtreckte. Offenbarer Lüderlichkeit halber begegnet dies Unglück

des

des Verlustes ihres Landes unter mehr als 300 Wirthen gewöhnlich jährlich nur einem, und oft auch nur einem Achtler, d. h. der nur den achten Theil eines Hakens besitzt, dergleichen es hier viele giebt. Ohne vorhergegangne völlige Umformung der jetzigen Einrichtung kann dies auch gar nicht geändert werden, wie der zweyte Abschnitt deutlicher zeigen wird. — Der Verkauf zum Rekruten S. 150. ist ebenfalls gegründet, doch geschahe es von den meisten Edelleuten, nicht um Geld zu gewinnen, sondern um nicht zu bessernde Menschen loszuwerden. So kannte ich einen Edelmann, der ein wirklicher Vater für seine Bauern ist, und der dennoch gezwungen war, einen derselben zu verkaufen. Eben so gut kannte ich diesen Bauer, und ich könnte einige Bogen von dessen Spitzbubenstreichen erzählen, die vielleicht ein Cartouche oder Käsebier selbst möchten gespielt haben, und wodurch er selbst seinen Bruder und seine Wirthe unglücklich machte. Der Edelmann schenkte übrigens die Summe, die er für diesen Menschen erhalten hatte, einer Wittwenkasse. Dreist frage ich: war dieser auch ein Mörder? — Die Anekdoten oder vielmehr Schreckensgeschichten von S. 158 bis 160 zeigen doch deutlich, dass Gesetze da sind, die solche Tyrannen zur Strafe verdammen, und wenn der eine dieser Edelleute durch die Geschicklichkeit seines Advokaten zu gelinde abgekommen ist, so kann

man

man wol, wie überall ſagen, was iſt einem gewandten Advokaten nicht möglich? Ein anderer Edelmann, der ebenfalls Greuelthaten begieng, wurde ebenfalls unter der vorigen Regierung zur Citadelle verurtheilt und kam nur durch Alexanders Gnaden-Ukaſe bey deſſen Regierungsantritt wieder los. Ein dritter iſt in dieſem Jahre zu lebenslänglichem Feſtungsarreſt verdammt. Gehen in Liefland noch Unmenſchlichkeiten von Seiten einiger Erbherren vor, ſo kann man nur in dem Falle, daſs ſie ruchbar werden und den Gerichten unangezeigt bleiben, dreiſt behaupten, daſs der Kirchſpielsprediger, in deſſen Kirchſpiele ſie geſchehen, ein Feigling, oder ſelbſt ein Tyrann iſt, der andre Tyrannen nicht anzugeben wagt, wie ich im vierten Abſchnitte beweiſen werde. Dem Himmel ſey Dank, daſs dergleichen Wüthericbe immer weniger werden und deren nur noch eine kleine Zahl ſind, daſs die Landesregierung immer aufmerkſamer auf dieſelben wird, und wir vielleicht der Seite 163 vorgeſchlagenen Gutgerichte nicht bedürfen werden, die als Volksgerichte immer noch härter und unmenſchlicher ſind, wie ich davon manches Beyſpiel erzählen könnte.

Seite 165 heiſst es: *Es giebt Güter, auf denen der Herr vorſchreibt, was der Bauer ausſäen ſoll und an welchem Tage.* Daſs es Ein ſolches gab, kann möglich ſeyn, beſonders wenn es klein war. Aber der

Be-

Beweis, dafs es mehrere dergleichen giebt, würde gewifs äufserſt ſchwer fallen. Eben ſo übertrieben iſt die Schilderung des Ehezwanges, die gleich darauf folgt, und die wieder allgemein gemacht wird. Ich habe während meiner ſiebenjährigen Amtsführung 300 Lettiſche Paare getrauet, und kann es beſchwören, dafs kein einziges nur von der Herrſchaft überredet, geſchweige denn gezwungen wäre. Einmal nur verſagte ein benachbarter Gutsherr eines fremden Kirchſpiels ſeine Hofsmagd einem hieſigen Bauer, den ich aber bald durch das Oberkonſiſtorium zur Auslieferung der Braut zwang. Des Letten Liebe iſt Stimulation heifst es S. 172. und doch wird gleich nachher S. 165. geſagt: „gebt ihm ein liebendes und geliebtes Weib, und das Leben wird Reiz für ihn behalten" u. ſ. w. Man vergleiche beyde Tyraden S. 165 und S. 171., und urtheile. Die nackte Wahrheit iſt dieſe: es giebt unter den Letten äufserſt glückliche und unglückliche Ehen, wie in aller Welt! — Eben ſo wenig iſt es allgemein wahr, dafs der hieſige Landmann nur bis zu Ende des Januars Brodt habe, wie S. 177. erzählt wird. Herr Merkel nahm dieſe Angabe nur aus dem Pebalgſchen, wo die Bevölkerung nach dem Verhältniſs des Landes ſehr ſtark iſt, dennoch aber ſind die Leute dort wohlhabender als in manchen Gegenden, wo die Bauern Land im Ueberfluſſe haben, und nehmen auch nicht eher Vorſchufs

vom

vom Hofe, als bis die Arbeitszeit angeht, wovon die Ursach darin liegt, daſs ſie gewandte Handelsleute und Aufkäufer ſind; ja eine Geſellſchaft von ihnen hat gar die groſsen Pebalgſchen Seen zur Fiſcherey gepachtet und bringt die Fiſche im Winter nach Riga. Die ganze Litaney über den Mangel an Brodt wird aber gänzlich wegfallen und fällt zum Theil jetzt ſchon weg, dadurch, daſs unter der vorigen Regierung Bauermagazine eingerichtet ſind, die durch eine beſtimmte jährliche Lieferung an Roggen, Gerſte und Hafer ſoweit anwachſen ſollen, daſs ſie ein ganzes Jahr das ganze Land bey gänzlichem Miswachs mit Brodt und Saat verſorgen können. An Roggen ſoll dies auf jedem Gute befindliche Magazin bis zu drey Tſchetwert, d. h. 12 Berliner Scheffel auf jede männliche Seele anwachſen, an Gerſte und Hafer aber nur zuſammen bis zu 1 Looſe auf jede männliche Seele. Im Durchſchnitt beträgt der jährliche Beytrag von einem Haken etwa gerade dieſe Summe gegen 14 Scheffel Getraide und auf den meiſten Gütern werden dieſe wirklich ungeheuren Magazine nach 45 Jahren gefüllt ſeyn. Der einzige Fehler hiebey iſt, daſs ſie zum jährlichen Umſatze des Getraides zu groſs ſind, ſo trefflich ihr Nutzen ſeyn würde, wenn ſie auf die Hälfte oder auch auf den dritten Theil reducirt würden, wobey der Umtauſch mit friſchem Getraide leichter und der Noth ebenfalls hinlänglich abge-

geholfen wäre. Hiedurch ist nun auch das Reservatkorn gehoben, und der Bauer, dem dies Magazin ganz gehört, erhält seinen Vorschuss ohne alle Zubusse.

Das Uebertriebene und zu starke Kolorit der Farben abgerechnet, sagt Herr Merkel von S. 181 bis 188. viele treffliche Wahrheiten, denn die Justizverfassung ist in Liefland durchaus noch in ihrer Kindheit, besonders jetzt, da die Einrichtung der Statthalterschaften seit der vorigen Regierung wieder abgeschafft ist und Liefland seine alte Verfassung wieder erhalten hat; wovon ich im folgenden Abschnitte mehr reden werde. Was aber von S. 188 bis 194. gesagt wird gilt jetzt gar nicht mehr, da diese Gerichte durch Wiederherstellung der alten Einrichtung wieder aufgehoben sind. Der von S. 194 bis 199. gerügte Mangel an Aerzten trifft nicht nur den Bauer, sondern auch den Edelmann und überhaupt jeden Deutschen auf dem Lande eben so gut, und ist lange noch nicht so schrecklich als in Russland. In meinem Kirchspiele befiel ein alter Gutsbesitzer mit dem Fieber, man schickte nach zwey Aerzten, die nicht zu Hause waren, ja einer davon war gar nach Weissrussland geholt: ehe endlich der dritte kam, hatte man mit der Equipage, die nach dem Arzte geschickt war, 70 Deutsche Meilen gemacht. Unterdess war bey dem Patienten das Fieber zu einem Entzündungsfieber gewor-

worden, die Entzündung war ſchon in die Bruſt getreten und der Arzt kam leider zu ſpät. Der Arzt muſste wieder zu Haus geſchafft werden und man begann alſo wieder eine Spatzierfahrt von 20 Meilen. In Ruſsland muſste ein Edelmann für ſeine todtkranke Tochter einen Arzt holen laſſen; der nächſte, den er haben und auch wirklich *gebrauchen* konnte, wohnte, da dies ohnfern der Ukraine vorfiel, 45 Meilen; die Equipage hatte alſo zu dieſem einzigen Krankenbeſuche des Arztes, 180 Meilen zu machen. Sollte man das in Deutſchland wol glauben? Und doch iſt es wörtlich wahr. Wer in Liefland auf dem Lande lebt, muſs durchaus mit dem Tode einen Contrakt machen, daſs er von ihm nicht mit kleinen Krankheiten geneckt wird, ſondern daſs dieſer Ehrenmann ihn, wenn auch ein Paar Jahre früher, ehe das natürliche Lebensende eintritt, auf das Sterbelager wirft und hinwegrafft. Eben daher wird hier auch keiner für ſeine Mühe beſſer bezahlt, als der Arzt. Zwar giebt es, wie Herr Merkel S. 199. erinnert, hin und wieder Aerzte auf dem Lande, aber dieſe ſind auch danach beſchaffen. So wie es mit den Aerzten ſelbſt iſt, ſo iſt es auch mit den Apotheken. Mehrentheils führen die Aerzte ihre Reiſeapotheken mit ſich. Wer kann aber alles mit ſich führen? Einſt wurde ich ſelbſt krank; ein redlicher Arzt in der Nähe, der aber nicht mehr praktiſirte, ſondern ein groſses Gut gepach-

tet

tet hatte, kam mir zu Hülfe. Die ersten Mittel konnte ich aus einer Landapotheke, die gegen 3 Meilen von mir lag, haben; er verschrieb mir aber ein Recept, und ich mußte die Medicin 12 Meilen weit von meinem Wohnorte verfertigen lassen: es war heiß, und ehe ich noch etwas davon gebrauchte, gerieth sie in Gährung, das Glas sprang, die Stücke davon sausten mir um den Kopf und ich war froh, daß es ohne Blut abgieng. Sollte ich nun noch einmal meinetwegen einen Boten 24 Meilen jagen? Wahrlich, das konnte ich nicht über's Herz bringen. Da ich etwas genesen war, fuhr ich selbst zum Kreisarzt und zur Apotheke. O bey dieser jammervollen Lage, worin man hier in Rücksicht körperlicher Anfälle ist, möchte mir das Herz bluten, wenn ich die hämischen Schilderungen von mörderischen Pfuschern, von der Erlaubniß lese, die der Herr habe, seine Bauern zu Tode zu quacksalbern, wie seinen Hund oder sein Hornvieh! — Wozu allenthalben dieses Gift? diese Geisel der Satyre, die immer bis aufs Blut peitscht? Man schildere das Lokal eines Landes und lasse dann den Leser urtheilen. Wenn der Deutsche Bauer sollte 20 bis 30 Meilen nach einem Arzte fahren, er würde sich gewiß eines andern besinnen und lieber von dem Dorfbarbier sich kuriren lassen, die es leider hier auch nicht einmal giebt, denn ein jeder verrichtet dies Amt selbst! Wenn er

vollends noch einigemal nach der Apotheke mit seinen eigenen Pferden schicken und vielleicht auf diese Art hundert Meilen machen sollte, wahrlich, er würde lieber sterben! Man bedient sich deshalb hier in vielen Häusern der Hallischen Medicin oder der sehr gebräuchlichen Hessischen Apotheke, man hat mehrere Mittel von Unzer und dergleichen im Hause: man hält dazu die gedruckten Anzeigen, wie und wobey diese Mittel zu gebrauchen sind: bey ansteckenden Krankheiten bedient man sich des Raths des nächsten Arztes, der für die herrschende Krankheit die Behandlungsart der Patienten und die Heilmethode und Heilmittel angiebt. Man hält in vielen Häusern einfache Species und richtige Apothekergewichte, um leichte Recepte selbst zusammenzusetzen. Zu allem diesen zwingt die Noth, und ich halte diese Einrichtung für sehr menschenfreundlich und muſs manchen Erbherren nachrühmen, daſs sie jährlich für 100 bis 150 Dukaten auf Medicin verwenden, wofür sie doch gar keinen Ersatz fordern. Häufig findet man Tissot's und Hufeland's treffliche Schriften, und gewiſs nur sehr selten tragen sich solche tragi-komische Schnurren zu, die Herr Merkel so schnöde bespöttelt. Dem hiesigen Bauer ist selbst in schwerern Krankheiten mit einfachern Arzneyen und Hausmitteln oft mehr geholfen, als mit langen Recepten, da er sich nicht zum Mediciniren gewöhnt hat. Freylich

lich wäre es beſſer, wenn alle Edelleute ſo wohlhabend wären, für ſich und ihre Bauerſchaft Aerzte zu halten. Aber kann das ein jeder? Liefland hat nur wenige geſchickte Aerzte, und dieſe ſind in den wenigen Städten zerſtreut. In der Nähe der Stadt bekommen ſie von den Edelleuten für die Beſorgung der Kranken ein jährliches Gehalt, in weiterer Entfernung von der Stadt geht dies nicht. Nun wäre alſo kein anderer Rath, als daſs ein Paar Kirchſpiele zuſammenträten und einen gemeinſchaftlichen Arzt hielten, wie denn das zuweilen geſchieht, da man nur ſo einen Arzt hinlänglich bezahlen und verſorgen kann. Wo ſind aber die Subjekte? Nimmt man angehende junge Aerzte, die noch mit wenigerm zufrieden ſind, ſo iſt das Unglück noch gröſser, als wenn man gar keinen hätte, da dieſe es gewöhnlich in Behandlung des Letten verſehen, der vermöge ſeiner Wohnung, Lebensart u. ſ. w. ganz anders behandelt ſeyn will. Schon erfahrne geſchickte Aerzte kommen nicht mehr aufs Land. Aber noch ein ganz anderer Fall iſt in Liefland, von dem man in Deutſchland wenig weiſs. Hat der hieſige Arzt auf dem Lande einige Jahre glücklich praktiſirt, und ſich etwas Vermögen erworben, ſo wird er des ewigen Herumfahrens auf einem ſo weitläuftigen Terrain müde. Kann er es alſo, ſo kauft er ſich ein Gut, kann er dies nicht, ſo ſucht er doch eins zu pachten und nun iſt es mit ſeiner Praxis

 aus.

aus. Es entſteht eine Lücke, und wo ſoll man dieſe füllen, da es an Subjekten fehlt? Einſt ſchrieb ich an den verſtorbenen Geh. R. Meckel nach Halle um einen Kirchſpielsarzt, nachdem dieſer berühmte Mann, den ich von meinen Univerſitätsjahren her noch ſehr gut kannte, ſchon in Petersburg geweſen war. Er antwortete mir auf einen zweyten Brief, worin ich um Beſchleunigung bat, mit dieſen Worten: „Ihren Auftrag zu beſorgen, fällt mir, obgleich „ich es gern wollte, in der That ſchwer; denn et„was Gutes laſſen wir hier nicht gern weg und das „Schlechte bekommen Sie wol ſo." So kannte dieſer Mann ſchon Liefland! Ach wie wenige Aerzte auf dem Lande ſind hier *brauchbare* Männer! Man gebe uns mehr Städte und dies, wie vieles andere, wird eine ganz andere Geſtalt gewinnen! Hierin liegt ſo vieles Uebel, wovon ich noch oft Gelegenheit zu reden bekommen werde. Ein Wunder iſt es, daſs Herr Merkel nicht vorgeſchlagen hat, die Hälfte von den Predigern fortzujagen und die leeren Paſtorate alsdann mit Aerzten zu beſetzen! Doch, es kann auf andern Wegen dieſem Uebel abgeholfen werden, da wir nun ſelbſt eine Univerſität haben, die uns mehr brauchbare Aerzte liefern wird, und ſehr gut wäre es, wenn man hier die Einrichtung auf den Preuſsiſchen Univerſitäten nachahmen wollte, wo einige mediciniſche Vorleſungen für künftige

Land-

Landprediger auf Koften des Königs gehalten werden, nur müfste diefe Einrichtung fich hier etwas weiter erftrecken und nicht blos auf Volksarzneykunde fich einfchränken. Hin und wieder giebt es auch unter den Letten felbft Aerzte oder vielmehr Arzneyverftändige, die nichts weniger als Charlatane find. Selbft in hiefiger Gegend ift ein folcher, ein biederer, ehrlicher und verftändiger Mann, der die fchwerften Krankheiten, als fallende Sucht und Wahnfinn, oft mit bewundernswürdiger Gefchicklichkeit kurirt. Wüthende Menfchen, die zu ihm in Ketten geführt wurden, kehrten oft nach einigen Tagen oder Wochen völlig wiederhergeftellt wieder zurück, und er hat feine Kunft felbft oft an Patienten aus den Städten, felbft aus Riga bewiefen. Die Induftrie diefes Mannes ift eben fo zu bewundern, als feine Befcheidenheit und Billigkeit. Er ift ein eben fo trefflicher Leinweber, als Arzt und Wundarzt, hat fich eine kleine Waffermühle und eine Windmühle erbauet, und ift gewifs überhaupt einer derjenigen Letten, die auf Eigenthum und Freyheit den nächften Anfpruch haben, und (Herr Merkel mag, fo viel wie er will, bey diefem Ausdrucke die Achfel zucken) dazu gehörig *vorbereitet* und *reif* ift.

Der Schlufs diefes Abfchnitts S. 199 u. folg. ift ganz in der Manier des Verfaffers, der felbft gern der Hyäne den Raub nehmen und fie in Feffeln fchlagen

 möch-

möchte; nur Schade, daſs er nicht auf dem Throne ſitzt, wo er gewiſs das Blut derſelben bald würde flieſsen laſſen! Wahrlich ich ſehe eben ſo gut, wie jeder Menſchenfreund, der Aufhebung der Leibeigenſchaft mit frohem Herzklopfen entgegen, nur kann, wie Herr Merkel immer darauf dringt, dieſe Umwandlung nicht mit einem einzigen Streiche und auf einmal ausgeführt werden, ob er ſich gleich auch hierin öfters widerſpricht. Aber wohl und aber wohl dem Vaterlande, daſs ein Alexander, der Vater des Vaterlandes, mit Weisheit ſein Volk zu dieſem Schritt nicht allein vorbereiten, ſondern ihn auch vielleicht nach Jahren völlig vollenden wird! Wie gefährlich aber dieſer Schritt auf einmal iſt, lehren ja die Beyſpiele, die im folgenden Abſchnitte, beſonders S. 227 u. folg. angeführt werden. Ein ähnlicher Vorfall ereignete ſich wieder im verwichenen Jahre nicht weit von Wollmar bey Gelegenheit der Entlaſſung der Station, wo die Bauern ebenfalls durch Truppen, ſogar mit Kanonen, muſsten aus einander getrieben werden. Auch hier hatten ſie ſich vorgeſetzt alle Edelleute und viele andere Deutſche umzubringen, und nur Prediger und Aerzte wollten ſie ſchonen. Durchaus denkt der Lette noch, daſs die Freyheit im Nichtsthun und Nichtsgeben beſtehe, und nur die kleinere Hälfte derſelben hat geläuterte Begriffe davon. Uebrigens iſt das, was Herr Merkel S. 237. von Ruſsland ſagt,

wieder zu allgemein ausgedrückt, wie jeder weiſs, der dies Land kennt. Die dort erwähnte Abgabe findet nur in einigen Gegenden Statt und iſt wahrlich oft nichts weniger als leicht. Sollte es der Verfaſſer nicht gewuſst haben, daſs dies nur mehrentheils auf den verſchenkten Krongütern Statt findet, und auf den Privatgütern faſt alles eben ſo iſt als in Liefland? Gewuſst hat er es wohl, aber Liefland muſs nun einmal alles Uebels Sammelplatz ſeyn. Zwar tragen die Liefländiſchen Güter in den meiſten Gegenden ein reichliches Drittheil mehr ein, als fünf Rubel von jeder männlichen Seele, ja man kann im Durchſchnitt nach Abzug der Kopfſteuer, die der Herr bezahlt, acht, in manchen Gegenden neun Rubel rechnen: dies rührt aber nicht immer von den Frohndienſten, ſondern mehr von der Leichtigkeit her, womit man in Liefland ſeine Produkte abſetzen kann; es ſey nun durch Verwandlung in Branntwein oder durch Einſchiffung nach dem Auslande. In vielen Theilen des innern Ruſslands wird eben dieſer Schwierigkeit wegen die Abgabe in baarem Gelde dem Bauer unſäglich ſchwer. Der Liefländiſche Bauer dürfte, wenn er 10 Rubel für jede männliche Seele gäbe, nur 4 Loof Roggen verkaufen, in vielen, ja in den meiſten Gegenden Ruſslands, muſs der Bauer um nur 5 Rubel zu bezahlen, 5 Loof Roggen verkaufen, und was noch mehr iſt, oft mit ſeinem Fuder

Korn Hunderte von Werften fahren, ohne es los zu werden. Gern würden die Ruſſen in der Gegend um Kiew, Mohilew u. ſ. w. ihre Abgaben in Naturalien geben, wenn der Herr es nur annähme, denn er weiſs eben ſo wenig, wohin er damit ſoll. Auſser den genannten fünf Rubeln muſs der Ruſſiſche Bauer ja auch noch ſeine Kopfſteuer an die Krone bezahlen. Wie ſchwer ihnen dieſe Abgaben werden, zeigt beſonders folgendes. Tief aus dem Innern Ruſslands, oft noch weit hinter Moskau her, alſo über 150 Deutſche Meilen kommen mit jedem Frühjahre eine Menge Ruſſen nach Liefland, die ſich den Sommer hindurch als Zimmerleute, Maurer, Ziegelbrenner u. ſ. w. baares Geld zu verdienen ſuchen, um für ſich und ihre Familien die Abgaben zu erlegen, womit ſie denn im Herbſte wieder in ihre Heimath zurückgehen, und alſo jährlich eine Reiſe von 300 Meilen zu Fuſs machen. Manche Herren ſind ſo unbillig, daſs ſie ſich auſser den beſtimmten Abgaben den Erlaubniſsſchein zu dieſer Sommerarbeit noch auſserdem mit 20 bis 25 und mehrern Rubeln bezahlen laſſen. Viele miethen ſogar um Riga herum einen kleinen Platz, ödes wüſtes Land, was ſie urbar machen, mit Gartenfrüchten beſäen, die ſie einzeln verhökern, ſelbſt in Riga herumtragen, im Herbſte, was ſie nicht losgeworden ſind, im Ganzen verkaufen, und dann wieder zu Hauſe gehen, um folgendes Jahr wieder ſo zu beginnen.

Aus

Aus diesen Hökern werden oft Kaufleute, die dann aber gewifs ihren Herren für ihre Person mehr bezahlen, als fünf Rubel jährlich. Als Beweise, dafs die Krone in Liefland es nöthig findet, Mittlerinn zwischen dem Lettischen Bauer und seinem Herrn zu werden, werden S. 238. die Befehle zum Besten des Letten und die Verordnungen über den Unterricht der Bauerjugend angeführt, was sie nie zwischen dem Russischen Bauer und seinem Herrn nöthig findet. Bedaurungswürdige Russen! euer Beherrscher bekümmert sich also nach Herrn Merkels Meynung nicht um euch! Zwar hat Liefland Vorrechte, aber dies grofse Vorrecht der Sorge vom Throne herab, hat bis jetzt die Russische Nation im höhern Grade. Dank dem edlen Alexander, dafs er auch auf Liefland blickte und unsre Lasten, die wir doppelt fast trugen, erleichterte. Unterricht der Bauerjugend war ja bisher nur in unsern Ostsee-Provinzen, und jetzt erst wird in Rufsland ernstlich daran gearbeitet, und diese Schulen werden, wenn die Verordnung befolgt wird, bald über die unsrigen steigen. Herr Merkel beweist hier gerade das Gegentheil von dem, was er beweisen soll! —

Der siebente Abschnitt ist einer der trefflichsten, und ich bin ebenfalls ganz davon überzeugt, dafs die Freyheit den Letten selbst nicht nur bessern, sondern auch die Güter wirklich einträglicher machen würde.

Möchte man nur das grofse Mittel finden, wodurch die Leibeigenheit in dem Ruffifchen Reiche aufgehoben werden könnte, ohne Blutvergiefsen dadurch zu verurfachen. Friedrich der Zweyte konnte dies leicht in eroberten Provinzen thun, da in feinen übrigen Staaten die Freyheit fchon herrfchte, und etwanige Unordnungen durch eine Armee unterdrückt werden konnten. So leicht wird es in Rufslands weitläuftigen Staaten nicht, diefen Schritt zu thun, da noch in allen denjenigen Provinzen derfelben, wo nicht Halbwilde wohnen, Leibeigenfchaft herrfcht. Will man die Freyheit einer Provinz nach der andern geben, und Obfervationskorps in die Nähe ziehen, um alle Unordnungen zu verhüten, würden die andern es wol abwarten, bis die Reihe an fie käme? Will man fie allen auf einmal geben, fo ift die ganze grofse und furchtbare Ruffifche Armee noch um neun Zehntheile zu klein, um allenthalben wirken zu können, wo es nöthig wäre; und nöthig wäre dies durchaus in Finnland, Efthland, Liefland, Kurland und in allen ehemaligen Polnifchen Provinzen, die jetzt zu Rufsland gehören, denn in allen diefen Ländern würde fich der Bauer nicht anders als durch Bayonette überreden laffen, frey zu feyn und doch noch Frohndienfte zu thun. Will man aber die Schritte zur Freyheit nach und nach thun, fo werden endlich in dem achten Abfchnitte einige Mittel dazu angegeben und,

be-

besonders von S. 308. an, der Russischen Regierung ein Plan dazu vorgelegt. Das erste Mittel S. 311 u. folg. sind sogenannte *Gutgerichte*. Die Bauerngerichte sind schon unter der vorigen Regierung aufgehoben und existiren nicht mehr. Was für lächerliche Entscheidungen und welche Ungerechtigkeiten in den Gutgerichten, wo sie noch existiren, vorfallen, ist nicht allein lächerlich, sondern oft schauderhaft; ein Glück ist es, dass sie nur auf Gütern sind, wo die Herren selbst gut sind, und wo sie also mit Weisheit und Menschlichkeit geleitet werden. Sie sind und bleiben strenge Volksgerichte, deren Sprüche durchaus der Erbherr, wie S. 314. gesagt wird, mildern *muss* und nicht nur *allenfalls mildern darf*. Ich könnte viele Beyspiele erzählen, wo der Herr genöthigt wird, die Strafe doch wenigstens auf die Hälfte zu erlassen, wenn sie doch noch halb menschlich bleiben sollte. Bestechungen und Verwandtschaften verursachen vollends Wundersprüche der Partheylichkeit. Was würde aus diesen Gutgerichten auf solchen Gütern werden, die Pächter ohne alle Bildung, oder rohe Disponenten verwalten, deren es hier eine ziemliche Anzahl giebt, die gewiss den Letten mehr plagen, als sein Erbherr! Nein! diese Gutgerichte würden immer eine gefährliche Probe bleiben, und manche Familie würde erst zu Grunde gerichtet werden, ehe der Lette durch Erfahrung Gerechtigkeit

und Recht verwalten und üben lernte. Jede Praxis, die auf keiner Theorie beruhet, ist gefährlich, und weit entfernt, zu glauben, dass diese Gutgerichte ein Mittel zur Bildung des Letten seyn können, glaube ich vielmehr, der Lette muss erst gebildet werden, um Richter seiner Brüder und Richter zwischen ihnen und ihren Herren seyn zu können. Wo soll man auch auf jedem, besonders auf einem kleinen Gute Männer finden, die zu diesen gerichtlichen Aemtern tüchtig sind? Lesen, Schreiben und Religionskenntnisse reichen ja doch noch nicht hin, um eine solche Stelle mit Würde und Geschicklichkeit zu bekleiden, denn diese genannten Dinge hält ja Herr Merkel nicht einmal für Bildungsmittel. Lange hat man das Bedürfniss in Liefland gefühlt, den Bauren eine bessere Gerechtigkeitspflege zu verschaffen, um dadurch auch die Hauszucht einzuschränken, und man schlug auf dem diesjährigen Landtage deshalb Kirchspielsgerichte vor, die auf alle Art zweckmässiger wären, als Gutgerichte, denn in einem ganzen Kirchspiele möchten sich eher einige taugliche Subjekte zum Richteramte finden. In diesen Gerichten sollte einer der Herren Kirchenvorsteher den Vorsitz führen und der Kirchspielsprediger Beysitzer seyn; die übrigen Mitglieder sollten aus Letten bestehen. Allein auch dies hat seine Schwierigkeiten. Nicht jedes Kirchspiel ist so glücklich einen aufgeklärten Kirchenvor-

steher

ſteher zu haben, in manchen muſs man aus Mangel an Subjekten den Prediger ſelbſt oder einen Arendator (Pächter) dazu nehmen. Bauernſtreitigkeiten ſind unendlich, und auf einem Gute von 20 bis 30 Haken muſs man jede Woche einen bis zwey Gerichtstage anſetzen; wie viel müſste man alſo in einem Kirchſpiele anſetzen, da alle Bauernſtreitigkeiten in dieſen Gerichten entſchieden werden ſollten? Wo ſollen die Gerichte gehalten werden? Welches Gut wird ihnen wöchentlich ein paarmal Küche und Keller, Zimmer, Ställe und Wagenremiſen, Hafer und Heu darbieten? Oder ſollten etwa die Gerichte jedesmal an den Ort gehen, wo die Streitigkeiten ſind? Da wäre des Fahrens und Reitens kein Ende, denn zu Fuſse kann man doch unmöglich gehen, wenn man etwa ſeine Equipage ſchonen will, da jedes Kirchſpiel im Durchſchnitt doch vier bis fünf Meilen lang und eben ſo breit iſt, und man das Liefländiſche Klima auch nicht vergeſſen muſs. Der Prediger iſt ebenfalls wenigſtens zwey Monate mit ſolchen Arbeiten beſchäftigt, die ihm nicht erlauben, einen Schritt aus ſeinem Hauſe zu thun, auſser den Sonntag zur Kirche. Der dritte Monat geht wieder mit täglichem Fahren vom Morgen an bis zum Abend hin. Wer ſoll ſeine Stelle vertreten, da ſo wenige Edelleute ſich darauf legen, Lettiſch ſchreiben zu lernen und alſo kein Protokoll geführt werden kann, wenn er

ab-

abwesend ist, und dies sollte doch in Lettischer Sprache geführt werden. Soll er seine Amtsgeschäfte in Stiche lassen und oft hundert und mehrern Menschen die Mühe machen, ein Paar Meilen wieder zu Hause zu gehen und ein andermal wieder zu kommen? Und endlich, alle Bauernstreitigkeiten sollen von diesem Gerichte entschieden werden? Man höre: es kommen ein Paar Lettische Wirthinnen oder Hausmütter und beginnen ihre Klage folgendermaſsen: A. Meines Hälftners Kuh hat gestern in der Hütung meine Kuh gestoſsen, daſs sie davon krepirt ist. B. Ja vor einigen Jahren hattest du auch eine stöſsige Kuh, die meinen Kühen vielen Schaden gethan hat. Nun beginnt ein langes Gezänk, und nach weitläuftigen Untersuchungen kommt immer mehr Unglück zum Vorschein, und endlich ergiebt sich denn wol, daſs gerade beyder Töchter das Vieh gehütet haben, und aus Nachläſsigkeit derselben der Schaden geschehen ist. — Ein Paar Wirthe treten auf und beginnen ihre Klage: A. Gestern ist mir ein Schwein krepirt, was der Wirth auf dem andern Achtel (oder aus der andern Stube) mit einem Zaunpfale geprügelt hat. B. Es war in meinem Roggenfelde und hat mir vielen Schaden dort gethan. A. Der Schaden war nicht beträchtlich. B. Er war allerdings beträchtlich, und dein Vieh läuft immer in meine Felder, und ich habe es dir schon oft genug gesagt, daſs du

sollst

follst besser nachsehen. A. Das hast du nicht gesagt, und ich verlange ein anderes Schwein von dir. Und so geht es denn immer fort: am Ende kommt es denn heraus, dass der Schaden nicht mehr kann taxirt werden, denn es war in der Endtezeit und der Roggen ist schon gemähet, das Schwein ist zwar gestern erst krepirt, hat aber den Schlag vor 8 bis 14 Tagen schon erhalten und hat sich während dieser Zeit ganz lustig auf der Stoppel gemästet. Ich erdenke diese Anekdoten nicht, sondern es sind wirklich Fälle, die mir begegnet sind. Ja es entstehen wol wichtige Streitigkeiten über den Betrug beym Tausche mit ein Paar Taschenmessern, deren jedes kaum zwey gute Groschen werth ist. Doch genug hievon.

Das zweyte S. 315. angegebene Mittel ist durchaus eins der nothwendigsten und zweckmässigsten, besonders da, wo man sich trotz der neuern Verordnungen, die beym Erlass der Fouragelieferung ergangen sind, noch die Kopfsteuer durch zu unbillige Arbeiten ersetzen lässt.

Zu denen S. 316 u. folg. angegebenen Punkten setze ich nur einige kleine Bemerkungen hinzu, nachdem ich im Allgemeinen bemerkt habe, dass alle diese Gesetze schon bey denen gutdenkenden Gutsbesitzern, die denn doch gewiss die grössere Hälfte ausmachen, längst gelten und geübt werden. Zu dem ersten Gesetze wäre der Zusatz nöthig, den wir am Ende des

sechs-

fechsten Gefetzes finden. Bey dem zweyten bemerke ich, dafs der Rekrutenhandel, zu dem ich oben die Bewegungsgründe angegeben habe, jetzt ganz aufgehört hat, feitdem Liefland felbft Rekruten geben mufs. Das fünfte Gefetz betrifft eine Kleinigkeit, allerdings aber eine grofse Sache, wenn man fie aus dem Gefichtspunkte beobachten will, wie S. 164 u. folg. gefchehen ift. Die Einrichtung, dafs die Letten bey ihren Herrfchaften einen Traufchein fuchen müffen, ift im Grunde nur zur Polizey gehörig. Viele Letten fehen die Heirath nur als einen Handel oder Kauf an, werden dazu überredet, gezwungen, und oft dabey betrogen. Der Sinn der bis jetzt beftehenden Verordnungen ift eigentlich der, dafs die Herrfchaft das Brautpaar fo wie deffen Aeltern befragen foll, ob die bevorftehende Heirath ihr Wille ift, und ob nicht vielleicht ein verbotener Grad Statt findet, womit zuweilen Betrug gefchieht. Nach gehöriger Unterfuchung wird ohne alle Ausnahme der Schein ertheilt, wenn alles feine Richtigkeit hat, und diejenigen Herren, die noch irgend eine andere Schwierigkeit machen oder Hinderniffe in den Weg legen, find gewifs felten zu finden. Leider find fie oft zu fchnell und ziehen dadurch dem Prediger, der ihrem Traufcheine zu viel zutrauet, Verdriefslichkeiten zu, wie ich denn weifs, dafs ein Paar fchon einmal von einem jungen Prediger zweymal aufgeboten war, ehe

er

er von den Kirchenvormündern erfuhr, dafs die beyden Perfonen in einem Grade der Verwandtfchaft ftanden, worin fie fich nicht ehelichen durften. Wie kann der Prediger die Verwandtfchaft feines ganzen Kirchfpiels wiffen, das aus mehreren Taufenden befteht? Gewiffe Unterfuchungen, die bis jetzt der Herrfchaft oblagen, würde alfo demnach künftighin der Kirchfpielsprediger anftellen müffen, die nur feine ohnehin fchon ermüdenden und oft ihrer Trockenheit wegen geiftlofen Gefchäfte vermehren. Zum fiebenten Gefetz ift die Einfchränkung nothwendig, dafs der Herr die Leibesftrafen, wo es nöthig ift, mildern müffe. Beym achten Gefetze bemerke ich, dafs weder die Rechtspflege, noch die Gewiffensgerichte mehr exiftiren, dafs es aber, wie ich oben fchon erinnert habe, des Kirchfpielspredigers Pflicht ift, jede Gewaltthat, es verübe fie, wer es fey, dem Fiskal anzugeben.

Der Vorfchlag S. 319. ift aufserordentlich gut, und man würde gewifs fchon jetzt manchen Kandidaten der Freyheit unter den Letten finden, und unter denen angegebenen Einfchränkungen, die Herr Merkel mit vieler Mäfsigung angiebt, hat diefes Mittel aufser denen von ihm genannten Vortheilen noch den, den ich unter die gröfseften zähle, dafs es die andern beffern und dafs die Freyheit dadurch nach und nach vielleicht ohne grofse Umwandlungen fich all-

allgemein verbreiten würde, indem die übrigen an dem Beyſpiele ihrer Brüder ſehen würden, daſs es mit der erſehnten Freyheit in Liefland nicht ſo viel auf ſich habe, als man gewöhnlich glaubt und wie der nun folgende Abſchnitt deutlich zeigen wird.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Von Liefländischen Gutsbesitzern und deren Bauren.

Immer wird nur von den schweren Leistungen der Bauern in Liefland gesprochen, keiner aber spricht von dem, was den Erbherren und Gutsbesitzern gegen das Vaterland und ihre Unterthanen zukommt, und wie schwer oft diese Pflichten minder Begüterten zu tragen sind. Nie wird sich ein Ausländer, wenn man auch ganze Alphabete von Bogen schreiben wollte, einen deutlichen Begriff von Liefländischer Landwirthschaft machen können, und auch ich würde, wenn ich dies thun wollte, einen vergeblichen Versuch wagen. Herr Merkel hat in dem 3ten Abschnitte seiner „Letten" S. 80 u. folg. eine Beschreibung von Bauergütern oder Gesinden entworfen, die aber äusserst mangelhaft ist, und wo er das Deficit gar zu grofs macht, um nur Aufsehen zu erregen. Die ähnliche Berechnung des Herrn Pastor von

Jannau, die in der Anmerkung citirt wird, kann eben ſo wenig zur allgemeinen Norm dienen, da die Eſthen es durchaus ſchlechter haben, als die Letten. Ich will es auf eine andere Art verſuchen und einen Haken Landes mit ſeinen Einwohnern und deren Leiſtungen beſchreiben, und alles ſo gewiſſenhaft darzuſtellen ſuchen, daſs ich es beſchwören kann. Zwar habe ich bey meinem Paſtorate nur $\frac{7}{8}$ Haken, ich werde aber alles genau nach einem vollen Haken berechnen.

Im Durchſchnitt iſt in meinem Kirchſpiele der Haken mit 84 bis 85 Menſchen, Greiſe und Säuglinge mit eingerechnet, bewohnt, und man kann dieſer Gegend alſo nicht den Vorwurf machen, daſs ſie wenig volkreich iſt. Auch gehört ſie nicht zu den geſegnetſten, da ſie auſserordentlich bergigt und moraſtig iſt. Hunger und Grinzen ſind hier eben ſo wenig als groſse Wohlhabenheit zu Hauſe und ſie qualificirt ſich alſo ſehr gut zu einem gewiſſen Mittelmaaſse. Daſs ich aber gerade einen Paſtoratshaken wähle, thue ich darum, weil dort der Leiſtungen, wenigſtens der auſserordentlichen Arbeiten, bey weitem mehrere ſind als auf Erbgütern und die Bauren es alſo bey weitem ſchwerer haben. Um nur gleich ein Beyſpiel anzuführen: ich halte gewöhnlich 5 Pferde zu Reiſen und Amtsverrichtungen auf dem Stalle, und habe dazu hinlängliche Heuwerbung, und jeder, der Liefland kennt, wird ſagen, daſs die Heuärndte, eine der

ſchwie-

ſchwierigſten und langwierigſten Arbeiten hier iſt. Nach Verhältniſs müſste das Hauptgut im hieſigen Kirchſpiele für 140 Pferde Heu ärndten laſſen, und es werden kaum 30 gehalten, die Arbeitspferde, die dem Hofe eigenthümlich gehören und zum Eggen gebraucht werden, mitgerechnet. Es wird dort nicht mehr Heu geworben, als zum Bedarf nöthig iſt; um wie viel gröſser iſt nicht alſo ſchon dieſe einzige Arbeit der Paſtoratsleute? Alle Hülfsarbeiten in Gärten, bey der Wäſche, beym Rollen u. ſ. w. kommen bey der kleinen Anzahl Leute öfter an daſſelbe Geſinde, als bey gröſsern Gütern, zumal wenn der Prediger eine ſtarke Familie oder auch wol noch eine kleine Penſions-Anſtalt dazu hat. — Auf dem Haken, der zu dem hieſigen Paſtorate gehört, ſind nun die Bauerngeſinde mit 90 Einwohnern beſetzt. Ihr Verhältniſs iſt: 43 männlichen und 47 weiblichen Geſchlechts: unter denen männlichen Geſchlechts ſind wirklich 22, die den Pflug führen, und 2 nicht ganz unvermögende Greiſe, 6 Kinder von 10 bis 16 Jahren, die ſchon leichtere Arbeit verrichten können, 4 Säuglinge und 9 Kinder von 3 bis 10 Jahren: unter den weiblichen ſind wirklich 27 arbeitsfähige Perſonen, 3 unvermögende, 7 Kinder von 10 bis 16 Jahren, 4 Säuglinge und 6 Kinder von 3 bis zu 10 Jahren. Rechnet man nun die 8 Säuglinge ab, ſo bleiben 82 Brodt eſſende Menſchen: auf deren jeden 4

Loof Roggen, das ſind gegen 6 Berliner Scheffel, genug iſt, denn das Gewicht beträgt an 450 bis 460 Pfund Roggen, die, zu Brodte gebacken, beynahe 2 Pfund Brodt auf den Tag geben, was überflüſſig hinreicht, da die Letten, beſonders ihr Lieblingsgericht, Gerſten- und Buchwaizen-Grütze bekanntlich ohne Brodt eſſen und der nun geſtiegene Kartoffelbau ebenfalls manche Mahlzeit Brodt erſpart. Nun ſäet der hieſige Viertler nicht 6, ſondern 15 Loof aus, ärndtet aber auch nur im Duchſchnitt das 7te Korn über die Saat. Die gewöhnliche Aerndte von einem Haken iſt alſo 360 Loof, nach Abzug der Saat, wovon auf 82 Menſchen, auf jeden 4 Loof gerechnet, alſo 328 Loof kommen. Hier würden alſo 32 Loof mehr ſeyn, als der Bedarf erfordert, da aber der Haken 16 Loof Hofs- und Kirchen-Korn giebt, ſo kommt ein Plus von 16 Loof heraus. Es giebt alſo auch eine beträchtliche Anzahl Bauern in Liefland, die gar kein Deficit haben und alſo auch nie Vorſchuſs nehmen, auch nie Spreubrodt eſſen. Es iſt eine abſcheuliche Gewohnheit des Herrn Merkel, alles allgemein, und oft gar die Ausnahme zur Regel zu machen! Was der Liefländiſche Bauer zu ſeinen ſonſtigen Bedürfniſſen gebraucht, auſser dem Brodte, hat er alles ſelbſt. Fleiſch giebt ihm ſeine Vieh- und Schaafheerde, auch hält er Schweine, Ziegen und Hühner, folglich hat er auch Butter, Milch und Eyer; Gemüſe,

se, als Kohl, Kartoffeln, Rüben u. s. w. geben ihm seine Gärten; auch isst er im Winter gern zerstossene Hanfsaat auf dem Brodte zum Morgen- und Vesperbrodte; Grütze giebt ihm seine Gerste und sein Buchwaizen; Honig geben ihm seine Bienen; zu weissem Brodte gebraucht er den Buchwaizen, auch säet er etwas Waizen. Vom Verkaufe des Hanfes, Flachses, Hopfens und der Leinsaat kauft er sich Salz und Eisen. In manchen Gegenden verkauft er auch viel Honig. Alle seine Kleidung, sein Acker- und Hausgeräthe verfertigt sich der hiesige Bauer selbst, und überhaupt alles verfertigt er sich selbst, ausser Metallwaaren und Hüte, die er doch unumgänglich nöthig hat. Dem Himmel sey Dank, dass ich Herrn Merkel versichern kann, dass für Waaren des Luxus, als seidne Bänder und Tücher, baumwollne Manns- und Frauens-Halstücher, für dunkelgrüne wollene Shawls (eine jetzt herrschende Lieblingstracht der Lettinnen), für Korallen und Kattunschürzen, für sammtne Wintermützen u. s. w. jetzt von den Bauern in Einem Jahre mehr Geld ausgegeben wird, als sonst in zehn Jahren. Keiner kann dies mehr bemerken und sich dessen mehr freuen, als der Prediger, der seine Gemeinde des Sonntags in der Kirche sieht. Ausserdem gewähren in den meisten Gegenden Lieflands noch Fische, Krebse, die mannichfaltigsten schönsten Beeren, Schwämme, wildes

Geflügel, Hasen u. s. w. dem Bauer theils Unterhalt, theils soviel Erwerb, dass er dafür den Sonntag in der Schenke sich lustig machen kann. Bey allen Familienfesten, als Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen braut er selbst sein Bier, schlachtet und bäckt, und kauft nur den Brannteweín. Doch des Letten häusliche Lebensart zu schildern, würde mich zu weit führen. — Die übrigen Getraideärndten von einem hiesigen Haken sind im Durchschnitte etwa 130 bis 150 Loof Gerste; 150 bis 170 Loof Hafer; 10 Loof Waizen; 12 bis 15 Loof Hanfsaat; 10 bis 12 Loof Bohnen; eben soviel Erbsen; 15 bis 20 Loof Buchwaizen, alles über die Saat zur Konsumtion gerechnet. Aufserdem muss ich des Folgenden wegen noch bemerken, dass man in hiesiger Gegend auf jeden Haken 20 bis 22 Pferde rechnet, wovon aber nur 16 bis 18 brauchbar, die übrigen Füllen sind, denn der hiesige Bauer hält immer mehrere Stuten und zieht sich alle seine Pferde selbst zu, und ist er in seiner Pferdezucht glücklich, so gewährt auch diese ihm manche Einnahme. An Rindvieh rechnet man etwa 50 bis 60 Stück auf den Haken, wovon zwey Drittheile milchende Kühe sind, weil der Lette keine Ochsen hält und dieselben lieber auf den Märkten verkauft oder vertauscht. Bau- und Brennholz hat er entweder selbst, oder wenn er es nicht hat, so muss es ihm aus dem Hofswalde gegeben werden.

Nur

Nur wenige Gegenden Lieflands find bis jetzt noch gänzlichem Mangel am Holze ausgefetzt, und wo es ja ift, da hat die Natur Torf gegeben, der in holzarmen Gegenden fchon fehr ftark gebraucht wird. Im ganzen Lande wird man es nicht finden, dafs Jemand eine Laft Holz auf dem Rücken meilenweit trägt, wie in Deutfchland. Alle Reifer und felbft armdicke Aefte bleiben in den Wäldern liegen und verfaulen, nur die Stämme werden zu Brennholze zerhauen und ausgeführt, und was dort liegen bleibt, damit könnte man in Deutfchland ganze Provinzen verforgen, und hier ift es nicht zu gebrauchen. Wollte man es den Städten zuführen, fo gebe man uns erft um jede zweyte oder dritte Meile eine Stadt, fo würde der Lette felbft aus Knüppelholz und Reifern Revenuen machen; aber ein einfpänniges Fuder davon 6 bis 12 Meilen nach der Stadt zu führen und dafür etwa höchftens 4 gute Grofchen zu bekommen, das lohnt doch wahrlich der Mühe nicht. Mangel an Städten ift hier abermals eine Haupturfache, warum der Lette nicht wohlhabender ift; auch find hier wirklich alle die Bauern, die näher an Städten wohnen, wohlhabender, weil fie manche Produkte veräufsern können, die der im Lande wohnende entweder felbft verzehren oder äufserft wohlfeil verkaufen mufs. So ift von meinem Kirchfpiele die nächfte Stadt 9 Meilen, woher es denn kein Wunder ift, dafs man in hiefiger Gegend

oft ein Kalb, das zwey bis drey Wochen alt ist, um 8 gute Groschen kauft, dass man für denselben Preis 100 Eyer und für zwey gute Groschen 150 Krebse bekommt. In Riga bekommt man zu der Zeit, wenn die Eyer selten sind, für 8 gute Groschen nur 10 Eyer, aber wenn nun der hiesige Kirchspielsbauer in der strengsten Winterzeit, wo er die Eyer nicht einmal gegen die Kälte gehörig schützen könnte, mit 100 Eyern nach Riga fahren wollte, um 3 Rthlr. 8 gr. daraus zu lösen, so müsste er — 40 Meilen fahren. Doch ohne dergleichen noch weiter aus einander zu setzen, bemerke ich nur dies: wenn der hiesige Bauer wenig Einnahme hat, so hat er auch wenig Ausgabe. — S. über die Berechnung und das Folgende: Hupels topographische Nachrichten von Lief- und Esthland, 2ter Th. S. 194 u. folg. 211 u. folg.

Ich gehe also zu den Abgaben und zu den Leistungen der Letten über, wo ich mein Pastorat wieder zum Maasstabe nehme, weil Pastoratsbauern schwerer belastet sind, als andre, wie ich schon erinnert habe.

Die Abgaben des hiesigen Haken sind folgende: 1) an baarem Gelde 8 Rthlr. Albertus oder 10 Rthlr. 16 ggr. Sächsisch; 2) 16 Loof Roggen; 3) eben so viel Gerste; 4) 12 Loof Hafer; 5) 1 Liespfund Hopfen; 6) 2 Liespfund Flachs; 7) 4 Liespfund Hanf;

8)

8) $\frac{1}{2}$ Liespfund Garn; 9) 1 Liespfund Butter; 10) 20 Centner Heu; 11) 2 Säcke, die 3 Loof faſſen und endlich 12) 8 Hühner.

Alle dieſe Abgaben würden nach einem Mittelpreiſe gerechnet 73 Rthlr. und 8 ggr. Sächſiſch ausmachen, nach dem allerhöchſten Preiſe aber 90 Rthlr.

Die Leiſtungen des hieſigen Haken ſind folgende: 1) wöchentlich giebt er das ganze Jahr hindurch zwey Arbeiter zu Pferde und zwey zu Fuſs; 2) von St. Georgii oder vom 23ſten April bis St. Michaelis oder bis zum 29ſten September noch wöchentlich einen Fuſsarbeiter, den man hier nach dem Lettiſchen Ausdrucke einen Ohterneeken nennt. Jene gewöhnlichen Arbeiter fröhnen 5 Tage in der Woche, dieſer auſserordentliche aber nur 4 Tage. Auch ſind 3) die Bauren dieſes Haken nach dem Wackenbuche verpflichtet, noch 80 Tage eine Magd zur Hülfe bey dem Hofsheerde zu geben; 4) Hülfsarbeiter auf Hofes Brodt zu ſtellen, ſo lange es erfordert wird, und endlich 5) zur Abführung der Produkte 8 Pferde einmal nach Riga zu geben.

Von denen erwähnten Abgaben behält man nach jetzigem Münzwerthe etwa nur 25 Rthlr. jährlich übrig, da die Kopfſteuer für die Bauern von dem Gute bezahlt wird. Aber auch der jährliche Ueberſchuſs von 25 Rthlr. wird zu Unterhaltung der Kirchen,

chen, Pastorats- und Schul-Gebäude, der Postirungen u. s. w. reichlich ausgegeben. So ist zum Beyspiel im hiesigen Kirchspiele seit dem Jahre 1796 eine neue Kirche und Predigerwohnung erbauet, und zwar ganz aus den Mitteln der Gutsbesitzer. Zu diesem Baue, der 6 Jahre gedauert hat, machte der Beytrag des baaren Geldes über 110 Rthlr. Sächsisch auf den Haken aus; überdem mussten noch manche hierin nicht mit angeschlagene Baumaterialien, als Kalk, Planken, Bretter u. s. w., mit baarem Gelde gekauft werden. In diesem Jahre wird schon wieder ein neues Schulhaus zu bauen angefangen, wozu für dieses laufende Jahr 8 ½ Rthlr. Sächsisch auf den Haken ausgeschrieben sind. Neben allen diesen Ausgaben kostet dem hiesigen Pastoratshaken noch seit dem Jahre 1800 die Unterhaltung der Postirung 30 Rthlr. Sächsisch. Aus dieser kleinen Berechnung sieht man sehr leicht, dass die Abgaben, die der Herr für seine Bauern hat, nicht mit denen Abgaben, die er von ihnen bekommt, getilgt werden können, denn nur diese Abgaben für Baue gerechnet, sind in einer Zeit von 7 Jahren an 150 Rthlr. Sächsisch von dem Haken nöthig gewesen. Nun aber rechne man die Abgaben hinzu, die nur den Adel, und nicht den Prediger treffen, und man wird sehen, dass auch noch ein grosser Theil von den Frohndiensten der Bauern und dem Gewinn daraus, für Staat und Vater-

terland dahin gegeben werden muſs. An Beyträgen zur Univerſität, an Behörden-Geldern (wozu das Rigiſche Gouvernement jährlich 33,000 Rubel zahlt), an Laden- und Bewilligungs-Geldern und an andern kleinen Abgaben iſt in den letztern Jahren von jedem Haken ohngefähr 20 Rthlr. Sächſiſch jährlich bezahlt. Hiezu kommt nun noch, daſs die Abgabe an baarem Gelde auf den meiſten Gütern gar nicht, und die Abgabe an den verſchiedenen Getraidearten kaum die Hälfte ſo ſtark iſt, als auf dem hieſigen Paſtorats-Haken. Wären ſie aber auch völlig dieſelben, ſo müſste der Gutsbeſitzer dennoch 10 bis 15 Thaler von jedem Haken noch jährlich zulegen, um nur die Ausgaben zum öffentlichen Beſten zu beſtreiten. Oder, um es noch von einer andern Seite anzuſehen, ſo muſs der hieſige Edelmann, wenigſtens den vierten Theil ſeiner Einkünfte zum allgemeinen Beſten des Staats und Vaterlandes dahingeben, und oft reicht das nicht einmal hin. So war das Jahr 1801 ſehr ſchwer an Abgaben, und ich habe es ganz genau berechnet, daſs in dem hieſigen Kirchſpiele damals die Güter ein Drittheil ihrer Revenuen abzugeben hatten. Will man endlich recht gelinde und auſser dem, was dem Kaiſer gebührt, nur jährlich dreyſsig Thaler vom Haken an öffentlichen Abgaben rechnen, ſo hat der Herr doch nur den Gewinn von den Leiſtungen der Bauern, was aber kaum für den dritten oder vierten

Theil

Theil von Liefland gelten kann; der Bauer aber hat alsdann durchgehends gar keine Abgaben für das allgemeine Beſte. Denn mit den obenerwähnten Naturalien hat er nun den Staat und ſeinen Herrn völlig abgefunden; er iſt frey von Zoll und Acciſe und kann alles, was er kauft und verkauft, in die Stadt und aus derſelben bringen, ohne einen Heller abzugeben, ja ohne daſs er im Thore einmal gefragt wird, was er auf ſeinem Wagen oder Schlitten habe. Der Gutsbeſitzer hat alſo, wie ich ſchon erinnert habe, von den Abgaben ſeiner Bauern nicht den mindeſten Vortheil, und der Bauer hat dadurch, daſs er alles an Naturalien entrichtet, keinen Schaden, ſondern Gewinn.

Der Vortheil des Herrn und der Nachtheil des Bauern ſind alſo die Frohndienſte und übrigen Leiſtungen und Hülfsarbeiten, die ich nun näher entwikkeln muſs. Ich gehe dabey wieder von meinem Paſtoratshaken nach obigen Gründen aus, wobey auch ein jeder leicht beurtheilen kann, was es oft mit dem Willen des Herrn, der das einzige Geſetz iſt, wie Herr Merkel S. 79. ſagt, auf ſich hat, und wie leicht dieſer oft dem Nutzen beyder Theile angepaſst werden kann.

Zuförderſt muſs ich bemerken, daſs in Kur-, Lief- und Eſthland ſowohl die Güter als die Bauern in drey Feldern wirthſchaften. Sämmtliche Ländereyen ſind, ſoviel als möglich, in drey gleiche Theile ge-

getheilt, die man hier Lotten nennt. Eine Lotte ist mit Winterkorn, die andere mit Sommerkorn besäet und die dritte liegt brach. Wenn man also sagt: ein Liefländischer Haken hat 48 Loof Aussaat, so ist das so zu verstehen, daſs er 144 Looſſtellen urbaren Landes besitzt. Nach Anzahl dieser Bauerhaken werden auch die Güter gekauft und verkauft, und darnach bezahlen sie auch die Abgaben, denn die Hofsländereyen werden nicht mitgerechnet, in sofern nach der jetzigen Verfassung alles durch Frohndienste bearbeitet wird; wenn also keine Bauern bey einem hiesigen Gute wären, so wären die Hofsländereyen als wüste Aecker anzusehen. Man muſs also nicht denken, daſs ein Gut sovielmal 48 Loof aussäet, als es Haken hat. Die Aussaat ist nach der Lage und dem Boden der Güter sehr verschieden. In den ebenen Gegenden, z. B. in der Gegend um Dorpat, ist die Aussaat der Güter sehr groſs, und man säet dort fast durchgängig 24 Loof oder 32 Berliner Scheffel mit einem Haken Bauern aus, was man dort wegen der Güte des Bodens, der sich leicht bearbeiten läſst, auch besser kann, als in Liefland, oder, um mich deutlicher auszudrücken, als mit den Letten; denn die Esthen sind stärker und arbeitsamer, und auch ihre Pferde sind gröſser und dauerhafter. Man rechnet sogar auf einigen Gütern, daſs mit einem Haken Bauern 30 Loof können bearbeitet werden, in sofern auf einen Arbei-

ter zu Pferde 15 Loof gerechnet werden, und der Haken giebt, wie oben erwähnt ist, zwey Arbeiter zu Pferde wöchentlich. Wenn also z. B. ein Gut 8 Haken, und folglich wöchentlich 16 Pferdearbeiter hat, so kann ein solches Gut 240 Loof Winterkorn aussäen, oder im Ganzen 720 Loofstellen in allen 3 Feldern bearbeiten. Obgleich dies sehr viel scheint, so habe ich doch 5 Jahre auf einem Gute im Dörptschen gelebt, das nicht volle 8 Haken hatte, aber volkreich war, auf welchem 200 Loof Roggen ausgesäet wurden und den Bauern doch noch wöchentlich ein Arbeitstag erlassen werden konnte. In Liefland, besonders in hiesiger Gegend, die, wie der ganze Wendensche Kreis sehr bergigt ist, rechnen wir kaum 10 Loof auf einen Arbeiter, also kaum 20 Loof auf einen Haken Bauern. Das Hauptgut in hiesigem Kirchspiele säet gar nur 12 Loof auf einen Haken, also mit 2 Arbeitern aus, und rechnet also nur 6 Loof auf einen Pferdearbeiter. Auf meinen Haken säe ich 18 Loof oder einen Wispel Roggen und 1 Scheffel Waizen aus. Das urbare Land der Pastorats-Ländereyen besteht also in 57 Loofstellen, die ich aber der bessern Berechnung wegen zu 60 Loofstellen anschlagen will; und die soviel ausmachen als 80 Berliner Scheffelstellen. Rechnet man hiezu nun noch die Ländereyen der Bauern, die zum Pastorate gehören, so kommt eine zu bearbeitende Fläche von

ohnge-

ohngefähr 200 Loofſtellen heraus, welche nun von den obenangeführten 22 arbeitſamen Menſchen männlichen Geſchlechts und etwa 20 Pferden beackert werden müſſen. Jeder Unpartheyiſche kann alſo ſchon im Voraus einſehen, wie ungegründet das öftere Vorgeben des Herrn Merkel iſt, daſs der Lettiſche Bauer nicht Zeit habe, ſein eigenes Feld zu beſtellen; denn wenn der Hof mit ſeiner Ausſaat, ohne mehr Arbeiter zu nehmen, als ihm nach dem Wakkenbuche gebühren, bequem fertig werden kann, warum ſollte es der Bauer nicht können? Ich nehme vom Frühjahre an bis zum Herbſte nach geendigter Roggenſaat keinen Fuſsarbeiter, ſondern habe es mit meinen Bauern abgemacht, daſs ſie mir während der Feldarbeit ſtatt der Fuſsarbeiter und des obenerwähnten Ohterneeken Pferdearbeiter geben, und zwar unter der Bedingung, daſs der wöchentliche Fuſsarbeiter, der 5 Tage fröhnen ſoll, nun mit dem Pferde $2\frac{1}{2}$ Tage, und der Ohterneeke, der 4 Tage fröhnen ſoll, mit dem Pferde nun 2 Tage arbeitet. Hiedurch habe ich den Vortheil, daſs ich das Land kann gut bearbeiten und zur gehörigen Zeit beſäen laſſen, und daſs ich nicht nöthig habe, ſelbſt Pferde zum Eggen zu halten, was an vielen Orten geſchiehet. Der Bauer aber hat den Vortheil, daſs er weniger Tage hindurch arbeitſame Menſchen an den Hof giebt, die er nun zu Hauſe länger gebrauchen kann. Ich habe

alſo wöchentlich 3 Pferdearbeiter 5 Tage und einen 2 Tage zur Feldarbeit; hier fehlt alſo noch ein Tag, um drey Pferdearbeiter die ganze Woche hindurch zu rechnen, folglich habe ich etwa den 7ten Theil von arbeitſamen Menſchen und von Pferden am Hofe, und 6 Theile, oder 19 arbeitſame Perſonen und 17 Pferde bleiben in den Geſindern; ich bearbeite jährlich mit dieſem 7ten Theile der Paſtoratsbauern mit aller Bequemlichkeit 60 Looſſtellen und ſäe etwa 20 Loof Winterkorn aus, ſollte alſo der Bauer nicht nach dieſem Verhältniſſe mit 17 Pferden 340 Looſſtellen bearbeiten? Und doch hat er deren nur 144. Sollte er nicht mit 17 Pferden 113 Loof Winterkorn ſäen können? Und doch ſäet er nur 48. Nun habe ich weder meine Felder zu Wochenſtücken eingemeſſen, noch ſehe ich auf den Fleiſs meiner Arbeiter, komme oft in einer ganzen Woche kaum einmal, in ſchlechtem Wetter gar nicht, zu ihnen, auch haben ſie ſonſt keinen andern Aufſeher, und doch wird alles ordentlich und gehörig bearbeitet. Wollte alſo auch ein Eigennütziger weiter gehen, als ihm das Wakkenbuch erlaubt, weil er gröſsere Felder hat, ſo kann er es doch unmöglich ſo weit treiben, daſs der Bauer nicht Zeit hätte, ſeine Felder zu beſtellen. Es iſt durchaus falſch, was S. 84. behauptet wird, daſs man zur Saatzeit die Arbeiter dreyfach fordert. Ich will es nicht leugnen, daſs hie und da von einem Guts-

Gutsbefitzer es gefchieht, aber man kann es doch nicht im Allgemeinen behaupten, wie Herr Merkel es thut. Und wenn es denn auch hie und da gefchieht, fo kann es denn doch die Folge nicht haben, dafs dadurch die Ausfaat des Bauern verringert wird, eben fo wenig als durch die eingemeffenen Tagesftücke, denn jemehr Arbeiter auf den Hofsfeldern find, um defto eher wird mit der Saat geendet, und felten fallen die Tage wo der Bauer fäet, der fich genau nach der Befchaffenheit des Bodens richtet, mit denen zufammen, an welchen auf dem Gute gefäet wird. Der Bauer hat entweder einen grofsen Theil feiner Ausfaat fchon vorher beftritten oder thut es noch nachher. Bey weitem verderblicher ift die S. 86. angegebene Methode, die auf manchen Gütern Statt findet und wobey freylich der Bauer bey weitem mehr leidet, was aber auch auf den Herrn zurückfällt. Solche unnatürliche Härte gegen den leibeigenen Bauer bleibt durch ein göttliches Verhängnifs felten ungeftraft, denn noch nie habe ich Edelleute gefehen, die ihre Bauern drückten und reich dabey wurden; glücklich können folche gar nicht feyn, am allerwenigften glückfeelig! Ach, wenn nur gerade oft die Edelleute Lieflands, die Herr Merkel rühmt und die bey den Adelsverfammlungen immer gern menfchenfreundliche Einrichtungen vorfchlagen, nicht Beyfpiele wären, wie man nicht mit den Bauern verfahren

foll. Wenn nur manche nicht durch menfchenfreundliche Plane den edlen Alexander täufchten, um ihre zerrütteten Vermögensumftände wieder herzuftellen, oder um Orden oder Sterne zu empfangen, die doch am wenigften fagen können: komm und fiehe, wie gut es mit meinen Bauern fteht, wie wohlhabend fie find. Hätten fie nur das Liefländifche Sprichwort: „wenn der Bauer nichts hat, fo hat der Herr auch nichts" früher beobachtet, fo würden fie reich und angefehen und von jedem Menfchenfreunde geehrt feyn. Es ift eine ausgemachte Sache, dafs *der* Gutsbefitzer fich immer am beften fteht, deffen Bauern die wohlhabendften find, denn nur ein folcher ift Herr feines Vermögens. Doch ich kehre von diefer Abfchweifung zurück, und fahre in der Befchreibung der Liefländifchen Landwirthfchaft fort, indem ich nun zuerft die Arbeiten diefer gewöhnlichen wöchentlichen Frohnarbeiter erläutere. Sobald man nach aufgedaueter Erde pflügen kann, welches hier in der Regel felten vor dem 20ften April neuen Styls, den ich immer beobachten will, der Fall ift, ift die erfte Arbeit, das Sommerfeld zu bereiten. Da man hier nun gewöhnlich alle 6 Jahr mit dem Dünger herumkommt, fo find etwa 10 Looftellen von einem Haken zu Hafer und Buchwaizen und 10 Looftellen zur Gerfte zu bereiten. Die erften 10 Looftellen werden im Frühlinge nur einmal gepflügt und

geeggt und dann befäet; die andern 10 Looſſtellen zur Gerſte werden aber zweymal vor der Saat gepflügt und geeggt. Schon zu Anfang des Mayes ſäet man in vielen Gegenden etwas Frühhafer zur Saat des künftigen Jahres, da der ſpätere oft bey frühen Nachtfröſten im Herbſt auf dem Halme erfriert; eben deshalb ſäet man auch um dieſe Zeit die Rödungsgerſte und auch etwas weniges auf dem gewöhnlichen Felde. Die gewöhnliche Saat iſt aber erſt von der Mitte bis gegen das Ende des Mayes, worauf alsdann ſogleich die Gerſtenſaat erfolgt, die ſich in den meiſten Gegenden mit dem 15ten bis 17ten Junius, in vielen Gegenden aber erſt mit dem 24ſten Jun. endet. Dieſe Zeit iſt für den hieſigen Bauer die ſtrengſte Arbeitszeit, weil der Winter ſo lange dauert. Ich endige gewöhnlich mit aller Sommerſaat ſpäteſtens den 14ten Junius. Die drey obenbenannten wöchentlichen Arbeiter haben alſo nach obiger Berechnung bis hieher nach abgerechneten Sonn- und Feſttagen 45 Tage gepflügt und geeggt, und wenn man alles verſchiedene Pflügen und Eggen zuſammenrechnen will, gerade 50 Looſſtellen einmal aufgepflüget und beeggt. Dieſe 50 Loof ſind gleich 66½ Berliner Scheffeln, folglich kommt auf jeden Arbeiter täglich eine Stelle von einem halben Berliner Scheffel zu pflügen und zu beeggen, welches freylich wenig ſcheint, aber auch nur mit einem leichten einſpänni-

gem Pfluge geschieht, wodurch wir in Ansehung der Pferdezahl immer noch einen namhaften Vortheil vor dem Deutschen Feldbaue haben. Dies ist also die erste Periode des hiesigen Feldbaues.

Es beginnt nun die zweyte Periode, die wegen der Bedüngung der Felder und der Heuärndte nicht weniger arbeitsvoll ist. Die Hälfte des brachliegenden Feldes, also 10 Loofstellen, müssen aufgepflügt und beeggt werden, um die Düngung darauf führen zu können. Dies muss vom 14ten bis zum 25sten Junius geschehen, um den 27sten mit der Bedüngung anzufangen. Während derselben und eine Zeit nachher gehen die Arbeiter an die Aufpflügung und Beeggung der andern Hälfte (oder 10 Loofstellen) des Brachfeldes. Alsdann wird der Dünger untergepflügt und beeggt; hierauf wird die unbedüngte Hälfte noch einmal zur Saat gepflügt und beeggt, und weil nun der Dünger auf der Oberfläche würde zu liegen kommen, wenn man das bedüngte Feld schon nach dem zweyten Pfluge, wodurch der Dünger eingepflügt ist, besäen wollte, so muss auch diese Hälfte noch einmal zur Saat umgepflügt und beeggt werden. Will man nun wieder das 4malige Pflügen der bedüngten Hälfte und das 3malige der unbedüngten Hälfte zu einem Ganzen rechnen, so kommen 70 Loofstellen heraus, die einmal zu pflügen und zu beeggen wären. Diese 70 Loof sind gleich 93 $\frac{1}{4}$ Ber-

Berliner Scheffeln. Sie müssen von den 3 Arbeitern höchstens bis zum 26sten oder 28sten August, wo die Wintersaat beendigt wird, also nach Abrechnung der Sonntage in 64 bis 66 Tagen bearbeitet seyn, es kommt also wieder auf jeden Arbeiter des Tages ohngefähr eine Stelle von ½ Berliner Scheffel zu pflügen und zu beeggen; jetzt zwar etwas weniger, doch wird dies reichlich durch die Heuärndte verzögert, wo jedesmal, wenn ein grosser Heuschober aufgeworfen werden soll, die Arbeiter vom Felde gerufen werden, um die kleinern Schober, hier Ruggen genannt, zu dem grössern hinzufahren, wie ich weiter unten beschreiben werde. Wenn man alle Zeit, die dazu nöthig ist, genau berechnet, und die Stunden zu Tagen macht, so gehen zusammen 4 Tage damit von der Feldarbeit ab. Ehe indessen Roggen gesäet wird, ist die Aerndte desselben mehrentheils so eben geendigt, und nach der Roggensaat, auch zuweilen noch während derselben, beginnt die Aerndte des Sommerkorns. Dies sind aber ausserordentliche Arbeiten, von denen ich hernach rede.

Vom 1sten September an bis in die Mitte des Octobers, wo es denn hier schon allmählig zu frieren und zu schneyen anfängt, ist dann die 3te und letzte Periode des Feldbaues. Vier Tage in der Woche muss das Roggenfeld oder die Stoppel umgepflügt und, wenn noch Zeit ist, beeggt werden, damit man

im Frühjahre zur Sommerſaat auf dieſem Felde einen Pflug weniger hat. Dies kann nun, wie man nach dem vorigen Verhältniſſe leicht abnehmen kann, mit aller Bequemlichkeit auch bey den ſchon kürzern Tagen noch geſchehen. Die übrigen zwey Tage in der Woche ſind aber die Arbeiter mit Einfahren des Korns zum Dreſchen beſchäftigt. Doch ſind nun der Arbeiter auch weniger. Denn der Aufſeher bey dem Dreſchen giebt natürlich keinen Arbeiter. Auch fällt von Michaelis an der auſserordentliche Arbeiter (Ohterneek) weg. Nach geendigter Feldarbeit gehen nun die Winterarbeiten an, die in unſerm kalten Klima leider nur in Holzanführen beſtehen, wie Herr Merkel das beſchrieben hat. Indeſſen mit dem Klafter kann es ſo genau nicht genommen werden, wie S. 86. behauptet wird, ſondern es richtet ſich nach der Nähe oder Ferne des Waldes. Meine Arbeiter fahren vom November bis Januar zweymal, und vom Februar an, dreymal in den Wald. Oft iſt bey dieſem ununterbrochenen Holzführen dennoch die Noth der Kälte wegen ſo groſs, daſs das Holz vom Schlitten gleich in den Ofen geworfen wird. Wo man genau darauf ſieht, daſs die Klafter täglich angefahren werden, da iſt ein ſolches Klafter 6 Fuſs hoch, 6 Fuſs breit und das Holz ſelbſt 2 ½ Fuſs lang.

Dies wären denn die ordentlichen Arbeiten, die der Lette zu leiſten hat. Die auſserordentlichen

 oder

oder Hülfsarbeiten aber sind vornehmlich, um wieder mit dem Frühjahre anzufangen: 1) Rödungsbrennen, 2) Bedüngung des Feldes, 3) Rödungsschlagen, 4) Heuärndte, 5) Kornärndte, 6) Dreschen, 7) Verführung der Produkte des Gutes, 8) ausserordentliche Holzfuhren und 9) häusliche und kleine Arbeiten, die ich ebenfalls näher aus einander setzen werde.

Was nun zuförderst das Rödungsbrennen anbetrifft (S. darüber Hupel a. a. O. S. 282.), so ist dies nach den verschiedenen Gegenden auch sehr verschieden. Auf waldreichen Gütern kann man etwa zwey Loofstellen, auf minder waldreichen Gütern eine Loofstelle auf den Haken rechnen, auf manchen aber findet gar keine Rödung Statt. Bey mir habe ich im Durchschnitt 1½ Loof jährlich. Man hauet im Junius ein Stück Wald ab, führet im Winter das starke Nutz- und Brennholz davon aus und brennt das übrige im Frühjahre, sobald das Strauchwerk trocken ist und man pflügen kann, ab. Auf die Asche säet man Gerste, die blos eingepflügt und beeggt wird. Solches Land, hier Buschland genannt, nutzt man einige Jahre, es trägt nach der Gerste Roggen, alsdann Hafer, dann noch einmal Roggen und wieder Hafer oder Buchwaizen, und dann läfst man es liegen, damit es wieder bewächset. Diese Buschländereyen, die nach der ersten Aussaat, oder wenn sie einmal Gerste getragen haben, völlig für die folgenden Aernd-

ten eben ſo behandelt werden, als die gewöhnlichen Felder, die man hier Bruſtfelder nennt, ſind bey kleinen Gütern, Paſtoraten und folglich vorzüglich dem Bauer zur Viehweide ſehr nöthig und nützlich. Hieraus erklärt es ſich auch, warum die Bauern, die im Walde wohnen, ſich viel beſſer ſtehen, als die, die in waldloſen Gegenden wohnen. Jene heiſsen daher bey den Letten *meſchgaleeſchi*, dieſe *tihrumnee-ki.* Das Brennen der Rödung erfordert übrigens nur, wenn es nicht regnet, drey Tage Zeit, und dieſe Arbeit verrichten bey mir zwey erwachſene Menſchen und 6 Kinder beyderley Geſchlechts, die nach vollendeter Arbeit einen Schmaus haben. Der Bauer behält alſo Menſchen genug zu Hauſe, um nicht in ſeiner Arbeit geſtört zu werden. Schwerer wird dem Deutſchen die Bearbeitung ſolcher Ländereyen ſcheinen, die auch mit Deutſchen Ackergeräthen völlig unmöglich wäre. Indeſſen der leichte Liefländiſche Pflug ohne Räder, deren ein Mann vier bis fünf bequem auf ſeinem Rücken wegtragen kann, iſt leicht dieſſeits einer Wurzel herauszuheben und jenſeits gleich wieder einzuſetzen. Eben ſo geht die leichte hölzerne Egge, die aus den Wipfeln der Tanne mit ihren Aeſten verfertigt iſt, willig über jeden kurzen Stamm hin. Dieſe beyden leichten Ackergeräthe, die ohne einen Kupferſtich ohnmöglich beſchrieben werden können, erleichtern auch dem Pflüger und ſeinem Pfer-

Pferde die Feldarbeit unglaublich, und der Lette bedarf nur den vierten Theil von der Kraft des Deutschen, um seinen Pflug zu regieren. Die Kupfer s. im Hupel.

Die zweyte Hülfsarbeit, ist die Bedüngung des Feldes. Bey mir geben die Bauern auf dem hiesigen Haken 8 Pferde und 8 arbeitsame Menschen und, um den Dünger auf dem Felde auszuspreiten, vier Menschen weiblichen Geschlechts. Das ganze Geschäft dauert eine Woche, auf einigen Gütern aber wol zwey bis drey Wochen, weil dort nur 4 Menschen und 4 Pferde zum Führen und verhältnissmässig weniger zum Ausspreiten des Düngers gegeben werden, und auch dort die Felder, weil sie grösser sind, weiter von dem Gute belegen sind. Dort kann also der Bauer, während dies Geschäft auf dem Gute betrieben wird, es auch zu Hause betreiben; bey mir kann er in der Woche wenig thun, aber dafür in der Woche vorher oder nachher es thun, da es hier nicht auf Tagen beruhet. Nach beendigter Arbeit halten die Leute bey mir wieder einen Schmaus.

Zur dritten Hülfsarbeit, als zum Fällen des Waldes zur Rödung, gebrauchen andere Güter ihre gewöhnlichen Fussarbeiter und gar keine äusserordentliche Hülfe. Bey mir aber sind wieder etwa 4 Menschen männlichen und 4 weiblichen Geschlechts zwey Tage damit beschäftigt. Die Mannspersonen fällen die

grösse-

grösseren Bäume, die Weibspersonen schneiden mit dazu geformten Handsensen die kleinern Gesträuche ab. Das Ende vom Liede ist wieder ein Schmaus.

Schwerer ist die vierte Hülfsarbeit, die Heuärndte, (S. Hupel a. a. O. S. 305. und das Kupfer), die sich oft, nasser Witterung wegen, ziemlich in die Länge zieht. Güter gebrauchen auch hiezu ihre Fussarbeiter. Pastorate aber haben verhältnissmässig mehr Heu, wie ich schon oben gesagt habe, und würden mit ihren wenigen Arbeitern die Heuärndte nicht bestreiten. Der hiesige Pastoratshaken giebt 8 Hülfsarbeiter, mehrentheils weibliche, auch junge Bursche, während der ganzen Heuzeit. Der Hofsaufseher, hier Starost genannt, der mit seiner Familie bey mir wohnt, ist der Vormäher, und oft nehme ich um diese Zeit auch noch einen Fussarbeiter zu Hülfe, wenn die Feldarbeit es erlaubt. Wird eben geeggt, so kommen auch die zwey Arbeiter vom Felde, die nichts zu thun haben, noch zum Mähen. Ueberhaupt besorgen diese immer bey mir die wenigen Geschäfte, die ich für Fussarbeiter habe. So oft nemlich geeggt wird, sind von den drey Arbeitern zwey ohne Geschäfte, denn die Eggen gehen neben einander und nur ein Mann ist nöthig, um die drey neben einander gehenden Pferde zu regieren. Uebrigens hat die Behandlung des Heues hier ihre Eigenheiten, die einer kurzen Erwähnung verdienen. Wenn der Mäher

sein

fein Schwad heruntergemähet hat, fo kehrt er feine Senfe um und wirft das Gras mit dem Stiele derfelben aus einander. So bleibt es, wenn heifses trocknes Wetter ift 24, oder höchftens 48 Stunden liegen, alsdann wird es am Morgen mit umgekehrter Harke oder mit dem Stiele derfelben umgewandt und gleich nach Mittag zufammengeharkt. Man legt kreuzweis Gefträuche fammt den Blättern über einander, und trägt das zufammengeharkte Heu auf diefe Gefträuche auf, fo dafs die dicken Enden des Bäumchens oder Strauches unten ein kleines Ende hervorftehen. Ein folcher kleiner Heuhaufen heifst eine Rugge. Er wird forgfältig geründet und mit der Harke oder dem Rechen glatt gemacht, dafs nichts davon abfallen kann. Ift nun das Heu auf der Wiefe in folche Ruggen zufammengebracht, fo kommen die Pferdearbeiter vom Felde, fchlingen einen langen Strick unten ein paarmal um eine folche Rugge herum, befeftigen ihn an den beyden hervorftehenden Enden des darunter liegenden Strauches und fahren fie auf diefem Gefträuche zu dem zu errichtenden grofsen Schober, der hier eine Kuye genannt wird. Diefer fteht auf einer trocknen Stelle der Wiefe. Zur Grundlage, dafs er nicht nach den Seiten hin ausweichen kann, dient ihm ein zwey bis drey Fufs hoher runder Zaun. Im Mittelpunkte fteht eine hohe Stange, die in der Erde fteckt, und gegen diefelbe werden bis

zu

zu ihrer halben Höhe noch vier ſtarke Stangen mit Aeſten, die kurz abgehauen und blätterlos ſind, geſtemmt und auf und um dieſes Gerüſte wird dann der grofse Schober errichtet, nachdem man unten innerhalb des zirkelförmigen Zauns noch dürre Geſträuche ſammt den Blättern untergelegt hat. Alles dies geſchieht, damit ſich das Heu, das in den erſten Tagen nachzulaſſen, oder feucht zu werden pflegt, nicht erhitzt und dadurch verſchimmelt oder ſich gar entzündet. Ein ſolcher grofser Schober muſs oben ſo ſpitz als möglich zugehen, gut zuſammengetreten ſeyn, in der Mitte am dickſten oder gleichſam bauchig und unten wieder dünner ſeyn, damit der Regen gut ablaufen kann und nicht in das Innere dringt. Denn in ſolchen Schobern bleibt nun das Heu bis zum jedesmaligen Bedarf ſtehen, wo man, wenn es nöthig iſt, einen ſolchen Schober einführt und auf den Heuboden bringt. Auf dieſe Art findet man oft nach einer guten Heuärndte zweyjähriges Heu in Schobern auf den Wieſen ſtehen. Nur in den wenigſten Gegenden und auch dort nur für den kleinſten Theil des Heues hat man auf den Wieſen und Moräſten Heuſcheuern. Dieſe Heuärndte dauert bey gutem günſtigen Wetter drey Wochen, bey naſſer Witterung aber natürlich länger. Der Bauer behält indeſſen, wie man leicht nachrechnen kann, Leute genug zu Hauſe, um auch ſeine Heuärndte vollenden

zu

zu können. Zu dem Zusammenbringen des Heues giebt aber ein jeder gern alle seine Domestiquen zu Hülfe, da diese Arbeit so äusserst prekair ist und ein kleiner Regen eine grosse Versäumniss und grossen Schaden anrichten kann. Jedesmal, dass ein Schober geworfen wird, erhalten die Hülfsarbeiter ein Stoof d. h. 1½ Berliner Maass Bier vom Eiskeller und nach vollendeter Arbeit krönt das Werk wieder ein frohes Mahl.

Die fünfte Hülfsarbeit ist die Kornärndte, (S. darüber Hupel a. a. O. S. 289.), die sich mehrentheils in 2 Perioden theilt, die oft ein Zwischenraum von 1 Monate, ja von 5 bis 6 Wochen trennt. Diese sind die Aerndte des Winterkorns und die des Sommerkorns. Zu beyden Aerndten gab der hiesige Pastoratshaken sonst 8 Hülfsarbeiter, die dann einige Wochen schnitten, da die Sense hier nicht gebräuchlich ist, nur in einigen Gegenden eine sogenannte Handsense, die mit einer Hand geführt wird, wobey man in der andern Hand einen kleinen Handrechen hat, womit das Getraide niedergebogen, festgehalten und gleich weggelegt wird; bey mir wird blos die Sichel gebraucht, die aber kleine Zähne, wie eine feine Säge hat. Gleich nach dem Antritte in meiner Stelle machten mir die hiesigen Pastoratsbauern den Vorschlag, die Kornärndte mit gesammter Hand zu bestreiten, was sie auch seit der Zeit gethan haben. Ueber

ber 30 erwachſene Menſchen kommen nun auf die Felder und endigen jede der beyden Aerndten in zwey Tagen, und da ich immer etwas früher mit dem Kornſchnitte beginne, ſo ſammeln ſie nun ihre eigene Aerndte mit Muſse ein. Doch dies iſt nicht ihr einziger Vortheil. Die ſonſtigen wenigen Hülfsarbeiter arbeiteten träge, um nicht noch zu Hauſe zu helfen, und giengen deshalb, wenn einige regnichte Tage einfielen, gar nicht zu Hauſe, um dort nicht zu andern Arbeiten gebraucht zu werden, da es nur Knechte und Mägde waren. Dadurch verlohren die Geſindswirthe und der Hof hatte auch keinen Nutzen. Jetzt kommen einige Wirthe ſelbſt mit, und dadurch geht die Arbeit raſcher von Statten. Nach vollendeter Arbeit iſt natürlich, und zwar diesmal ein reichlicher Schmaus.

Die ſechste Hülfsarbeit iſt das Dreſchen, (S. darüber Hupel a. a. O. S. 294.), was in Liefland, wie in Eſthland, durchgehends des Nachts geſchieht, nicht allein auf den Gütern, ſondern auch bey den Bauern, und zwar auf den Gütern viermal in der Woche und bey den Bauern zweymal, jedoch in denſelben Nächten, in denen auf dem Gute gedroſchen wird. Bey der reichſten Aerndte, die ich noch je gehabt habe, hat dieſes Geſchäft einmal 10 Wochen, alſo 40 Nächte gedauert, bey ſchlechten Aerndten dauerte es nur 6 Wochen, alſo 24 Nächte, bey mittel-

telmäfsigen Aerndten, die wir zum Maafsftabe annehmen wollen, 8 Wochen, alfo 32 Nächte. Zu Gehülfen bekomme ich dazu aus den Gefinden 8 Menfchen, mehrentheils weiblichen Gefchlechts; weil aber die Tage fchon kürzer find, und die Arbeit auf dem Felde abnimmt, fo helfen die Arbeiter mit. Wenn ich aber hier von der Nacht rede, fo ift dies nur von 4 Stunden, Anfangs, wenn die Tage noch länger find, von des Abends von 8 bis 12 Uhr, weiterhin von 7 bis 11 Uhr und zuletzt von 6 bis 10 Uhr zu verftehen. Diefe Drefcher fchlafen in der Riege, und ehe fie des Morgens zu Haufe gehen, ftecken fie noch das nach drey oder vier Nächten zu drefchende Getraide zum Dörren auf. Wenn es auf den Gütern fich bis nach Weihnachten verzieht, ehe man mit dem Drefchen fertig wird, fo rührt es daher, dafs man dort wegen verhältnifsmäfsig weniger Gebäuden oder Riegen zum Drefchen, auch verhältnifsmäfsig weniger in einem Abend ausdrefchen kann, und alfo auch verhältnifsmäfsig weniger Hülfsarbeiter nimmt. So hat z. B. das Hauptgut im hiefigen Kirchfpiele 6 Riegen, die auch noch einmal fo grofs find, als die Paftoratsriege, hiernach müfste es alfo, wenn es 12 Haken grofs wäre, eben fo bald mit Drefchen endigen, als das Paftorat, da es aber 25 Haken hält, fo mufs es natürlich auch noch etwas mehr als noch einmal fo lange drefchen. Dafs übrigens durch diefe Hülfsar-

beit der Bauer nicht gehindert wird, sein eigenes Getraide auszudreschen, oder es zu lange ungedroschen auf dem Felde stehen lassen muss, sieht man gleich, wenn man sich der Volksmenge auf einem Haken erinnert, und eben deshalb sieht man hier auf den Feldern der Bauern gar kein Getraide mehr stehen, wenn auf den Hofesfeldern noch zwey Drittheile befindlich sind.

Die siebente Hülfsarbeit ist die Verführung der Produkte des Gutes. Diese findet bey mir nun gar nicht Statt, indem ich mein Getraide immer auf eine andere Art verkaufe. Da ich aber zur Heizung der Zimmer, zur Küche, zum Brodtbacken und Waschen u. s. w. einen eben so grossen Holzbedarf habe, als ein Gut, und die gewöhnlichen Arbeiter nicht Holz genug würden zuführen können, so führt der hiesige Haken Bauern noch 80 Faden Holz statt dieser Fuhren an, womit sie bey guter Bahn in einer Woche fertig werden, nachdem sie es in drey bis vier Tagen im Herbste schon gefällt haben. Diese Arbeit ist wegen der Nähe des Waldes, und wegen der Ersparung der Ausgaben, die der Bauer doch immer auf einer Reise hat, ob er gleich Fourage für sein Pferd und Essen für sich immer mitnimmt, allerdings leichter, als das Verführen der Produkte, da die Städte so ausserordentlich entfernt sind. Lage des Landes oder Lokal macht diese Hülfsarbeit zu einer schweren

ren Arbeit, wie ich schon oben erinnert habe. Man gebe uns mehr Städte und die Schwierigkeit hört auf. Wohlthätig für den Bauer ist es daher, wenn die Güter ihr Korn in Branntwein verwandeln, wodurch die zu transportirende Masse beynahe um die Hälfte kleiner wird, wovon ich weiter unten reden werde. Bey mir ist es Gewohnheit, dass die Bauern nach vollendeter Holzfuhre eine Mahlzeit nebst einer Tonne Bier bekommen. Auf den Gütern kommt man natürlich mit dem Holze, was die gewöhnlichen Wochenarbeiter anfahren, eben so wenig aus, indess ist der Bedarf verhältnissmässig kleiner und auf dem Hauptgute des Kirchspiels führt der Haken Bauern nur 16 Faden an. Grösser ist der Holzbedarf wieder dort, wo Ziegelbrennereyen sind. Uebrigens führt der Bauer selbst seine Produkte nach entfernten Städten, wie aus hiesiger Gegend nach Riga. Sollen denn die Güter etwa ihre Produkte selbst behalten? Wahrscheinlich will man nur, dass die Bauern nicht alles dies umsonst thun sollen, sondern für Bezahlung: sollte aber alles wieder bezahlt werden, so würden auch gar keine Güter mehr Statt finden können, wie weiter unten erhellen wird.

Die achte Hülfsarbeit ist die ausserordentliche Holzfuhre, die aus der siebenten schon erklärt werden kann. Nur muss ich hier wieder bemerken, dass

man den Faden, von dem ich dort redete, von obiger beſtimmter Gröſse annehmen muſs.

Um nun endlich die kleinen häuslichen Hülfsarbeiten zu erläutern, muſs ich im Voraus erinnern, daſs eben wegen des Mangels der Städte der Güterbeſitzer ſowohl, als der Bauer, gezwungen iſt, einer Menge Bedürfniſſe ſelbſt abzuhelfen, die in Deutſchland nahe gelegene Städte befriedigen. Brannteweinbrennen und Bierbrauen iſt zwar ein Nahrungszweig der Güter, aber die Leute, die dieſes thun, thun es ſtatt der Frohndienſte. Iſt alſo ein Wirth den Winter hindurch, oder auch eine Woche um die andere, zum Branntеweinsbrenner am Hofe, ſo giebt er dafür keinen Arbeiter. Im Sommer wird hier kein Branntewein gebrannt. Eben ſo iſt es mit den Bierbrauern. Um das Bier den Sommer gegen die Hitze zu ſchützen, damit es nicht ſauer wird, findet man hier auf jedem Gute und Paſtorate einen Eiskeller, dieſen aber mit Eiſe oder Schnee zu füllen, giebt der Paſtoratshaken 8 Menſchen und Pferde, die dies Geſchäft in zwey Tagen verrichten, und am Ende derſelben eine Mahlzeit nebſt einer Tonne Bier bekommen. Zur Bearbeitung der Küchengärten bedarf man auch mannichfaltiger Hülfe, obgleich man den gröſsten Theil der Arbeiten mit ſeinen eigenen Dienſtboten verrichtet. Das Verſetzen des weiſsen Kohles erfordert 8 Menſchen bey mir auf einen Tag, die alsdann

dann viermal den Tag zu essen und hinlänglich zu trinken bekommen. Das Ausjäten des Unkrautes aus den Gärten thun Kinder unter eben dieser Bedingung zwey- oder dreymal des Sommers. Im Herbste dauert das Abnehmen, Reinigen, Stampfen, Hobeln und Einmachen des Kohles mit vier weiblichen Gehülfen vom hiesigen Haken eine ganze Woche, weil man einen beträchtlichen Vorrath zum Wintervorrath nöthig hat. Auch hiebey werden die Hülfsarbeiter unterhalten. Eben so ist es mit Waschen und Rollen, wozu zwey bis drey Menschen jedesmal nöthig sind. Das Ausbessern der Zäune, da man hier keine lebendigen hat, raubt auch im Frühjahre einige Tage. Man findet sie hier in Liefland so grofs, dafs die Wohngebäude, Wirthschaftsgebäude, Obst- und Küchengärten, und noch ein Theil der nahe gelegenen Felder, durch welche hindurch die Heerde in die Weide getrieben wird, damit umgeben sind. Auch die aufserordentliche Hülfe bey der Heerde kann man noch zur Hülfsarbeit rechnen, wie sie oben erwähnt ist. Ich nehme dieselbe nicht, sondern gebe im Winter denen Personen weiblichen Geschlechts, die sie leisten sollten, zusammen 10 bis 15 Pfund Flachs zum Spinnen, je nachdem es nach Bedarf feiner oder gröber gesponnen werden soll. Da man hier alle seine Dienstboten mit allen nothwendigen Kleidern versorgen mufs, so ist jähr-

lich eine grofse Menge wollener, leinener, halbwollener, zum Theil einfarbiger, zum Theil bunter Zeuge nöthig, die man alle nicht kauft, fondern felbft verfertigen läfst. Grobe und feine Leinewand zu Hemden, Pferdedecken, Säcken u. f. w., Zwirn zum Nähen und Stricken oder Knitten, alles dies wird auf dem Lande felbft verfertigt. Eben daher ift eine Liefländifche Landwirthfchaft aufserordentlich gefchäftsreich, zufammengefetzt und befchwerlich, und fordert zu ihrer Unterhaltung eine unfägliche Mühe, und alfo auch viele Dienftboten. Liefländifche Hausväter und Hausmütter müffen eine Menge Kenntniffe haben, die die Deutfchen entbehren können, oder die fie doch nicht in einer Perfon zu vereinigen nöthig haben. Eine gute Hausfrau mufs hier nicht allein kochen und braten, fondern fie mufs auch Konditorwaaren verfertigen, Küchengewächfe, als grüne Erbfen, Bohnen u. f. w. trocknen und einmachen, Beeren, da man hier keine Pflaumen hat, zu Muufen oder, wie man es hier nennt, zu Safte einkochen, Obft dürren und backen, Brodt backen u. f. w. können, denn alle find ja nicht fo glücklich gefchickte Köche zu haben, oder fo reich, dergleichen halten zu können; fie mufs ferner nicht nur nähen und fpinnen und knitten, fondern auch Seife kochen, Lichte ziehen, Leinewand bleichen, wafchen, plätten, färben, Aquavite und Rofenwaffer abziehen u. f. w.

kön-

können, sie muſs Kenntniſs von der Gärtnerey, besonders vom Säen, Aerndten, Aufbewahren und Behandlung aller nur möglichen Küchenkräuter haben, denn sonst kann sie ihre Dienstboten, die von alle dem nichts verstehen, wenn sie aus dem Gesinde kommen, zu allem diesen nicht anweisen: auch muſs sie in der Regel Kenntniſs von der Behandlung der Kühe und Schaafe, von ihrem Unterhalte, von den Mitteln gegen die wenigstens gewöhnlichen Krankheiten derselben haben. Jetzt sieht man die Liefländische Hausfrau den feinsten Zwirn, den sie selbst mühsam gesponnen, bereitet und gebleicht hat, vernähen, und in einigen Augenblicken darauf wird sie von einem ihrer Dienstboten, der eben geschlachtet hat, abgerufen, um anzuzeigen, wie der Ochse oder das Schwein zerlegt, oder wie das Fleisch eingepökelt oder geräuchert werden soll, oder sie soll wol gar selbst Wurst machen, weil der ungeübte Lette es nicht versteht, und nach einem Schlächter kann man ja nicht schicken, der wohnt vielleicht 10 und mehrere Meilen weit. Behandlung und Aufbewahrung der Milch, Butter und Käse machen zu lassen, alles dies gehört in ihr Fach, da der Lette dies alles auf eine ganz von den Deutschen abgehende Art und ziemlich unreinlich behandelt. Schaafschur, Wolle pflücken, kratzen und spinnen und hundert andere dergleichen Dinge muſs sie wissen. Bey alle dem darf und

kann sie nicht in Rücksicht ihres Geistes ungebildet seyn und ich kenne die sorgfältigsten Hausmütter, die außer ihrer Muttersprache nicht allein die hiesige Landessprache, als Lettisch oder Esthnisch, sondern auch Russisch und Französisch sprechen, und manche anderweitige nicht gemeine Kenntnisse haben, oft selbst ihre Güter von 10 bis 20 und mehrern Haken bewirthschaften und mit vieler Kenntniß alle dahingehörigen Geschäfte, als das Rechnungswesen, den Briefwechsel, die Rechtsprechung im Gebiete u. s. w. betreiben.

Außer allen diesen Sachen wird auch eine Menge Acker- und Hausgeräthe, als Eggen, Rechen, Sensenstiele, Krippen, Leitern, Stricke u. s. w. im Hause verfertigt, wie denn der Liefländische Bauer, wie schon erinnert ist, sich alles, Pflug und Egge, Wagen und Schlitten u. s. w. selbst macht. Bey alle dem hat er aber dennoch immer noch so viel Muße, daß er auch für andere arbeiten und seine Fabrikate verkaufen kann. So ist unter den hiesigen Pastoratsbauern ein Drechsler und ob er gleich Wirth auf einem Viertelhaken ist, so kann er doch besser Spinnrocken drechseln als säen, und er versorgt mit seinen Drechslerarbeiten nicht allein das hiesige, sondern auch ein Paar benachbarte Kirchspiele. So kommen in jedem Winter eine Menge Bauern aus holzreichen Gegenden mit Kienspähnen, Schlitten, Biertonnen, Wasch-

und

und Braugeräthen, Milchgefchirren und verfchiedenen andern Sachen, die fie in hiefiger Gegend fehr gut abfetzen. Zwölf Jahr bin ich in Lief- und Efthland, aber nur ein einzigesmal habe ich einen Bauer, noch dazu im Winter, wo ohnehin nicht einmal viel zu thun ift, am Sonntage arbeiten fehen, d. h. er führte fich ein Fuder Heu ein. Bey weitem gebräuchlicher ift es in Deutfchland am Sonntage zu arbeiten, als hier, wenigftens habe ich dort fehr oft, wenn um die Zeit der Aerndte naffe Witterung ift, das Getraide vom Felde einfahren fehen. Dafs der Bauer hier alfo gezwungen fey, am Sonntage zu arbeiten, ift Verläumdung, fo deutlich es auch Herr Merkel, S. 89. behauptet. So wenig ich die Einrichtung, die S. 90. erwähnt wird, billige, fo lächerlich ift es doch, wenn behauptet wird, dafs deswegen ein Theil des Sonntages oder wol gar der ganze Sonntag müfste geopfert werden. Wenn ein Fuder Schilfgras, und da dies nicht allenthalben wächft, auch anderes Gras zum Streu, wozu es, wenn es gleich gebraucht werden foll, fchon getrocknet feyn mufs, oder Birkenreifsig, nicht zum Nachtfutter, fondern zum Winterfutter für die Schaafe, mufs von dem Arbeiter zu Pferde gebracht werden, mufs denn dies gerade den Sonntag gefammelt feyn? Bleiben denn aufser dem Hofsarbeiter gar keine Menfchen zu Haufe? Unrecht bleibt eine folche Forderung immer, aber Unrecht bleibt es auch, diefe Forde-

rung wiederum allgemein zu machen, und ſie mit einem ſo groben Rechnungsfehler zu bemänteln. Und obgleich bey mir weder Arbeiter zu Pferde noch zu Fuſse dergleichen Gaben bringen, ſo bekomme ich doch gerade am Sonntage die meiſten Beeren und Krebſe zu kaufen, weil die Kinder ſich an dieſem Tage damit ein Vergnügen machen, daſs ſie krebſen oder Beeren leſen. Dieſe Früchte von der durch eine ſo ſchwere Arbeit fürchterlichen Entweihung des Sonntages bringen mir mehrentheils Kinder von 6 bis 10 Jahren, nehmen für die Seufzer und Thränen, die ihnen dies Vergnügen gekoſtet hat, ihr Stück gebeuteltes Brodt und ihr Geld und gehen mit frohem Muthe davon. Vielleicht wäre es beſſer, wenn die Aeltern ihre Kinder am Sonntage in den Krug führten, damit ſie dort es bey Zeiten lernten, ſich durchs leidige Beſaufen zum Vieh zu erniedrigen, wie ihre Väter!

Doch Seite 91. kommt noch eine Kyriele, wie es Herr Merkel nennt, von Hülfsarbeiten, die ich wirklich vergeſſen hatte, bis auf das Kohlpflanzen, das erwähnt iſt, denn Kartoffelnſtecken wird bey mir, wie an den meiſten Orten, mit eigenen Dienſtboten verrichtet, der Hanfbau iſt auf den Gütern zu klein, als daſs man viel davon reden könnte, Flachs baue ich gar nicht, auf den Gütern bereiten ihn die Arbeiter, nur nimmt man einige Wirthinnen zum Hecheln

zur Hülfe, oft von nahe an tausend Menschen weiblichen Geschlechts 6 bis 8 auf Hofesbrodt eine Woche hindurch, wie bey mir oft 2 Personen weiblichen Geschlechts im ganzen Jahre wirklich zwey Tage mit dieser Arbeit beschäftigt sind. Das Kratzen der Wolle nimmt ebenfalls eine Woche weg, wozu bey mir nur eine Person nöthig ist. Beyde Arbeiten habe ich auch ein Paar Winter von meinen eigenen Dienstboten verrichten lassen, diese aber murrten über die neue Einrichtung und die Bauern in den Gesindern nicht weniger, weil doch dadurch ein Paar Tage Brodt erspart wurde und es bey solchen Arbeiten auch immer Bier giebt. Ja es that dies sogar ein Wirth, der noch nie Vorschuss von mir nahm und ich musste also mit Gewalt mich in die alte Ordnung der Dinge fügen und dem Bauer seine Leute entreissen. Eben so gieng es mir einmal mit dem Kohlpflanzen und mit dem Jäten der Gärten, ich wurde gleich für geizig ausgeschrieen und ich musste also zu dieser Arbeit wieder Hülfe rufen. Blos das Kartoffelnstekken und Ausnehmen haben sie meinen Dienstboten, doch sehr ungern, überlassen. Die Behandlung derselben ist übrigens auch hier ohne viele Mühe. Man macht mit dem hiesigen gabelförmigen Pfluge eine Furche, legt alsdann einen Fuss lang aus einander die Kartoffeln hinein, dann kehrt man mit dem Pfluge um, pflügt neben der besäeten Furche herunter, wodurch

durch die Kartoffeln mit Erde bedeckt werden, dann beginnt man eben ſo mit der zweyten und allen folgenden Furchen. Bewachſen ſie nun mit Gras, dann werden ſie beeggt. Sind ſie alsdann ſchon ſo aufgekommen, daſs man ihr Kraut von dem Unkraute unterſcheiden kann, ſo pflügt man die Erde zwiſchen den Reihen auf, wodurch ſie hoch mit Erde bedeckt werden, und ſo bleiben ſie, bis ſie ausgenommen werden ſollen. Alsdann pflügt man das Land auf, wodurch die Kartoffeln auf die Oberfläche kommen, wo ſie zuſammengeleſen werden, dann wird geeggt, wodurch wieder einige zum Vorſcheine kommen, dann pflügt man noch einmal in der Queer, und eggt noch einmal, wonach denn ſelten eine Kartoffel in der Erde bleibt. Dieſe ganz von dem Letten erfundene Methode habe ich angenommen, und man kann auf dieſe Art mit Hülfe eines Pferdes, das übrigens vom Felde genommen wird, und 5 Perſonen, die, in gleichen Zwiſchenräumen längſt der Furche ſtehend, die Kartoffeln ſtecken, an einem Tage 15 Berliner Scheffel ausſtecken und mit derſelben Hülfe in derſelben Zeit 40 Scheffel ausnehmen. So wie hier der Lette gern mit ſeinem Pferde arbeitet, ſo geſchieht dies überall. Ich laſſe alle meine Gärten ſo bearbeiten, daſs ich keines Spatens bedarf, auſser nur um die Gänge zwiſchen den Beeten zu ſchaufeln, alles Uebrige wird mit dem Pfluge und der Egge

bear-

bearbeitet. Hunderterley Arbeiten werden hier in Liefland mit den kleinen eingebohrnen Pferden und den ihnen angemeſſenen leichten Ackergeräthen betrieben, die in Deutſchland durch vieler Menſchen Hände betrieben werden müſſen.

Ueberhaupt muſs man bey den Arbeiten des Letten, die der Anzahl nach ſehr viele ſcheinen, wohl bedenken, daſs bey einigen kaum die Hälfte, bey andern nur zwey Drittheile der Kraft nöthig ſind, die eben dieſe Arbeit in Deutſchland erfordert, und der hieſige Bauer arbeitet alſo mit bey weitem weniger Anſtrengung und Ermüdung. Dies gilt insbeſondere vom Pflügen, theils wegen des leichten Pfluges, theils wegen des leichten Landes, das noch dazu ſehr flach, nur 4 bis 5 Zoll tief gepflügt wird: vom Dreſchen, wegen des leichten Dreſchflegels, den ein Deutſcher auch nur in die Hand zu nehmen ſich ſchämen würde, der aber nicht ſchwerer nöthig iſt, weil das Getraide gedörrt iſt und alſo ſehr leicht ausfällt: vom ganzen Fahrweſen, es ſey nun zu Hülfsarbeiten oder zum Verſenden der Produkte, wegen des leichten Fuhrwerks, der guten Wege und der ſchnellen Pferde, wodurch der Lette in den Stand geſetzt wird, im Sommer bey längern Tagen und im Winter bey guter Schlittenbahn ſelbſt mit der gehörigen Laſt auf ſeinem Fuder 7 bis 8 Meilen den Tag zu fahren. Und ſo iſt es mit vielen andern Sachen und Arbeiten, die

frey-

freylich einem Deutſchen, der nie Liefland ſah, auſserordentlich ſchwer vorkommen müſſen, und es doch nach der Beſchaffenheit des Landes, nach deſſen Verfaſſung und Einrichtungen gar nicht ſind. S. die Beſchreibung des Pfluges und anderer Ackergeräthe nebſt Kupfern im Hupel a. a. O.

Auſser allen dieſen genannten und beſchriebenen Arbeiten hat der Lette nun noch einige andere zum Beſten des Vaterlandes zu verrichten. Hieher gehört zuförderſt die Hülfsarbeit bey den Poſtſtationen, die auf Koſten des Landes gebauet, reparirt und unterhalten werden. Die Poſt, wozu das hieſige Paſtorat gehört und wohin auch die Fourage zu liefern iſt, iſt 15 Meilen von demſelben entfernt. Oft muſs ich dort einen Arbeiter hinſchicken, der einen oder zwey Tage zum Handlanger gebraucht wird und deshalb 30 Meilen gehen muſs. So wunderbar dies einem jeden, der Liefland nicht kennt, vorkommen wird, ſo iſt es doch nicht zu ändern. Ferner gehört hieher die Unterhaltung der groſsen Landſtraſsen und Kommunikationswege. So hat der Paſtoratshaken eine Werſt auf dem groſsen Wege zu unterhalten, und dies Kontingent liegt 3 Meilen vom Paſtorate ab. In der Paſtoratsgränze aber ſind 2 Werſt in Wegebeſſerung zu unterhalten, alſo auf dem ganzen Haken faſt eine halbe geographiſche Meile. Dieſe Wege werden im Frühjahre und im Herbſte gebeſſert und jedesmal

auch

auch gerichtlich unterſucht. Iſt auf den groſsen Poſtwegen groſser Vorſpann nöthig, ſo muſs man aus dem Innern des Landes Pferde zur Hülfe geben. Unter der vorigen Regierung habe ich einmal 1 und einmal 2 Pferde zur Petersburgiſchen Straſse, die gegen 20 Meilen von hier entfernt war, dem Kaiſer zum Vorſpann ſchicken müſſen. Die Bauern erhalten nur für die einzige Station bezahlt, die ſie auf dem Poſtwege ſelbſt fahren. Beſchwerlicher als dies ſind noch die Fourage-Lieferungen und die Anfuhr der nöthigen Baumaterialien zu den Stationen. Am allerbeſchwerlichſten waren aber die Fourage-Lieferungen an die Regimenter, die aber jetzt, Dank ſey es dem menſchenfreundlichen Alexander! ganz abgeſchafft ſind.

Dies wären alſo die Abgaben, dies die Leiſtungen der Letten, die aber freylich nach dem Lokale auch gewiſſe Verſchiedenheiten haben, von denen ich indeſſen nicht reden kann, um nicht zu weitläufig zu werden. Daſs die Abgaben des Bauern noch nicht zureichen, um damit die Ausgaben zum allgemeinen Beſten zu tilgen, haben wir oben geſehen. Dem Gutsbeſitzer und Prediger bleibt alſo nur der Nutzen von den Frohndienſten ſeiner Bauern, wodurch er ſeine Felder bearbeitet und die Produkte derſelben verführt. Ob nun Liefländiſche Edelleute davon *ſchlemmen* können, wird folgende Berechnung

leh-

lehren, wobey ich den hiesigen Pastoratshaken wieder zum Grunde lege, weil Pastoratsländereyen mehrentheils kultivirter sind, als Hofesländereyen.

Nach einem Durchschnitte der letzten 6 Jahre, also vom Jahre 1797 bis 1802., habe ich in jedem Jahre, ganz genau berechnet, geärndtet 124⅙ Loof Roggen, 86 Loof Gerste und 78 Loof Hafer. Anderes Getraide bauet man hier zum Verkaufe nicht. Diese Produkte würden nach jetzigen Marktpreisen gegen 400 Rthlr. Sächsisch gelten. Wollte man nun dazu noch den Heuerwerb rechnen, der hier etwa jährlich 200 Rthlr. werth ist, ferner die Früchte aus den Gärten und von der Heerde u. s. w., so könnte man leicht die Revenuen vom hiesigen Pastoratshaken zu 800 Rthlr. Sächsisch hinausrechnen, und so pflegen hier Güter und Pastorate berechnet zu werden, was alsdann freylich ein grofses Auffehen macht. Dennoch habe ich von dieser ganzen Aerndte eben so wenig übrig als ein Bauer. Man rechne zuförderst das Brodtbedürfnifs von 15 Menschen, wozu die Hälfte noch zur Wirthschaft nöthig ist, also 60 Loof Roggen, ferner zur Saat 20 Loof und etwa für die Hülfsarbeiter und zu anderweitigem Hausbedarf, als zur Mastung u. s. w. noch 30 Loof ab, so bleiben nur 14 Loof übrig. Gerste, als zu Malz 60 Loof, zu Grütze 20 Loof, beydes theils für eigene Dienstboten, theils für Hülfsarbeiter, und 10 Loof zur Saat ge-

gerechnet, reicht gar nicht einmal hin, denn ſchon hier iſt ein Deficit von 4 Loof, ohne noch zu rechnen, daſs die Hauptmaſt der Schweine hieſelbſt Gerſtenmehl erfordert, daſs die Kälber und jungen Schweine damit genährt werden. Von Hafer iſt der jährliche Bedarf zur Saat 20 Loof, für 5 Pferde 120 Loof, und für alles Geflügel zur Mäſtung und zum täglichen Futter wenigſtens 30 Loof, zuſammen alſo 150 Loof, wonach demnach ein Deficit von 92 Loof bleibt. Alle übrigen Produkte, als: Waizen, Kartoffeln, Gartengewächſe, Küchenkräuter, Erbſen, Bohnen, Hanf u. ſ. w. baue ich nur zum Hausbedarf. Heu ärndte ich nicht mehr als nöthig iſt. Die Heerde iſt nicht ſo einträglich, als daſs damit das jährliche Bedürfniſs beſtritten werden könnte. Was gewinne ich alſo von einem Paſtoratshaken, um in Brodt, Fleiſch, Butter, Milch, Gemüſe und Bier zu *ſchlemmen*? Was geben mir alle Frohndienſte? Ein Deficit von 60 Loof Gerſte und 92 Loof Hafer und von 10 Liespfunden oder 200 Pfunden Butter? Noch habe ich keine Kleidung weder für mich und die Meinigen, noch für meine Dienſtboten, noch keinen Lohn für Letztere, noch keine Equipage und Haus- und Wirthſchafts-Geräthe, noch kein Geld zum Ankauf anderer Lebensmittel: ja ich habe nicht einmal das nothwendigſte Gewürz, Salz, die unentbehrlichſte Kleidung, ein Hemd. — Hat alſo ein Liefländiſcher Gutsbeſitzer nur Einen

 ge-

gewöhnlichen Haken, so kann er gar nicht einmal davon leben, oder er muss nur ein Paar Leute am Hofe und gar keine Pferde halten und alles seinen Bauern auflegen. Will er nicht hungern aber auch nichts erübrigen, so muss er wenigstens 4 Haken besitzen. Will er anständig leben, aber nicht verschwenden, so gehören 8 Haken dazu. Hat er eine starke Familie und muss er schon Lehrer halten, so erfordert dies 10 bis 12 Haken. Nur wenn er einige Haken über diese Zahl hat, kann er, wenn er will, *schlemmen*, aber lieber, wenn er will, für das Fortkommen der Seinigen sorgen. Hat er Söhne, die studiren sollen, so kostet ihm ein jeder auf der Universität Dorpat wenigstens 600 Rubel, also, im Durchschnitt genommen, die Einkünfte von 2 Haken Landes. Bey allem diesen versteht es sich von selbst, dass er sein Gut schuldenfrey hat. Also nur der, der recht grosse Güter hat, kann *schlemmen*, aber das ist ja in der ganzen Welt so, und nicht blos in Liefland. Die Zahl derjenigen Edelleute, die grosse Güter schuldenfrey haben, ist sehr klein hier, und diese können, wenn es ihnen beliebt, prassen, ohne ängstlich zu wirthschaften und ihre Bauern zu drücken, und dennoch kann man sagen, sie leben vom Schweisse der Bauern, denn davon leben wir alle in der Welt, wir mögen reich oder arm, Edelleute oder Bürger seyn. Eben daher aber, weil es mehr arme, min-

der

der begüterte und mit Schulden behaftete Edelleute giebt, die kleinere Güter besitzen, eben daher rührt es auch, was Herr Merkel richtig bemerkt, dafs die Bauern, die zu grofsen Gütern gehören, mehrentheils, doch nicht immer, wohlhabender sind, als die zu kleinen Gütern gehören, welches nach dem Gesagten in der Natur der Sache liegt. Die Ursache aber, warum ein grofser Theil der Edelleute arm ist, liegt nicht immer in ihrer Verschwendung, sondern eben darin, warum der hiesige Bauer arm ist, in der mindern Fruchtbarkeit des Bodens. Der schwelgerische Edelmann mit einem kleinen Gute hat eben so wenig etwas, als der versoffene Bauer mit seinem Gütchen. Der Oberfläche nach sind sowohl die Besitzungen des Edelmanns als des Bauers in Verhältnifs mit Deutschland immer aufserordentlich grofs, nur fehlt es diesem grofsen Raum an innerer Güte und vorzüglich an Kultur; die Kultur fehlt aber, weil man keine grofsen Heerden halten kann, da es im Sommer an Weide und den langen Winter hindurch an Futter fehlt. Futter hat man so wenig, weil die Felder nicht viel tragen, und die Aushülfe mit Futterkräutern habe ich oben schon näher beleuchtet. Dieses ewige wechselseitige Bedürfnifs ist mehrentheils die Ursache der Armuth des Bauern und des minder reichen Edelmanns. Ehe dies nicht gehoben wird, wird kein Wohlstand unter dem Landmann Statt finden.

Könnte der Bauer hier noch einmal so viel Vieh halten, als er jetzt hält, und hätte er alsdann nur die Hälfte von dem Lande, was er jetzt hat, und was er alsdann gehörig kultiviren könnte, so würde er bey weniger Arbeit sich besser stehen; und eben so der Herr, der alsdann auch nur die Hälfte von Arbeit von seinen Bauern fordern dürfte. Jetzt müssen beyde Ländereyen bearbeiten, die kaum 1 bis 2 Korn über die Saat tragen, um nur etwas mehr Stroh für das Vieh im langen Winter zu gewinnen. Was aber die natürliche Vermehrung der Heerden hindert, davon habe ich oben schon gesprochen. Ich kam bis jetzt alle 6 Jahr mit Bedüngung der Felder herum, wonach also das Feld zweymal Roggen, einmal Gerste und einmal Hafer tragen muss, ehe es wieder bedüngt wird, und man hat die Aerndten oben gesehen; wie viel weniger müssen die meisten Güter und Bauern in hiesiger Gegend ärndten, die nur alle 9 Jahr mit Bedüngung der Felder herum kommen. Ich weiss es ganz gewiss, dass das Hauptgut in meinem Kirchspiele 300 Loof Roggen aussäet und mehrentheils nur 1500 Loof ärndtet, also nur 4 Korn über die Saat. Könnte der hiesige Kirchspielsbauer sein Land nicht besser bearbeiten, sein Aecker besser aussuchen und wäre ihm nicht soviel Land zugemessen, dass ein Viertler 15 Loof Roggen aussäet, da sonst der *gewöhnliche* Maasstab nur 12 Loof ist, so müsste er dennoch bey

ſeiner der Oberfläche nach weitläuftigen Beſitzung verhungern. Ich ärndte im Durchſchnitte, wie aus dem Obigen zu erſehen iſt, das 5te Korn Roggen über die Saat und noch etwas darüber, hievon iſt aber das gewöhnliche Verhältniſs folgendes: aus dem gedüngten Lande das 9te Korn über die Saat, aus dem ungedüngten und Buſchländern aber nur das 2te auch 3te Korn über die Saat. Wunderbar iſt es daher, wenn man Liefland ein fruchtbares Land, eine Kornkammer nennt. O man gebe uns die Menſchenmenge einer Deutſchen Provinz und in ein Paar Jahren ſind wir alle verhungert, oder wir müſsten denn unſere Moräſte gleich zu Feldern umſchaffen können, wozu es jetzt an Händen fehlt, oder unſre uns ſo nöthigen Wälder zu Feldern machen. Man gebe uns nur erſt Heerden und Futter dazu, damit unſre Bauern erſt wohlhabend werden, denn darin, und nicht allein in der Leibeigenſchaft, liegt die Quelle der Armuth. Deutlicher als alles beweiſen dies die freyen Deutſchen Koloniſten, die hier angeſiedelt ſind. Ach auch die beſten unter ihnen ſind arm und nur etwas wohlhabender als der Lette, weil ſie einen ſtarken Kartoffelbau treiben, haushälteriſcher ſind und ſich gar nicht auf die Hülfe eines Erbherrn verlaſſen können. Sie wollten freylich Anfangs auch nach Deutſcher Art wirthſchaften, muſsten aber bald die Liefländiſche Methode annehmen, wenn ſie nicht zu Grunde gehen wollten.

Aber die Geiſtlichkeit kann vom Schweiſse der Bauern *ſchlemmen*. Hätten die hieſigen Landprediger ſo kleine Gemeinden als in Deutſchland, ſo müſsten ſie verhungern, denn eine ſo kleine Anzahl Bauern könnte keinen Prediger ernähren, da die Letten ärmer ſind, als die Deutſchen Bauern. Wie wenig der Landprediger aus ſeinem eigenen Gütchen ſchlemmen kann, lehrt die obige Berechnung, die ich ſo gewiſſenhaft angegeben habe, daſs ich ſie beeidigen kann, wenn dies gefordert würde. Alſo müſste denn der Kirchſpielsbauer ſo viel hergeben, daſs man praſſen könnte. Dies wird ſich aus folgender eben ſo gewiſſenhaften Berechnung zeigen. Der Gehalt eines Liefländiſchen Landpredigers beſteht in Naturalien ſtatt des baaren Geldes und in Accidenzien. Das Gerechtigkeitskorn aus dem hieſigen Kirchſpiele beträgt hier mit Einſchluſs deſſen, was die Paſtoratsbauern geben, 88 Loof Roggen, eben ſo viel Gerſte und 86 Loof Hafer. Hiezu geben die Bauern im Kirchſpiele nur 54 Loof jeglichen Korns, das Uebrige geben die Höfe, ſo daſs alſo ein Haken Bauern 1 Loof zur Beſoldung des Predigers giebt. Er giebt alſo, o der ſchweren Abgabe! von ſeiner Roggenärndte an den Prediger den 360ſten Theil und von ſeiner Sommerkornärndte den 150ſten Theil! Mit dem Sommerkorn fülle ich das Deficit der Aerndte von meinen eigenen

Län-

Ländereyen, blos den Roggen verkaufe ich, und wenn ich den Ueberschufs von meiner eigenen Aerndte dazulege, so kann ich also jährlich 100 Loof Roggen (125 Berliner Scheffel) verkaufen, welche nach jetzigen Preisen 200 Rthlr. Sächsisch, in gewöhnlichen Jahren aber nur 125 Rthlr. gelten. Dazu kommen denn noch 18 Rthlr. und 8 ggr. baares Geld von den Gütern. Dies macht die stehende Einnahme aus. Die Accidenzien sind: von jeder Taufe 2 ggr. 4$\frac{4}{5}$ Pf. (nach hiesigem Gelde 3 Mark), von jeder Leiche nach folgender Klassifikation: 1) für einen Wirth 8 ggr., 2) für die, die nicht Wirthe sind, 3 ggr. 2$\frac{2}{5}$ Pf. (4 Mark hiesigen Geldes), 3) für ein Kind bis ins 12te Jahr 1 ggr. 7$\frac{1}{5}$ Pf. (2 Mark hiesigen Geldes). Für jede Kopulation einen halben Thaler, wenn es ein Wirth ist, wo nicht 8 ggr. Beichtgeld wird nicht gegeben: statt dessen giebt jeder Kommunikant 1 Ferding Schreibegeld, oder 4$\frac{4}{5}$ Pfennig. Alle diese Accidenzien betragen ohngefähr 160 Rthlr. Sächsisch, und 40 Rthlr. kommen etwa aus der Deutschen Gemeinde ein, wobey keine gesetzte Taxe Statt findet. Sämmtliche Revenuen betrügen also etwa 400 Rthlr. Sächsisch, nach Abzug der nothwendigen Lebensmittel, die man auf dem Lande selber hat: womit man aber dennoch nicht auskommt, welches der Nachtheil kleiner Güter ist, die immer noch zukaufen müssen, statt dafs gröfsere Güter erübrigen und verkaufen können.

Ein Prediger hat dieſelben Bedürfniſſe, die ein Gutsbeſitzer hat, beſonders das koſtbare Bedürfniſs der Equipagen und Pferde, da er einen ſo groſsen Raum ſo mannichfaltig — ich möchte faſt ſagen — zu bereiſen hat. Blos um jene Revenüen zu machen, muſs ich 6 erwachſene Menſchen noch halten, die Lohn, Kleider, Eſſen und Trinken bekommen, als: einen Wirthſchafts-Aufſeher, der aber allenthalben ſelbſt Hand mit anlegt; einen Kutſcher, der bey den Pferden zugleich alles beſorgt und im Sommer täglich mit ihnen in der Weide iſt, und im Winter, da er Schneider iſt, für ſämmtliche Dienſtboten die Kleider und Pelze verfertigt; einen Gärtner, der noch das Amt eines Kochs, Bedienten und wozu er nur ſonſt in der Wirthſchaft nöthig iſt, verwaltet. Drey Mägde ſind beym Viehe, wovon im Sommer täglich zwey das Vieh hüten, und die dritte wechſelsweiſe zu Hauſe bleibt und in den Ställen beſorgt, was dort zu thun iſt. Dieſe ſpinnen im Winter für ſich und andre Domeſtiken auſser denen Stunden, wo die Heerde gefuttert, und zum Tränken Waſſer zugetragen wird. In der Küche, wo für die Dienſtboten noch beſonders, und wenn Hülfsarbeiter aus den Geſindern ſind, oft für 35 Perſonen, gekocht wird, hat man noch eine Köchinn nöthig, die aber auſser dem noch Brodt knetet und bäckt, das Geflügel beſorgt, und andere kleine häusliche Geſchäfte verrichtet.

Auſser

Aufser diesen sieben nothwendigen, oft mit Arbeit überhäuften Menschen hat man doch nun noch ein Paar Mägde zur Wäsche und denen dabey nothwendigen Arbeiten, zur Reinlichkeit in den Zimmern, zur Bleiche u. s. w. nöthig. Im Sommer ist dieser Menschenschwarm allenthalben vertheilt, und oft die Kinder, da man immer auch verheirathete Dienstboten hat, sogar kann man zu Gänsehütern u. s. w. nicht entbehren. Im Winter sammelt er sich aber fast den ganzen Tag zusammen. Die Weibsleute beschäftigen sich mit Nähen, Knitten und Spinnen der Wolle und des Flachses: die Mannsleute flechten bald Stricke, bald bereiten sie Fass- oder Tonnenbände, bald wikkeln sie Garn, bald hauen sie Holz zur Küche und für die Oefen, bald schlachten sie, bald brauen sie Bier, kurz diese ganze Menschenmenge ist in jeder Stunde des Tages entweder in oder aufser dem Zimmer beschäftigt, und ob man gleich denkt, man hat der Leute zu viele, so vermisst man es doch gleich, wenn einer fehlt. Dies kommt daher, weil man hunderterley Dinge im Hause verfertigen muss, die man in Deutschland kauft. Mühsam und kostbar ist aber auch dadurch die Liefländische Landwirthschaft. Um nur die Lebensmittel für eine solche Menschenmenge aufser dem, was man selbst hat, herbeyzuschaffen, muss ich wenigstens von obigen Revenuen noch 80 Rthlr. ausgeben. Lohn und Kleidung für

difelben, wozu ich Flachs und Wolle noch kaufen mufs, erfordern wenigftens eine gleiche Summe, und 20 Rthlr. find aufserdem für das Färben, was man indeffen felbft thut, und für das Weben nöthig. 180 Rthlr. müffen alfo abgezogen werden und es bleiben alfo nur noch 220 übrig. Von diefen mufs man wenigftens 40 Rthlr. jährlich für Equipagen, Pferde und Pferdegefchirre oder Fahrzeuge rechnen, denn durch den häufigen Gebrauch wird alles bald alt und bedarf entweder vieler Reparaturen oder mufs durch ganz neue Stücke erfetzt werden. Im Ganzen bleiben alfo nur 180 Rthlr. zum Ankauf aller Produkte, die Liefland nicht erzeugt, übrig, und da befonders alle Manufakturwaaren, vorzüglich was zur Kleidung gehört, die allein 80 bis 100 Rthlr. des Jahrs wegnimmt, hier fehr theuer find, fo wird ein jeder einfehen, dafs man von diefer Summe nicht *fchlemmen* kann, wenn gleich ein Liefländifcher Landprediger nicht nöthig hat, zu *hungern.* Er hat vor dem Deutfchen Landprediger Nettigkeit der Wohnung, und Equipagen, die er des Amtes wegen fchon halten mufs, dagegen aber auch einen grofsen Theil Arbeit voraus, wie der letzte Abfchnitt zeigen wird. Was man etwa erübrigen kann, wendet man ja lieber an Bücher, als davon zu fchlemmen.

Freylich klingt es fonderbar, wenn Herr Merkel fagt, dafs einige Paftorate 800 Dukaten eintra-

gen, man mufs aber diefe Rechnungsart verftehen, um fie gehörig beurtheilen zu können. Hienach berechnet man die ganze Aerndte, ohne dasjenige abzuziehen, was in der Wirthfchaft davon gebraucht wird, fo wie man es bey Gütern macht; alfo berechnet man auch jeden Biffen Brodt, den der Edelmann und Prediger und deffen zur Wirthfchaft nöthigen Dienftboten in den Mund ftecken. Herr Merkel will dadurch nur die Einkünfte vergröfsern. Aber warum macht er es bey den Bauergütern nicht fo? Denn nach diefer Berechnung macht ein Bauer aus einem Haken an Feldfrüchten wenigftens 1200 Rthlr. Sächfifch Revenuen, nach jetzigen Preifen gerechnet, und befitzt alfo ein Gut von 24,000 Rthlr. nach wirklichem Werthe, wovon er für den Herrn, wie der folgende Abfchnitt zeigen wird, an Abgaben und Frohndienften 266 Rthlr. 16 ggr. Sächfifch angiebt und felbft 933 Rthlr. 8 ggr. behält, von denen aber dennoch nichts übrig bleibt. So berechnet Herr Merkel nicht, um das Elend der Bauern *gröfser* zu machen als es ift. —

Der folgende Abfchnitt wird dies noch näher beleuchten. Man bezahlt hier, wie fich dort ergeben wird, weil die Gegend minder fruchtbar ift, den Haken mit 4000 bis 5000 Rthlr. und der wahre Werth des Bauerhakens ift 24,000 Rthlr. Im Dörptfchen, der fruchtbarften Gegend des Rigifchen Gouvernements,

ments, bezahlt man den Haken oft bis zu 10,000 Rthlr. und dort ist der Werth eines Bauerhakens derselbe, dennoch hat weder der Lette, noch der Dörptsche Esthe viel übrig. Würden beyde ihr Land besser kultiviren, so würden sie den Ertrag desselben verdoppeln und alsdann natürlich äusserst wohlhabend seyn, da sie doch nur für 5326 Rthlr. 16 ggr. Land durch Arbeit verzinsen, indem sie wirklich für 24,000 Rthlr. besitzen, und die Revenuen von 18,673 Rthlr. 8 ggr. Land für sich haben. Ja will man sogar noch die obengenannten Abgaben zu dem höchsten jetzigen Preise, also zu 90 Rthlr. abrechnen, womit der Bauer denn auch den Staat befriedigt, so bleibt doch noch für 16,872 Rthlr. 16 ggr. Land übrig, wovon also ein Familienvater, ein Viertler, für 4218 Rthlr. 4 ggr. Land besitzt, was etwa gegen 211 Rthlr. Renten tragen würde, wovon nun freylich 20 Menschen schwerlich leben könnten, wenn nicht der Ertrag in Korn wäre, der nach vorjährigen Preisen in Deutschland allein 680 Rthlr. betrug. Hier habe ich nur den Werth des Landes angeschlagen: will man aber noch den Ertrag der Gärten und Wiesen mitrechnen, ferner den Flachs- und Hanfbau, das Heu aber nur in sofern in Anschlag bringen, als dadurch nebst dem Stroh die Revenuen von der Heerde gezogen werden, Hopfen u. s. w., so muss man den Haken noch um 6000 Rthlr. wenigstens höher anschlagen, und er

hat

hat folglich einen Werth von 30,000 Rthlr., welches ich indeſſen alles am Ende des folgenden Abſchnittes, wo bey einer andern Gelegenheit mehr darüber geſagt werden muſs, deutlicher zeigen und mit einer kurzen Rekapitulation belegen werde, woraus man deutlich ſehen wird, daſs nicht, wie Herr Merkel ſagt, *die Sacke ſchreyet*, ſondern daſs *er ſelbſt* nur *ſchreyet.* Ich beſchliefse dieſen Abſchnitt lieber mit der Schilderung einer andern Unvollkommenheit Lieflands, die gewiſs Herrn Merkel weniger am Herzen liegen kann als mir, da ich ihr näher bin und ihretwegen viel leiden muſs. Selbſt bey der *Freyheit* würde der Lette nicht mehr, wenigſtens in der erſten Zeit durchaus nicht mehr gewinnen, als daſs er höchſtens zwey Menſchen und ein Pferd auf den Haken weniger zu ernähren hätte, wenn auch nur einige Frohndienſte blieben, und wenn ſpäterhin die Menſchen thätiger würden, ſo würde er nur einen Menſchen und ein Pferd weniger haben, da alsdann natürlich der Herr ſelbſt Knechte und Mägde und Pferde halten müſste, die gewiſs mehr arbeiten würden und müſsten, als jetzt geſchieht: denn der Bauerwirth ſchickt nur immer ſeinen Knecht, und dem Knechte iſt es einerley, *für wen* und *wo* er arbeitet, und arbeitet daher immer langſam, wie ich dies weiter unten zeigen werde. Ein gröſseres Geſchenk, das man jetzt den Letten machen könnte, iſt die Hinwegſchaf-

fung jener Unvollkommenheit, ich meyne, die schlechte *Justizverfassung*. Man befreye den Letten, wo nicht ganz von der *Hauszucht*, doch von dem *Misbrauche* derselben und richte die Rechtspflege besser ein. Thut man nur fürs erste dieses, so macht man gerade dadurch den Letten zur gewünschten Freyheit reif, oder, er hat alsdann schon diejenige Freyheit, die ihm in seiner jetzigen Lage am nützlichsten ist.

Man denke sich das Herzogthum Liefland, ohne die Insel Oesel, ein Land, grösser als 1300 Quadratmeilen, bewohnt mit mehr als 400,000 Menschen, und doch nur mit 4 Städten versehen, worin Gerichte sind, welche überdem im ganzen Jahre nur 9, höchens 12 Wochen Sitzungen halten! Auf jede Kreisstadt kommen also mehr als 300 Quadratmeilen und 100,000 Menschen. In jeder Kreisstadt sind zwey Gerichte, 1) das *Landgericht*, dessen Geschäfte Civil- und Kriminal-Sachen sind, und zugleich ist es ein Landwaisengericht; 2) das *Ordnungsgericht*, dessen Geschäfte Polizey- und Exekutions-Sachen sind; auch hat es die Aufsicht über alle Wege im Kreise, die es jährlich 2mal visitirt; über die Krüge oder die Schenken, wo es denn auch alle Vierteljahr eine Preistaxe macht; über alle Jahrmärkte; es muss Vorkehrungen bey Viehsterben treffen, Abgaben an die Krone und Ritterschaft von den saumseeligen

Re-

Restanten eintreiben u. s. w. Dieses Gericht ist eigentlich bestimmt, die Klagen der Bauern gegen ihre Erbherren zu entscheiden, wenn sie anders nicht Kriminalien betreffen, in welchem Falle diese Sachen dem Fiskal angegeben werden, der sie alsdann dem Landgerichte anzeigt. Dass man zu dieser letzten Behörde, die aus einem Ordnungsrichter, zwey Adjunkten, einem Sekretair oder Notair besteht, Gutsbesitzer ernennt, die keine Universität gesehen haben, kann allenfalls noch hingehen; dass man dies aber auch leider oft bey der ersten Behörde thut, die aus einem Landrichter, zwey Assessoren und einem Sekretair besteht, ist unverantwortlich. Indessen muss denn doch bey dieser Behörde der Sekretair ein Rechtsgelehrter seyn, der eben deswegen oft ganz allein das Landgericht ausmacht. Die höhern Gerichte in der Gouvernementsstadt sind nur höhere Instanzen und für den Bauer so gut, als wenn sie gar nicht wären. Das respektabelste Gericht ist das Hofgericht in Riga, das auch den Bauer bey wichtigen Kriminalsachen gegen seinen Herrn schützt. In einem Landgerichte wurde im laufenden Jahre ein Assessor erwählt, der gar keine Idee von Rechtshändeln hatte, der dies selbst fühlte und diesen Mangel an Kenntniss als ein gegründetes Hinderniss angab, dass er diese Stelle nicht annehmen könne; man meynte aber, *er werde es schon lernen*, worauf er es denn annahm. In einem

nem andern Landgerichte wurde ein Assessor aus der Ursach gewählt, weil er nahe an der Kreisstadt wohnte. Uebrigens waren beyde brave junge Männer. Sämmtliche Mitglieder des Landgerichts sind oft junge Leute von zwanzig und einigen, bis zu dreyssig Jahren. Oefter sind indessen die Landrichter Männer von gesetztem Alter, bey deren Wahl man allerdings auf Charakter und Kenntniss, wenn auch nicht auf Kenntnisse in der *Rechtsgelehrsamkeit* sieht. Alle diese Gerichtsglieder sind übrigens Edelleute, und *wie* Liefländische Edelleute auf ausländischen Universitäten bisher studirten, ist in ganz Deutschland fast bekannt. Sollte man es in Deutschland wol glauben, dass hier in Liefland kein einziger Rechtsgelehrter *examinirt* wird, und dass er, ohne je examinirt zu werden, die höchsten Richterstellen im Lande bekleiden kann? Doppelt glücklich ist also ein Kreis, der in seinem Gerichte einen von den seltenen jungen Edelleuten hat, die ausser unbestechlicher Rechtschaffenheit, auch gründliche Kenntniss des Rechts von der Akademie mitgebracht haben. Dreyfach glücklich ist der Kreis, wenn dieser junge Mann gerade der Sekretair ist! — Sonderbar genug ist es, dass dieser Stand der Rechtsgelehrten von dem Examen befreyt ist. Ist denn etwa das Richteramt weniger ehrwürdig, als das Amt eines Volkslehrers und eines Arztes?

Aus allem diesen sieht man, wie in Liefland die *Rechtspflege* beschaffen seyn *kann* und *muss*. Die Landrichter haben während ihrer kurzen Sitzung genug mit den pendenten Rechtssachen des Adels und der Bürgerlichen auf dem Lande zu thun, wie können sie sich noch viel um den Bauer bekümmern! Die Städte haben ihren eigenen Magistrat und folglich haben oft einige hundert Einwohner ihren eigenen Richterstuhl. Man kann wenigstens 3000 Edelleute und Deutsche in jedem Kreise auf dem Lande rechnen, die haben auch nur Einen Richterstuhl: wie kann man also die gehörige Aufmerksamkeit auf 100,000 Letten verlangen? Dass aber Liefland so wenige und so schlechte Justiz hat, davon liegt die Ursach darin, dass die Gerichtspersonen schlecht besoldet sind, man muss also immer Richter nehmen, die ihr Amt mehr als ein Ehrenamt betrachten, und die dabey von den Revenuen ihrer Güter leben. Zwar giebt das Gouvernement 33,000 Rubel Behördegelder zu Unterhaltung der Gerichte, und zwar erst seit der vorigen Regierung, allein diese Summe bekommen die Liefländischen Gerichtsbehörden nicht ganz, sondern Liefland muss noch ein Paar arme Gouvernements Russlands zur Hälfte mit dem übrigen Gelde unterstützen. Hieraus erhellt hinlänglich, warum man immer Edelleute wählen muss, und warum es in Liefland, ausser den Advokaten, wenig bürger-

liche Rechtsgelehrte giebt, denn diese können von Stellen bey den Land- und Ordnungsgerichten selten leben, was nur die Sekretaire bey denselben und bey den Magiſträten können. Deshalb ſtudiren Bürgerliche auch ſelten Rechtsgelehrſamkeit und geſchickte bürgerliche Rechtsgelehrte können, ſo lange die jetzige Verfaſſung dauert, gar nicht hervorgehoben werden. Erſt alsdann, wenn die Rechtspflege nicht mehr ein Privilegium des Adels iſt, kann man alſo eine unpartheyiſche Gerechtigkeit zwiſchen Adel und Bauer erwarten, aber auch von den thätigſten Richtern noch nicht, ſo lange der Gerichte noch nicht mehrere ſind. Wie können 4 Landrichter und 4 Ordnungsrichter auch mit dem gröſseſten Feuereifer in 9 Wochen, oder, um das Verhältniſs noch deutlicher zu machen, wie kann ein Landrichter und ein Ordnungsrichter, wenn ſie auch das ganze Jahr arbeiten, beynahe einer halben Million Einwohner Streitigkeiten unterſuchen und ſchlichten, die noch dazu auf 1300 Quadratmeilen zerſtreuet ſind, wie alle Civil-, Kriminal-, Spolien-, Matrimonial- und Polizey-Sachen, wie alle Konkurſe, Handwerksſtreitigkeiten und Vormundſchaftsſachen beſorgen, daneben noch Wege viſitiren, Jahrmärkten beywohnen, Aufſicht über die Krüge führen, und endlich noch exekutiren und exequiren? Doch ich will ein Beyſpiel geben: Der Kreis, den ich bewohne, hat

29 Kirchſpiele und faſt an 200 groſse und kleine Güter. In jedem Kirchſpiele fällt wenigſtens täglich eine Rechtsſache unter den Bauern vor, die richterlicher Entſcheidung und Ahndung bedürfte: man rechne nur eine wöchentlich dazu, die zwiſchen den Deutſchen oder zwiſchen den Herrn und Bauern vorfällt, ſo wären an jedem Tage 30 groſse und kleine Streitigkeiten; auſser den Streitigkeiten rechne man auf jedes Kirchſpiel nur zwey Kriminalfälle im Jahre, ſo kommen ſchon über 11,000 Unterſuchungen heraus. Man nehme die Sitzungen jedes Gerichts zu 12 Wochen oder 72 Tagen an, was für beyde Gerichte 144 Tage ausmacht, ſo kommen auf beyde Gerichte täglich an 80 Streitſachen. Viele Streitigkeiten, z. B. Gränzſtreitigkeiten und andere, erfordern Lokal-Unterſuchungen. Wo ſoll da die Zeit und die Geduld herkommen? Wie kann man verlangen, daſs Tauſende von Partheyen jedesmal, wenn Gerichtshegung iſt, nach der Kreisſtadt von 300 Quadratmeilen Landes ziehen ſollen? Eben wegen dieſer vielen Geſchäfte dauren auch die Prozeſſe ungeheuer lange, und wichtige Sachen, als Konkurſe der Güterbeſitzer, werden nie unter 4 Jahren beendigt. Die Richter ſind nicht Schuld daran, ſondern die Verfaſſung. Während der Statthalterſchaftsverfaſſung waren ſtatt der jetzigen 4 Kreiſe 9, in jedem waren ein Kreis- und ein Nieder-Landgericht, es wa-

ren alſo ſtatt der jetzigen 8 Gerichte 18, und dieſe ſaſsen das ganze Jahr hindurch. Da war aber auch promptere Juſtiz, und dennoch beſchäftigte man ſich noch wenig mit Bauerſachen, wofür eigene Gerichte, doch nur für Kronsbauern waren. Es iſt der Wunſch jedes wahren Liefländiſchen Patrioten, dieſe Verfaſſung wieder hergeſtellt zu ſehen. Alexander, der das Wohl ſeiner Völker ernſtlich will, würde auch dieſe Bitte den Liefländern nicht abſchlagen: aber dieſe Verfaſſung iſt koſtbarer, und man fürchtet, daſs das Land wieder die Koſten tragen müſste. Allein der gerechte Alexander wird dies gewiſs nicht verlangen. So wie er den Liefländern die Beyträge zur Unterhaltung des Militair-Etats abnahm, ſo wird er ihnen auch die Unterhaltung des Civil-Etats abnehmen, wenn es Zeit dazu ſeyn wird. Bey der jetzigen Verfaſſung wird die Juſtiz durchaus immer einen Schneckengang gehen, da die Geſchäfte zu überhäuft ſind. So lange dieſes aber noch iſt, kann die Hauszucht noch nicht abgeſchafft werden. Zwar billige ich ſie weder, noch übe ich ſie wirklich aus, aber ich kann bey jetziger Verfaſſung ihre Nothwendigkeit nicht abſtreiten. Schon der Name derſelben erregt ein Grauſen bey mir und doch thut der Name nichts zur Sache, ob man ſie gleich richtiger mit dem Namen Privat- oder Gutsgerichtsbarkeit nennen könnte. Wenn ein Bauer ſeinem Herrn oder einem andern

dern Bauer etwas, oft eine Kleinigkeit, gestohlen hat, was in einem Kirchspiele fast täglich geschieht, so verdient doch dieser Diebstahl, eine Strafe, wie in jedem Lande der Dieb gestraft wird. Wie soll man nun strafen? Schandpfähle und Halseisen hat man hier nicht, auch stünde der Dieb vom Morgen bis an den Abend daran, und dennoch sähe ihn vielleicht keiner, weil hier weder Städte noch Dörfer sind. Sollte es etwa den Sonntag bey der Kirche geschehen? Wer möchte da noch Prediger seyn! Soll man ihn bey Wasser und Brodt einige Tage einsperren? Danach frägt der abgehärtete Lette nicht, oder er ist auch gerade in seinem Hause oder am Hofe zur Arbeit unentbehrlich nöthig, und andere Unschuldige müssen nur darunter leiden. Soll man ihm eine Geldstrafe auflegen, so giebt er das Geld, und stiehlt den andern Tag noch mehr; und was soll man machen, wenn er kein Geld hat? Soll man ihn nach der Kreisstadt bringen lassen, damit er beym Ordnungsgerichte bestraft werde? so müsste manches Gut immer einige Leute erhalten, die mit den Uebelthätern beständig auf dem Wege zur Kreisstadt wären, die oft 10 Meilen weit ist, und die Versäumniss wäre am Ende mehr werth, als der ganze Diebstahl. Aber das Ordnungsgericht ist auch nicht in der Kreisstadt, hat keine Sitzung, ist auf dem Lande irgendwo zum Termine, visitirt eben die Wege u. s. w. — Ein Paar Let-

ten schlagen sich blutige Köpfe, der Gemishandelte kommt zum Gutsherrn, dieser sieht das Blut und die frische Wunde: soll er ihn nun mit dem Blute nach der Kreisstadt schicken, so darf der Geschlagene es nicht einmal in einigen Wochen abwaschen. Oder, sollen gar die Zeugen mit? Welcher Zeitverlust für die Unschuldigen! Und käme man denn mit solchen Sachen vor das Ordnungsgericht, so könnte der Ordnungsrichter mit Recht sagen: wenn ich alle Diebstähle, Schlägereyen u. s. w. die unter 100,000 Menschen vorfallen, untersuchen und bestrafen lassen soll, so müsste ich auch die Nacht noch zu Hülfe nehmen! Kann denn euer Herr nicht selbst seine Leute bestrafen lassen? Das Beste ist und bleibt also hier immer, dass der Bauer augenblicklich nach der Untersuchung mit einer kleinen Leibesstrafe belegt wird. Hat er z. B. einen Bauer bestohlen, so diktire der Herr die Strafe, hat er den Herrn bestohlen, so diktire der Bauer die Strafe, und der Dieb wird in keinem Falle zu hart bestraft werden. Denn nicht die *Hauszucht*, sondern nur der *Misbrauch* derselben ist fürchterlich. Kein anderes Mittel ist an ihre Stelle zu setzen, da Mangel an Städten die Vermehrung der Gerichte hindert, und das Land im Ganzen genommen, auch noch zu menschenleer und zu arm ist, um viele Gerichte zu besolden. Diese Hauszucht für dergleichen Verbrechen könnte am besten durch

Guts-

Gutsgerichte verwaltet werden. Da aber die Erfahrung lehrt, daſs der Bauer zu ſtrenge Strafen verhängt, ſo müſste ein kleines verſtändliches Geſetzbuch in der Landesſprache geſchrieben werden, worin nach dem Maaſse und Werthe des Verbrechens auch die Strafe beſtimmt wäre, und jedes Bauergericht müſste ein Exemplar von dieſem Geſetzbuche beſitzen. Die juriſtiſche Facultät der Dörptſchen Univerſität könnte ein ſolches Geſetzbuch mit Zuziehung geprüfter redlicher Gutsbeſitzer, oder, wenn dies wieder Partheylichkeit ſcheinen ſollte, mit Zuziehung einiger rechtſchaffenen Landprediger entwerfen, und es könnte alsdann in die Landesſprache überſetzt werden. Dieſe Gutsgerichte können aber natürlich in Streitigkeiten, die der Bauer mit dem Herrn hat, in erheblichern Kriminalfällen, wie auch in allen gröſsern Streitigkeiten unter den Bauern ſelbſt nicht urtheilen, wenn nicht Partheylichkeit Statt finden ſoll. Der Herr würde ſich ſelbſt zum Beſten, der Bauer zu deſſen Schaden ſprechen, und unter ſich würden die Bauern ihre Verwandten und Freunde begünſtigen, wenn auch keine Beſtechung Statt fände. Sind die Streitigkeiten unter den Bauern, ſo wäre es gut, die Sache bey einem benachbarten Gutsgerichte betreiben zu laſſen, was doch ſelten über zwey Meilen weit ſeyn kann. Sind es aber erheblichere Kriminalfälle und Streitigkeiten der Bauern mit ihren

Herrn, ſo müſste man dazu ein eigenes Gericht errichten, und dazu wäre es nun gut, wenn zwey oder drey Kirchſpiele zuſammenträten und auf dieſe Art die obenerwähnten Kirchſpielsgerichte eingerichtet würden. Dieſe könnten denn alle Monat einmal, jedesmal in einem andern Kirchſpiele eine Sitzung halten und alsdann die Sachen unterſuchen, die vor dieſelben gehören. Auch für dieſe Gerichte müſste für die Lettiſchen Aſſeſſoren, deren wenigſtens vier ſeyn müſsten, ein kleines Geſetzbuch entworfen werden. Wenn alſo jene kleinere Gutsgerichte jede Woche einmal, und die Kirchſpielsgerichte jeden Monat einmal, Sitzung hielten, und noch die groben Kriminalfälle den Landgerichten verblieben, dann hätte der Bauer hinlängliche Juſtizpflege mit dem groſsen Vortheile, von ſeines Gleichen gerichtet zu werden. Jene Gutsgerichte könnten auf gröſsern Gütern aus folgenden Mitgliedern beſtehen: 1) dem Herrn, 2) dem Inſpektor, oder irgend einem andern Deutſchen Manne, 3) drey Lettiſchen Aſſeſſoren. Hiedurch würden die Stimmen nie gleich werden können, und als die heiligſte Regel müſste es beobachtet werden, daſs die Stimme des Letten, der hier das gehörige Anſehen haben muſs, völlig der Stimme des Herrn gleich gilt. Auf kleinern Gütern könnte das Gutsgericht nur aus dem Herrn und zwey Letten beſtehen. In Ermangelung des Herrn vertritt natürlich der Arenda-

tor oder Disponent die Stelle. In kleinen Sachen, die nicht z. B. über 10 Rthlr. werth ſind, müſste von dieſem Gerichte gar keine Appellation Statt finden. Nur in verwickelten und gröſsern Sachen muſs man an das Kirchſpielsgericht appelliren können. Dieſes würde beſtehen: 1) aus einem Kirchenvorſteher, 2) aus einem adlichen Aſſeſſor, 3) aus einem Prediger und 4) aus vier Lettiſchen Aſſeſſoren. In Sachen, die nicht über 100 Rthlr. werth ſind, müſste eben ſo wenig von dieſem Gerichte eine Appellation an das Landgericht Statt finden, wie auch in minder wichtigen Kriminalfällen. Auch hier gelte die Stimme des Letten gleich der Stimme des Edelmanns und jedesmaligen Kirchſpielspredigers. Eine Hauptregel bey allen dieſen Gerichten muſs aber dieſe ſeyn, daſs man ſo ſelten als möglich mit den Gerichtsgliedern wechſelt, ein Fehler, der bey den Land- und Ordnungsgerichten öfters Statt findet. Da die allerwenigſten Rechtsgelehrſamkeit ſtudirt haben, ſo müſſen ſie die Rechtspflege *ex uſu* lernen, was bey öftern Wahlen dann deſto öfter der Fall iſt. Heiſst das nicht mit der Gerechtigkeit ſpielen? Und iſt dies nicht ein gefährliches Spiel? Durch dieſe angegebenen Einrichtungen würde denn der Bauer der Willkühr des Herrn ganz entriſſen und dadurch zur Freyheit gebildet: auch werden die Streitigkeiten zwiſchen dem Herrn und Bauer ſchon dadurch, daſs wir eine be-

 ſtimm-

ſtimmte und gedruckte Vorſchrift der Abgaben und Leiſtungen der Bauern aus Petersburg bekommen ſollen, einfacher gemacht. Welche groſse Wohlthat dem Letten dadurch geſchieht, daſs er Recht und Gerechtigkeit in kurzer Zeit zu erwarten hat, iſt kaum zu glauben; denn tauſenderley Fälle giebt es, wo durchaus Gefahr beym Verzuge iſt, und dieſer Verzug kann bey unſerer jetzigen langſamen Juſtiz nicht vermieden werden.

Im Spätherbſte des vorigen Jahres wurde in meinem Kirchſpiele ein Bauer von einem Lettiſchen Aufſeher ſchrecklich gemishandelt. Ich gab dies dem Fiskale an. Bey der nächſten Sitzung des Landgerichts, werden die Partheyen vorgeladen, die 10 Meilen zur Kreisſtadt zu gehen haben. Sie werden an zwey Tagen verhört und nach geführtem Protokolle zu Hauſe geſchickt. Dies geſchah im Anfange des März. Der Bauerauffeher, ein verwegener Menſch, tyranniſirt unterdeſſen die Leute noch ärger, und macht jedesmal die Anmerkung, ſie möchten nur zum Landgerichte gehen und klagen, er werde keine Strafe bekommen, denn er habe Geld. Mit Sehnſucht erwarte ich die Sommerſitzung des Landgerichts, die endlich den 1ſten Junius beginnt. Man läſst aber die ganze Sitzung verſtreichen, ohne nur einmal daran zu denken, die Sache zu entſcheiden. Der Auffeher, der gar nicht einmal zu meiner Gemeinde gehört, ruinirt indeſſen

den

den Gemishandelten, nimmt ihm die Leute und verlegt sie zu andern Bauern, wodurch er nun sein Feld nicht bearbeiten kann. Der Gemishandelte schreyet bey mir um Hülfe, und ich kann nichts für ihn thun, denn die nächste Gerichtshegung ist ja erst im October. Der Auffeher hat also für die Anklage seine Rache an dem Bauer genommen, und giebt ihm noch dazu die Anwartschaft zu Mangel und Hunger, der arme Gemishandelte aber kann keine Genugthuung an dem Auffeher bekommen, weil, wie man sagt, der Herr seinen Auffeher bey dem Gerichte vertritt, was denn freylich zwey sehr ungleiche Partheyen sind; ja, wenn dann auch endlich ein gerechtes Urtheil fällt, wie ich es im August bekam, so hat man doch deswegen 20 Meilen, vielleicht auch 40 gehen müssen. Einst hatte ich einen ähnlichen Vorfall, worüber aber das Protokoll gar nicht geschlossen wurde, und der leidende Theil ist jetzt schon todt. Aus diesem einzigen Beyspiele sieht man, dass eine bessere Justizverfassung das beste Geschenk wäre, was man dem Letten geben könnte. Könnte man nun es einst noch dahin bringen, dass die Richter besser besoldet würden, dass also blos Geschicklichkeit, verbunden mit Rechtschaffenheit, und nicht mehr Stand und Rang, der Weg zu den höhern Ehrenstellen in den Gerichten wären, so würde Liefland glücklicher werden. Nun würden Bürgerliche, die kein angeerbtes Vermö-

mögen haben, zu Richterämtern gelangen und davon leben können, die Gerichte würden das ganze Jahr zusammen seyn, und alle bisherigen Mängel wären gehoben. O möchte Liefland dieses Glückes bald geniessen und möchte Dorpats Musensitz uns dergleichen Männer ziehen!

Diese Einrichtungen zu machen, ist durchaus leichter, als bey der Freylassung der Bauern alles so einzurichten, dass keiner dadurch gefährdet werde, und keinem Unrecht geschehe. Der Bauer würde durch die Freyheit vorerst nichts gewinnen, als, wie ich gesagt habe, ein Paar Menschen auf dem Haken weniger zu ernähren. Der Herr würde aber dadurch, dass er nun selbst Pferde und Leute halten müsste, nichts verlieren, weil er nun auch gar nicht mehr für die Bauern in seinem Gebiete zu sorgen hätte. Dasjenige aber, was der Bauer ersparen würde, würde lange noch nicht hinreichen, sich diejenigen Bedürfnisse anzuschaffen, die er jetzt von dem Herrn frey hat und unter diesen Bedürfnissen ist ohnstreitig das wichtigste das Bau- und Brennholz, welches die allerwenigsten Bauern selbst haben, da sie nie auf die Zukunft denken, sondern ihren Wald lieber in der Hoffnung zur Rödung niederschlagen, dass der Herr ihnen Holz geben wird, wenn sie nichts mehr haben. Man rechne nur, dass ein Haken jährlich entweder zum Erbauen neuer Gebäude, oder zur Ausbesserung

alter,

alter, im Durchschnitt 50 Balken nöthig hat, so kosten ihm diese allein, wenn er sie so kauft, dass er auch Eggen davon hat, in hiesiger Gegend 75 Rthlr., und wenn man nur für 25 Rthlr. jährlich Brennholz zum Heizen und Korndreschen rechnet, so machen diese 100 Rthlr. schon eine grössere Summe aus, als alle seine Abgaben, ohne welche er doch auch als freyer Bauer nicht seyn würde. Hiedurch würde also der Gutsherr wieder eine ansehnliche Revenue machen. Wäre der Bauer auch sogar von allen Frohndiensten frey, so würde der Herr nicht die öffentlichen Abgaben für ihn zahlen, und da diese zuweilen des Jahrs 100 Rthlr. für den Haken tragen, so könnte er damit reichlich das Gesinde, das er nun selbst halten muss, bezahlen. Sollte der Bauer aber soviel baares Geld jährlich schaffen, so würde ihm das sehr schwer fallen, weil er seine Produkte nicht so leicht umsetzen kann, da die Städte so sehr entfernt sind. Man kann nicht einwenden: der Bauer kann alsdann aber auch mehr für sich arbeiten und seine Produkte besser verführen: denn er würde deswegen nicht mehr Hände haben, da nun der Herr, der doch Knechte und Mägde bedarf, dieselben aus den Gesindern bekommen muss und sehr leicht bekommen wird, da er sie besser halten und bezahlen kann, als der Bauerwirth, welcher seinen Knecht sehr schlecht hält. Ist der Knecht beweibt, so bekommt

kommt er gewöhnlich ſtatt des Lohnes ein kleines Stück Land, darf ein Pferd und eine oder zwey Kühe halten. Dafür thut dann aber auch der Knecht mit ſeinem Pferde alle Arbeit auf dem Hofe für den Herrn und in ſeiner Freywoche für den Wirth, wie dies auch oft, aber ſeltener, mit unbeweibten Knechten eben ſo iſt. Die Knechtsweiber werden zu Hülfsarbeitern auf den Hof geſchickt, und zu Hauſe müſſen ſie, oder die Mägde, die eben ſo gehalten werden, täglich in die Hütung gehen. Der Knecht hat es alſo in Liefland eigentlich ſchwer und ſteht ſich, wenn er auch der beſte Menſch iſt, dem lüderlichen Bauer gleich, der das Seinige durchbringt. Auf dieſen wartet denn gewöhnlich auch alsdann, wenn er ſeiner Wirthſchaft vorzuſtehen untüchtig iſt und Schulden gemacht hat, das Schickſal als Knecht verſetzt zu werden, wodurch er denn eben nicht ſo ſehr geſtraft wird, denn er wird nun ſeiner Sorgen los, und ſein neuer Wirth muſs für ihn ſorgen, bey dem er übrigens dieſelbe Koſt und daſſelbe Brodt iſst, als er bisher für ſich gegeſſen hat, nur daſs er jetzt eben ſo wenig etwas erübrigt, als er vorher etwas erübrigte. So wie die Sachen jetzt alſo in Liefland ſtehen, ſo würde nach unſerm Lokal bey der Freylaſſung der Bauern der Vortheil auf der Seite der Gutsbeſitzer und der Nachtheil auf der Seite des Bauern ſeyn, wenn man anders nicht ſo ungerecht ſeyn wollte, dem

Edel-

Edelmanne dasjenige zu nehmen, was doch ſein bezahltes Eigenthum iſt. Die Güter würden alsdann im Preiſe ſteigen, und ſo auch die Arrende oder die Pacht, die jetzt gewöhnlich nur 5 Procent einträgt, d. h. 200 Rthlr. Alb. durch die Bank; welches abermals ein Beweis iſt, daſs der Bauerhaken trotz ſeines eigenen Werthes, mit Einſchluſs der Hofsfelder, Wieſen, Gärten, Gebäude, des Waldes u. ſ. w. keinen höhern Werth als 4000 Rthlr. hat. Der Bauer hingegen würde nicht mehr ärndten, als bisher, wenn man dem Herrn nicht ſeine eigenen Felder nehmen wollte, und dennoch müſste er, wenn er etwa 100 Rthlr. an einem Pferde, einem Knechte und einer Magd, die er auf dem Haken etwa erſpart, 200 Rthlr. an deren Stelle für Abgaben an den Staat und für Ankauf des Holzes und für andere Bedürfniſſe, wenn man anders dem Herrn nicht ſeinen Wald rauben will, ausgeben. Die Abgaben an den Herrn müſsten doch der Billigkeit nach als ein Grundzins oder als ein Aequivalent für die verlohrnen Frohndienſte bleiben, denn eine Freyheit, wobey man gar nichts zu thun und zu geben hat, exiſtirt doch in der ganzen civiliſirten Welt nicht. Wäre dies alles aber nicht zum offenbaren Nachtheile des Bauern und zum Vortheile des Herrn? Der Bauer würde nun mehr geben, ohnerachtet er nicht mehr arbeiten könnte, da er weder mehr Leute, noch mehr Land hat; der

Herr hat von dem Haken 290 Rthlr., wovon er vorher nur 233 Rthlr. 8 gute Grofchen hatte, und dazu noch den Vortheil von feinen Hofsfeldern. Will man alfo den Liefländifchen Bauer ganz glücklich machen, fo kann das jetzt noch nicht durch die Freyheit gefchehen, fondern durch folgende Vorbereitungen: 1) durch eine beffere Juftizverfaffung; 2) durch *Sicherung feines Eigenthums*, woraus er nur im höchften Nothfall verfetzt werden kann, wie fich etwa der Deutfche Bauer, der ausgepfändet wird, felbft daraus verfetzt. Die Fälle, weswegen er es verlieren kann, müffen aber genau beftimmt werden, und der Gutsherr mufs für fein ferneres Fortkommen auch als Knecht forgen, damit er nicht dem Staate zur Laft fällt, wie der Deutfche ausgepfändete Bauer, den man auf die Strafse wirft; 3) durch eine genaue Beftimmung feiner Abgaben und Leiftungen, die nicht überfchritten werden dürfe. Ueber alles diefes *wache* man nur forgfältig, dafs es auch *beobachtet* werde, man nehme fich des Bauern, wie bisher, in feinen Krankheiten an, und der Prediger thue feine Pflicht zur Bildung des moralifchen Charakters, und *Letten und Efthen find auch ohne Freyheit glückliche Völker.*

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Widerlegung des Merkelſchen Supplements gegen den Kollegienrath und Ritter von Braſch, nebſt einem Anhange zur Erläuterung des vorigen Abſchnitts.

Kaltes Blut behalten, wenn der Schmähſüchtige die Larve der Menſchenliebe anlegt, um dadurch ein deſto gröſseres Gewicht auf ſeine Schmähungen zu legen; wenn er unverſchämt genug iſt, einen Mann, der ſich um den Staat unendlich verdient gemacht hat, deſſen Grundſatz es war, jeden, der mit ihm verbunden war, jeden, der ihn umgab, froh und glücklich zu ſehn, der unabläſſig dahin ſtrebte, ſeine Bauern wohlhabend und jedes Lebensgenuſſes, der in dieſem Stande nur möglich iſt, empfänglich zu machen, durch Verdrehungen ſeiner Worte, vor dem ganzen Publikum zu einer Zeit an den Pranger zu ſtellen, wo ſich derſelbe nicht vertheidigen darf, wo der-

derselbe nur einiger Zeilen wegen, die er in die Literatur-Zeitung gegen einen Tadler Lieflands, einrükken läſst, schon von dem General-Prokureur einen Verweis bekommt, dessen sonderbaren Inhalt ich aus Achtung gegen einen Monarchen, dessen Nachkomme jetzt ganz Rufsland beglückt, nicht einmal anführen will, wenn ein Schmähsüchtiger, dessen Namen man in Liefland kaum kennen würde, wenn er nicht Schmähschriften gegen dasselbe geschrieben hätte, dies gegen einen Mann thut, der bis dahin nichts geschrieben hatte, aber durch sein wohlthätiges, ununterbrochen geschäftiges Leben in ganz Kur-, Lief- und Esthland, selbst der grosen Katharina von einer vortheilhaften Seite bekannt war — dann kaltes Blut behalten, — ich gestehe, daſs ich dessen nicht fähig bin. Gleichwohl ist es so nothwendig, wenn man mit einem Lästerer spricht, der allenthalben wie eine Schlange sich windet, um nur Blöſsen aufzufinden und bey der geringsten, die er entdeckt, nun den tödtlichen Biſs anzubringen, der leider aber darüber vergiſst, seine eigenen Blöſsen zu bedecken.

Es ist sehr bequem, immer an das Publikum zu appelliren, zumal wenn man mit einem Mann zu thun hat, der einem gewachsen ist und der antworten könnte, wenn er wollte, und, was die Hauptsache ist, *dürfte*, was ihm aber durch höhere Befehle verboten wurde. Herr Merkel mag übrigens fühlen,

len, was er will, ich kenne nicht alle ſeine Gefühle, aber diesmal hat er nicht recht gefühlt, eben ſo wenig wie der Herr von Kotzebue, wenn er vom Herrn Proſtenius ſpricht. Der verſtorbene Kollegienrath von Braſch war gewiſs ein *rechtlicher* Mann, wie irgend einer es nur ſeyn kann, dem man Rede ſtehen kann, ohne daſs ſich ein anderer vielleicht weniger rechtlicher Mann dadurch erniedrigt. Auf Deklamationen antworte ich nicht, ich ſage nur das, was nöthig iſt. Der gute edle Braſch, deſſen Tod gewiſs jeder Redliche beweint, hat mir ſeine Unterhaltung mit Herrn Lafontaine ſelbſt erzählt, und hatte auch ſchon manche Materialien geſammelt, um ſie demſelben zu überſenden, als jenes erwähnte Verbot kam. Zu gleicher Zeit hatte mir ein anderer Liefländiſcher Edelmann, der nun auch ſchon todt iſt, ein Manuſkript von 6 Bogen eingehändigt, was ich in Halle ſollte drucken laſſen. Schon hatte ich drey Bogen mit einem Briefe an den Herrn Profeſſor Eberhard in Halle und an den Herrn Hendel in Halle, dem dieſes Manuſkript zum Drucke und Verlage ſollte geſchenkt werden, eingepackt und auf die Poſt gegeben, als der edle Braſch dies von dem Verfaſſer ſelbſt erfährt, demſelben eröffnet, was er aus Petersburg für Befehle bekommen hat, ſelbſt den Brief von der Poſt abholt, um dieſen Mann nicht unglücklich zu machen, das Manuſkript behält, und meine

Briefe verbrennt. Wohl uns, dafs wir durch diese Vorsicht von Siberien gerettet wurden! Herr Merkel hat alfo gar nicht nöthig, zu triumphiren und es für unmöglich zu halten, dafs man feine „Letten" widerlegen könne. Ey, Herr Merkel, warum präkludiren Sie denn alles, was dagegen gefchrieben werden könnte, mit den ftolzen Worten: „Die Letten „können fchlechterdings nicht widerlegt werden, „weil ich die Vorficht hatte, ausfchliefsend folche „Fakta aufzuftellen, die völlig landkundig waren „und von denen ich viele mit Aktenftücken belegte." Ich will einen grofsen Theil von Ihren Faktis nicht leugnen, kann aber eben fo wenig umhin, es zu fagen, dafs viele derfelben verdrehet find, und viele Aktenftücke findet man denn eben auch nicht, Sie müfsten denn die feynfollenden Acktenftücke dazu rechnen. Das Belachen des ganzen Vorfalls (S. 7.) hätte Ihnen übrigens fchlimm bekommen können, wenn Brafch Freyheit gehabt hätte zu thun, was er wollte. Den edlen Lafontaine haben Sie wol wahrfcheinlich zum Belachen deffelben verführt, und ich weifs überhaupt nicht, wie Sie einmal zum Lachen über einen moralifchen Menfchenfreffer gekommen find, und noch weniger, zu dem freundlichen Grufse an denfelben. Das mufs eine fonderbare Freundlichkeit gewefen feyn. Uebrigens hat der feelige Brafch gar zu fehr Recht, wenn er behauptet: „die

„Pro-

„Provinz ſey in Ihrer Darſtellung gar nicht zu erken-
„nen," denn dieſe enthält durchaus nichts als Uebertreibungen. Nur einige Individua ſind darin zu erkennen. Doch man darf nicht viel gegen Herrn Merkel ſelbſt ſprechen, ſonſt — —. Der Verfaſſer der „Letten" hätte es ja erſt abwarten ſollen, ob nicht eine völlige Widerlegung derſelben erſchiene, und alſo auf eine andere Art antworten, als er thut, und nicht glauben, daſs ſein Gegner nicht mehr finden würde, als ein Paar Anmerkungen. Herrn Merkels Gegner war ſo ehrlich, die Fehde ihm erſt gewiſſermaſsen anzukündigen, und ſtatt deſſen ſoll derſelbe *ſchlau* ſeyn.

Doch mit ſolchen Kleinigkeiten begnügt ſich Herr Merkel nicht. Er ſchlägt tiefere Wunden. S. 9. ſagt er: „Der Herr Ritter von Braſch entſchlieſst
„ſich, ſeine neue Glorie für einen Augenblick abzu-
„legen und erſcheint vor dem Publikum als bloſser
„bürgerlicher Hofrath Braſch." — Dies iſt eine hämiſche Zumuthung des Herrn Merkel, zu glauben, daſs der verſtorbene Braſch blos aus Schlauheit ſeinen Stand verleugnet habe. Nur ſchwarze Seelen können immer nur das Aergſte vermuthen, und dort einem Manne Schlauheit und Bosheit andichten, wo er nur Beſcheidenheit zeigt. Der gute Braſch prahlte nie mit ſeiner neuen Glorie, die ſich übrigens auf wirkliche Verdienſte gründete. Ich habe von ihm mehr

als 50 Briefe in Händen, und nie hat er ſich nur ein einzigesmal mit dem Wörtlein *von* unterſchrieben. Als er einſt nach der glücklichen Unterſuchung bey dem bekannten Gumprecht, der falſche Banknoten verfertigt, und den der verſtorbene Braſch nach Petersburg begleitet hatte, bey der Kaiſerinn Katharina Audienz hatte, wurde er von derſelben mündlich zum Kollegienaſſeſſor erhöhet und ſie befahl ihm, ſich bey der nächſten Vertheilung der Orden zu melden. Bey ſeiner Ankunft zu Hauſe wünſchte ich ihm Glück dazu. Er erwiederte: „ich bin und bleibe ja doch deshalb immer derſelbe und werde dadurch kein anderer Mann"; und als ich ihn fragte, ob er wirklich einen Orden bekommen habe, drehte er ſich ſpaſshaft rund herum und ſagte zu mir: „jetzt ſehen Sie „keinen Orden an mir, ich ſoll mich bey der näch„ſten Vertheilung dazu melden, Gott gebe aber", ſetzte er in einem ernſthaften Tone hinzu: „daſs unſere „*gute* Kaiſerinn ſo lange leben möchte, als ich dies „nicht thue." So dachte Braſch, der Mann, der nie etwas anders dachte, als er redete. Doch empfieng er den Orden, ohne ſich zu melden. Jeder, wer dieſen Mann kannte, wird ihm nie ein Gewebe der Argliſt zutrauen, und Herr Merkel macht ſich in der That wichtiger, als er iſt, wenn er glaubt, Braſch habe mit ſeinem Sohne ſeinetwegen einen Briefwechſel gehabt, noch weniger dachte derſelbe

an

an eine ſolche genaue Berechnung. Daſs aber Braſch hernach gar nicht auf das vorliegende Supplement geantwortet hat, das lag zuerſt an dem angeführten Verbote, und ſpäterhin an der Krankheit dieſes Mannes, von der er auch im Auslande nicht mehr geheilt werden konnte. —

Wenn Herr Merkel auch die Regeln der Auslegungskunſt gegen ſeinen Gegner alle erſchöpfen wollte, ſo kann er doch ſchwerlich eine aufbringen, wonach man ihn anders verſtehen ſollte, als Braſch ihn verſtanden hat, und Braſch war gewiſs weit davon entfernt, zu glauben, daſs er durch den kleinen Aufſatz in der Allg. L. Z. ſchon alles widerlegt habe, und die Licenz, die er ſich in Anſehung der Folgerung nimmt, iſt keinesweges unritterlich, oder unrechtlich; denn ſteht dieſe Folgerung gleich nicht mit denſelben Worten in Herrn Merkels Buche, ſo ſteht ſie doch in ähnlichen Verbindungen mit gleichbedeutenden Worten mehrmal in ſeinen „Letten."

Warum ſoll denn der Herr Kollegienrath von Braſch nicht ſagen, daſs er ein Liefländer iſt? Zwar iſt er im Meklenburgiſchen gebohren, hat dort ſeine Kindheit zugebracht, hat im Preuſsiſchen ſeine gelehrte Bildung in der Jugend erhalten, und auf der Univerſität Halle ſeine akademiſche Laufbahn vollbracht. Er bereiſte England, Frankreich, Italien, einen groſsen Theil Spaniens und Portugals, ferner die

 Schweiz,

Schweiz, die Niederlande und Deutſchland, kannte faſt jeden Fuſs breit Landes in den Herzogthümern Kur-, Lief- und Eſthland, einen Theil Polens und Ruſslands. Er kannte die Sprachen aller dieſer Nationen und lernte die Lettiſche noch zulezt, da er ſchon nahe an 50 Jahr alt war. Neun lebendige Sprachen hatte er ſo in ſeiner Gewalt, daſs er ſie fertig ſprach, auch redete er ein ſehr gutes Latein. Mit treff-lichen Kenntniſſen ausgerüſtet kam er nach Liefland als Hofmeiſter, wo er die bey weitem gröſsere Hälf-te ſeines thätigen Lebens verlebte, und dennoch ſoll es ihm nicht frey ſtehen, ſich einen Liefländer nach einem Lande zu nennen, worin er vom Studenten bis zum Kollegienrathe ſtieg, wo er ſich Adel und Gü-ter erwarb, worin er ſich verheirathete und ſeine Familie bekam, und dem er mit dem gröſseſten Ei-fer ſeine Dienſte widmete! Er war einer von denen ſeltenen Menſchen, bey denen Körper, Kopf und Herz alles das leiſtete, was ſie leiſten ſollen, und iſt wirklich zu merkwürdig, um ihn dem Publikum nicht etwas näher bekannt zu machen. Er hatte eine auſserordentliche körperliche Stärke, Gewandheit und Muth. Er war ein ſehr guter Reiter und im Fech-ten ſo ſtark, daſs er ſchon als Student oft für den be-kannten Rüdelsheimer in Halle Unterricht gab. Zum Beweiſe ſeiner körperlichen Stärke mögen folgende zwey authentiſche Anekdoten dienen. Vor länger

als

als 10 Jahren logirt er auf einer Geſchäftsreiſe nach Petersburg daſelbſt in dem Gaſthofe zur St. L —, wo er eines Tages bey ſeiner Zuhauſekunft ſein Zimmer von allen ſeinen Sachen, bis auf ſeine Chatoulle, die ohne den dazu gehörigen Schlüſſel auf keine Weiſe zu öffnen war, ausgeräumt und die Chatoulle halb umgekehrt findet. Er beklagt ſich deshalb bey dem Wirthe Herrn D — —, der ihn damit tröſtet, daſs daſſelbe am vorigen Tage einer Dame ebenfalls geſchehen ſey. Braſch kehrt ruhig auf ſein Zimmer zurück und ſetzt ſich zur Arbeit. Nicht lange darauf aber überfallen ihn drey Officiers von irgend einem Garderegimente, die zum Glück aber ihre Degen drauſsen abgelegt haben. Mit zweyen derſelben hat er von vorne zu kämpfen, die er aber glücklich zu Boden ſchlägt; der dritte will ihn von hinten an dem Zopfe herunterziehn, was ihm aber ſo auſserordentlich misglückt, daſs er nur den falſchen Haarzopf, den Braſch, ſeiner wenigen Haare wegen, immer trug, in der Hand behält, und zu Boden fällt. Nun greift Braſch unter ſein Bett und zieht einen Hirſchfänger hervor, den er mit ſich hatte, und treibt damit die drey Officiers heraus, die zwar hernach ihre Degen nehmen und Miene machen, die Thüre damit zu ſtürmen, es aber doch bey dem entſtehenden Lärmen für ſicherer halten, davon zu ziehen. Der edle Braſch leidet ſeinen Verluſt und giebt es

nicht einmal der Polizey an, um diese wahrscheinlich armen Leute nicht unglücklich zu machen. — An einem Winterabende überfallen ihn, da er in der Vorstadt von Riga mit dem Rathsherrn N — — fährt, fünf Artilleristen um ihn zu plündern, er schlägt sie in die Flucht und greift zwey davon, die er an ihren Chef abliefert mit der Bitte, sie nicht zu hart zu bestrafen. — Seinen Muth und Geistesgegenwart mag folgende eben so authentische Anekdote belegen. Seines Amtes wegen soll er einst bey einer Gränzführung auf dem Gute K — — — gegenwärtig seyn. Der Besitzer desselben, der Major von B — —, ein heftiger Mann, drohet aber, er würde Brasch erschiessen, wenn er sich bey seiner Gränze blicken liesse. Man sagt ihm dies. Furchtlos erwiedert er: meine Pflicht erfordert es, dass ich dort seyn muss, und übrigens lasse ich mich nicht so leicht erschrecken. Er geht auch wirklich am bestimmten Tage an die Gränze, kaum aber erblickt ihn der Major von B — —, als er mit einem Pistol auf ihn zukommt. Ganz kaltblütig zieht Brasch ein Pistol aus dem Gurte, und zielt auf den Major von B — — mit diesen Worten: „o, mein Herr Major, wenn es weiter nichts ist, damit kann ich auch dienen", worauf der Major sein Heil in der Flucht sucht. —

Dass

Dafs er Kopf hatte, beweift fchon feine Sprachkenntnifs. Ich habe faft alle genannten Sprachen ihn fprechen hören. Es macht fo fchon einen grofsen Eindruck auf einen Ausländer, wenn er nach Liefland kommt, und dort aus einem Munde oft in wenigen Minuten drey bis vier Sprachen hört, um wie viel gröfser war der Eindruck, den Brafch auf mich machte, als ich aus Deutfchland über Lübeck in Riga ankam. Als ich zu ihm kam, fprach er mit mir Deutfch, kurz darauf giengen wir zum Abendeffen auf die Klubbe, hier fprach er mit Officieren Ruffifch, mit den Kaufleuten Englifch und Franzöfifch, auf dem Rückwege wollte er mit mir etwas reden, was nicht jeder verftehen follte, zumal da damals der wichtige Zeitpunkt war, wo der unglückliche König von Frankreich entfliehen wollte, was ich in den Hamburger Zeitungen in Lübeck gelefen hatte, die bey meiner glücklichen Seefahrt noch nicht in Riga angekommen waren, wodurch ich alfo diefe Nachricht zuerft mitbrachte; um nun feine Meynung über diefen Gegenftand, der das politifirende Riga gleich erfüllte, frey heraus fagen zu können, fprach er mit mir auf der Strafse Lateinifch, und da wir zu Haufe kamen, fprach er mit feinem Bedienten wieder Efthnifch. Am folgenden Tage that er einem Spanifchen Schiffer, der nur in feiner Mutterfprache fich am beften zu helfen wufste, und den man zu Brafch gewiefen hatte, ei-

nen wichtigen Dienſt. In der Folge habe ich ihn noch zuweilen Italiäniſch, ſehr oft aber Polniſch, nur einmal Lettiſch ſprechen hören, womit es aber damals noch nicht recht gehen wollte, denn er war erſt neben ungeheuren Geſchäften mit dieſer Sprache drey Wochen beſchäftigt geweſen: er ſoll es hernach aber zu einiger Fertigkeit gebracht haben, wie ſich von einem ſolchen Genie auch wohl vermuthen läſst. Am ſchönſten ſchrieb er neben ſeiner Mutterſprache Franzöſiſch und Ruſſiſch, jenes machte bey der Kaiſerinn Katharina, dieſes bey dem Fürſten Repnin Eindruck. Auſser dieſen Sprachkenntniſſen hatte er ſehr gute hiſtoriſche, mathematiſche, kameraliſtiſche und ökonomiſche Kenntniſſe, er war ſogar Ehrenmitglied von einer Deutſchen ökonomiſchen Geſellſchaft, wovon ich allein vielleicht das Diplom geſehen habe, denn er dachte wircklich einmal zufällig an dieſen wichtigen Poſten. In der Jurisprudenz war er eben ſo erfahren, als rechtſchaffen und uneigennützig. Dies rühmt ihm jeder nach, wer ihn zum Konſulenten wählte. Ungerechte Sachen, dies iſt das einſtimmige Zeugniſs Aller, nahm er nie an. Aber gerechte Sachen, ſie mochten noch ſo verworren ſeyn, vermogte er den Richtern ins klarſte Licht zu ſetzen. Sein Styl in ſeinen Streitſchriften war rein, deutlich und faſt ohne alles Latein, welches letztere ich durch eine lächerliche Anekdote von einem Advokaten belegen

gen könnte, welcher glaubte, Brasch verstünde kein Lateinisch. *Quid pro quo* zu machen, war nie seine Sache. Er hatte einen ausserordentlichen Scharfsinn, einen durchdringenden Blick und eine tiefe Menschenkenntniss und in manchen Fällen eine bewundernswürdige Divinationsgabe. Er war ein warmer Vertheidiger der Wahrheit und des Rechts, und ob er gleich zu schweigen wusste, so wurde er dennoch von edler Hitze so hingerissen, dass er frey und laut die Sache der Wahrheit und Tugend vertheidigte, und wenn es sein Leben gekostet hätte. Er war ein treuer thätiger Freund, und that seinen Freunden alles, was nur der Freund dem Freunde thun kann; auf die Verwendung eines Freundes war er zu jeder Hülfe für andere bereit, und wenn es ihm auch die grösseste Mühe verursachte, wovon ich edle, rührende Züge beybringen könnte. Als Gatte war er zärtlich; seine vortreffliche Gattinn, ein wahres Muster häuslicher und mütterlicher Tugend, wurde durch einen schnellen Tod hinweggerafft, als er selbst in Königsberg war, um eine Reise nach dem südlichen Frankreich und Italien zu thun; schon war er schwach, bey der erhaltenen Todesnachricht nahm seine Schwäche zu, er konnte seinen grossen Verlust nicht mehr ertragen, kehrte von Königsberg zurück, und gab seinen Geist im Reisewagen auf. Als Vater war er ein Muster. Nie übersah er seinen Kindern etwas,

was gegen die Moralität war, sondern rügte es mit Nachdruck und Strenge, liebte sie aber mit vollem Herzen. Er sparte nichts und schonte kein Geld, um ihnen den besten Unterricht und die beste Erziehung geben zu lassen. Fünf Jahre habe ich in seinem Hause der Erziehung seiner guten Kinder gewidmet, ehe ich Prediger wurde. Als ich im Jahre 1791. nach Liefland kam, war seine Familie schon 8 Monat auf seinem Landgute, wo sie auch die fünf Jahre ganz blieb, er selbst war noch in Riga. Nur wenige Tage war ich bey ihm in Riga, ehe ich die Reise zu seinem Landgute, was noch 40 Meilen entfernt war, antrat. In diesen wenigen Tagen unterredeten wir uns am meisten über Erziehung, Unterricht und Methode, ich legte ihm meinen Plan vor, den er ganz billigte; er charakterisirte mir seine häusliche und ökonomische Lage, seine Gattinn und seine Kinder mit einer liebenswürdigen Offenheit und Biederkeit. Wir wurden Freunde. Lieset mich irgend einer, der seinen Kindern Privat- oder Hauslehrer, sogenannte Hofmeister hält, der lerne von Brasch, wie man sich gegen solche zu verhalten hat. In dem ersten Briefe, den ich von ihm erhielt, las ich diese Worte: „der „Saame, den Sie jetzt aussäen, soll über die Nützlichkeit und das Glück der ganzen Lebenszeit meiner „Kinder entscheiden; ich darf es Ihnen daher kaum „ans Herz legen, daſs er unverdorben seyn müsse;

„Ihr

„Ihr eigenes Herz bürgt mir dafür, dafs Sie diese „Wahrheit erkennen, und diese Erkenntnifs kein tod- „ter Buchstabe bey Ihnen seyn werde. Um Pünkt- „lichkeit in Abwartung der zum Unterricht bestimm- „ten Stunden, darf ich Sie auch kaum bitten. Die „Ursache, aus welcher ich solche aber sehr wünsche, „ist, dafs meine Kinder sich an Ordnung in ihrer Le- „bensweise gewöhnen, und nicht dafür halten, es „sey gleichgültig, wie und zu welcher Zeit eine Sa- „che geschehe, wenn sie nur bewerkstelligt werde. „Oft ist Abweichung von der in allen Geschäften des „bürgerlichen Lebens so nöthigen Pünktlichkeit „Ursache vom Verfall des Glückes einer ganzen „Familie." Nach mehrern trefflichen Grundsätzen schliefst er mit den Worten: „An mir und den Mei- „nigen soll es nicht liegen, Ihnen Ihre Lage an- „genehm zu machen. Noch kennen Sie mich wenig, „allein doch genug, um zu wissen, dafs, wenn ich „die Zufriedenheit aller derjenigen befördern kann, „die um mich sind, ich dies als den wichtigsten Theil „meines eigenen Glückes betrachte. Betrachten Sie „mich ohne Zurückhaltung als Ihren Freund, in des- „sen Busen Sie jedes Anliegen Ihres Herzens frey „ausschütten können, und wenn Sie zugleich der Er- „fahrung trauen wollen, die ich bey einer sehr gro- „fsen Mannichfaltigkeit von Verhältnissen gemacht „habe, so kann ich Sie auch vielleicht in Angele-

„gen-

„genheiten leiten, worinnen nur wenige Sie die rich„tige Bahn führen können. Der Unterschied unse„rer Jahre müsse Sie nicht abhalten, mir Ihr Herz zu „öffnen, er ist auch so groſs nicht, und unsere Ver„hältnisse lassen ebenfalls Offenheit gar wohl zu. Ich „wünsche gewiſs, daſs Sie es nie bereuen mögen, „nach Liefland und in mein Haus gekommen zu seyn, „und ich hoffe, Sie werden es auch nicht." Ich habe es auch nie bereuet, auch nie zu bereuen Ursach gehabt. Ich erfüllte die Pflichten meines Berufs treu, pünktlich und mit Vergnügen, und ich schätze jeden Hauslehrer, der das thut, glücklich, wenn er einen Principal hat, der ihn beurtheilen kann, und der ihm in dem Erziehungs- und Unterrichts-Geschäfte nicht hinderlich ist. Wie wenig Brasch dies letztere that, beweist Folgendes: Das erstemal, als er zum Besuche bey seiner Familie war, sprach er mit väterlichem Ernst zu seinen Kindern, und ermahnte sie zum Gehorsam gegen ihren Lehrer. Beym Abschiede kam er in die Schulstube und schärfte es ihnen ein, daſs ihr Lehrer nun während seiner Abwesenheit die Stelle ihres Vaters vertrete. Bey jedem wiederholten Besuche, der oft erfolgte und immer einige Wochen dauerte, wiederholte er auch diese Ermahnungen. Jedesmal wenn er in die Lehrstunden kam, und die Fortschritte seiner Kinder untersuchen wollte, bat er mich erst um Erlaubniſs, und fragte, ob

er

er mich dadurch nicht unterbräche. Zuweilen gestattete ich es gleich, zuweilen aber, wenn ich meinen Vortrag nicht gern unterbrechen wollte, und ich ihn bat, noch etwas damit zu warten, so gieng er bis zur bestimmten Zeit entweder ganz gelassen wieder fort, oder blieb auch wol da. Späterhin, da ich schon mit meinem ältern Zöglinge den Horaz und Virgil lesen und kommentiren konnte, hat er oft mit Vergnügen eine Stunde zugehört, denn die klassischen Autoren waren immer noch seine Lieblingslektüre. Hörte er über den Homer oder Plato kommentiren, so bedauerte er es immer, dass er kein Griechisch könne, und freuete sich oft auf die Zeit, wo er einmal von allen Geschäften los seyn und ganz auf dem Lande in der Mitte der Seinigen leben würde; dann würde er noch im Griechischen Unterricht von mir nehmen. Sehr oft sagte er in der Schulstube, wenn er Veranlassung dazu hatte: „Kinder, hier ha„be ich nichts zu befehlen, nur euer Lehrer hat hier alles zu sagen." Wollten die Kinder gern einmal einer Spatzierfahrt oder ähnlichen ländlichen Lustbarkeit während der Schulstunden beywohnen, so stellte er es mir anheim, ob ich dies erlaubte oder versagte. Am Schlusse des ersten Jahres, da er mir meinen Gehalt auszahlte, sagte er zu mir: „was Sie in die„sem einzigen Jahre an meinen Kindern gethan ha„ben, das zu belohnen, dazu bin ich zu schwach;

„nicht als einen Lohn, nur als eine Aufmunterung, „lege ich Ihnen indeſs 50 Rubel Silbergeld Gehalt „hinzu." So ſtieg mein Gehalt von Jahr zu Jahr. Mehr aber, als alles dieſes, ermunterte mich unſre zunehmende Freundſchaft und das täglich wachſende Vertrauen, welches die ganze Familie auf mich ſetzte. So blieb ich in ſeinem Hauſe bis zum Frühjahr 1796, worauf ich als Prediger hieher gieng und kurz darauf Braſch ganz nach Mitau zog.

Will man noch einen ſtärkern Beweis davon haben, daſs Braſch wirklich Kopf hatte und einer der gröſsten Geſchäftsmänner war, ſo beweiſe dies dieſe bewundernswürdige Anekdote. Ehe ich nach Löſer gieng, beſuchte ich ihn in Mitau von ſeinem Gute aus, um ihn wegen meiner bevorſtehenden Veränderung zu ſprechen, da ich ſchon gewohnt war, keinen wichtigen Schritt meines Lebens, ohne den Rath dieſes erfahrnen Mannes, zu thun. Er wohnte damals noch auf dem Schloſſe, und hatte mit der neuen Einrichtung des Herzogthums zu thun. Einſt ſaſsen zwey Sekretaire auf ſeinem Zimmer. Einem diktirte er einen Deutſchen: dem andern einen Ruſſiſchen, und ſelbſt ſchrieb er an den Fürſten Subow einen Franzöſiſchen Brief und dennoch unterhielt er ſich noch mit mir. Dies iſt mehr, als Cäſar einſt that, denn dieſer hatte es doch nur mit einer Sprache zu thun.

Aber eben dieser grofse Geschäftsmann konnte Stunden lang in der schmutzigen Rauchhütte des Esthen verweilen und sich mit ihm unterhalten. Halbe Tage lang bin ich mit ihm in den Dörfern herumgegangen und wir haben gemeinschaftlich den Zustand der Bauern untersucht. Jedesmal, dafs er auf sein Landgut kam, schaffte er seinen Bauern irgend eine Erleichterung oder erzeigte ihnen irgend eine Wohlthat. Um sie zu wohlhabenden Leuten zu machen, hat er in den fünf Jahren, die ich in seinem Hause verlebte, mehr als 2000 Loof Getraide, eine Menge Heu, Pferde und Ochsen unter dieselben vertheilt, ihnen einen beträchtlichen Theil Arbeit und Abgaben erlassen, da sie doch ohnehin schon wegen der Nähe Dorpats unbeträchtliche Fuhren hatten. Er gab ihnen die Erlaubnifs, Holz aus dem Hofswalde zu fällen, es nach Dorpat zu führen und für sich zu verkaufen, und so verdienten sie in einem Jahre 500, in einem andern 600, und noch einmal 800 Rubel. Aerzte sowohl als Chirurgen waren sogleich bey der Hand, wenn Krankheiten sich zeigten. Diese medicinische Hülfe sowohl, als die Arzney bekamen sie umsonst. Manche chirurgische Operation unternahm er, wenn er eben da war, selbst und oft mit einer aufserordentlichen Leichtigkeit und immer mit glücklichem Erfolge. Ob er gleich nicht empfindsam und weibisch war, so konnte er doch nie einer Bestra-

ſtrafung eines Bauern beywohnen, die er nur im höchſten Nothfall und alsdann auf das Gelindeſte vornehmen liefs. Kurz, er verhielt ſich gegen ſeine Bauern ſo, daſs man ſie nicht mehr ängſtigen konnte, als wenn man ihnen ſagte, Braſch werde das Gut verkaufen. Während der Zeit, daſs er in Kurland war, hatte er daſſelbe auf den Zehenden geben; der Disponent klagte gegen mich, daſs Braſch jedesmal, wenn er käme, ſeinen Bauern etwas erlieſse. Darüber muſste er natürlich klagen, denn er verlohr jedesmal dadurch auch etwas von ſeinem zehnten Theile. Ich kann es heilig verſichern, daſs Braſch den Zuſtand des Liefländiſchen Bauers beſſer kannte als Herr Merkel und daſs er ſich auch tiefer, wenigſtens thätiger mit demſelben beſchäftigte: denn Herr Merkel ſchreyt nur immer und Braſch handelte. Man leſe die angeführten Thatſachen, und jeder, der ſie lieſet, wird Braſch loben, wenn es auch Herr Merkel nie thun wird. (ſ. S. 15.)

Die Seite 15. angeführte Laufbahn, die Braſch in den Dienſten des Vaterlandes durchlief, war folgende: Vom Hofmeiſter ward er Notair in Dorpat und bald darauf gelehrter Rathsherr; während dieſer Zeit war er der Liebling des bekannten damaligen Burgemeiſters Gadebuſch. Als die Statthalterſchaftsregierung unter der Kaiſerinn Katharina eingerichtet wurde, ward er nach Riga berufen, um bey

der

der Einrichtung des Rigischen Gouvernements zu helfen. Er ward zum Kollegien-Sekretair ernannt und blieb in diesem Posten in Riga einige Jahre. Dann nahm er seinen Abschied, und advocirte daselbst, wo er bald der berühmteste Konsulent wurde. Durch Führung der wichtigsten Prozesse, durch Geldgeschäfte und besonders dadurch, dass er als Kommissionair Güter für andere kaufte und verkaufte und die Kontrakte verfertigte, erwarb er sich ein ansehnliches Vermögen, womit er sich im Jahre 1790. ein Landgut von 8 Haken kaufte, was seine Familie bezog, weil er jetzt seine Geschäfte ganz niederlegen und den Rest seines Lebens in Ruhe auf dem Lande verleben wollte. Er war zu sehr an Thätigkeit gewöhnt, um diesen Entschluss so schnell auszuführen, als wir alle im Hause es wünschten. Doch nach ein Paar Jahren sollte es wirklich dazu kommen. Fürst Repnin sollte nach Rig aals General-Gouverneur kommen, und Brasch war ihm zum geheimen Sekretair vorgeschlagen. Brasch fürchtete diesen Posten, gab den grössten Theil seiner Prozesse ab und kam zu uns aufs Land. Hier hatte er das Unglück, mit dem Schlitten, worin er seine Gattinn selbst fuhr, umzuwerfen und sich den rechten Oberarm auszurenken. Dies hielt ihn zehn Wochen ab, nach Riga zu reisen, um dort alles in Ordnung bringen, und dann ganz zurück zu kehren. Frohen Muthes reiste er in dieser Hoff-

nung ab. Er ſagte damals zu mir: „nun werde ich „in Riga bey dem Fürſten vergeſſen ſeyn und ich hal- „te mich für ſicher; ich werde bald wieder kommen." Aber man hatte ihn nicht vergeſſen. Halb mit Zwang muſste er ſich anheiſchig machen, auf zwey Jahre den Poſten als geheimer Sekretair bey dem Fürſten anzunehmen, um in dieſer Zeit nicht allein dieſem Poſten vorzuſtehen, ſondern auch einen jungen vortrefflichen Mann, einen Major in der Suite des Fürſten, zu dieſer Stelle zu bereiten. Dieſe Paar Jahre waren für ihn äuſserſt ſchwer. Sein Körper war durch eine harte Krankheit, die er im Jahre 1790. ausſtehen muſste, und von der er einen, mir von dem erſten Tage unſerer Bekanntſchaft an, verdächtigen Huſten behielt, entkräftet; und ob er gleich immer noch auſserordentlich thätig und arbeitſam war, ſo kommt doch vieles auf die Lage an, worin man arbeitet. Braſch war ein Mann, der zwar immer anſtändig und reinlich ſich kleidete, aber ein abgeſagter Feind aller Kleiderpracht. Putz iſt Weiberſache, ſagte er immer, ihnen kann man es erlauben, ſich damit zu beſchäftigen. Aber äuſserſt aufgebracht war er oft über die lächerlichen Moden junger Männer. Er lieſs ſich alle drey Jahr zwey Röcke machen und arbeitete zu Hauſe in einem Schlafrocke und zuletzt in einem leichten Schlafpelze. Der Fürſt war ein Freund der Etiquette und der Steifheit: jetzt

muſste

mufste Brafch täglich in der Civiluniform, Ehren halber oft mit feidenem Futter und feidenen Unterkleidern, mit dem Hute unter dem Arme und mit dem Galanterie-Degen erfcheinen und fo arbeiten, und oft äufserft angeftrengt arbeiten, wie jeder vermuthen kann, der nur weifs, wie pünktlich, ja wie peinlich alles bey dem Fürften hergieng und wie eigenfinnig er zuweilen war. Der Beyfall und die Zufriedenheit feiner Monarchinn war diefes Fürften einziger Zweck, wodurch er denn auch ein treuer Diener des Staats war. Ferner war Brafch ein Mann, der Häuslichkeit, auch in Anfehung des Effens und Trinkens liebte; er afs gern und mit Appetit, aber von wenig Schüffeln und war darin etwas eigen; eher konnte er indeffen fich in den Mangel als in den Ueberflufs finden. Befonders hatte er noch die Deutfche Gewohnheit, des Abends mit allem vorlieb zu nehmen, in Riga afs er oft etwas Butterbrodt nur, in Petersburg afs er einige Salzgurken und fchwarzes Brodt und hielt es für ein königliches Mahl. Der Fürft hatte zwölf Köche und täglich 24 Schüffeln, ohne Obft, Gebackenes und Konfituren mitzurechnen. Alle Schüffeln waren nach dem Gefchmacke Ruffifcher Grofsen eingerichtet und oft mufste Brafch von diefer wohlbefetzten Tafel hungrig aufftehen und wieder arbeiten. —

Während diefes Amtes bekam er einen eigenen Auftrag, der zu feiner Charakteriftik fehr viel

 bey-

beyträgt. Man hatte schon eine geraume Zeit in der Bank zu Petersburg dadurch, dass zuweilen zwey Banknoten, die einerley Nummer hatten, einliefen, bemerkt, dass falsche unter denselben waren, die man aber durch kein Kennzeichen als durch das angeführte unterscheiden konnte. Endlich fiel der Verdacht auf einen gewissen Gumprecht, der im Revalschen ein Gut besass, das wenig bekannt war, mitten im Moraste lag, und zu welchem der Weg eine Meile ringsherum über Knüppelbrücken führte. Brasch bekam den Auftrag dieser Untersuchung und zugleich der Aufhebung dieses Mannes. Er reist aus Riga ab, nimmt aus Weissenstein ein Kommando von sechszig Grenadieren vom Nassauburgschen Regimente, unter Kommando des Obersten auf Befehl des Fürsten, mit. Der Marsch geht in aller Stille vorwärts. Da Brasch Esthnisch verstand, so erfährt er durch Umschweife bald die Gegend, worin das Gut liegt, genauer. Ein Paar Meilen von dem Gute macht man Halt, und tritt den Marsch gegen Mitternacht erst wieder an, verliert aber bald den Weg zu dem Gute. Man fällt in eine Mühle ein, die schon zu diesem Gute gehörte, nimmt ein Paar Esthen, die zu Wegweisern dienen sollen, gefangen, muss aber den einen, der vor Schrecken fast ein Kind des Todes ist, wieder los lassen. Wegen des vielen gefallenen Glatteises fallen auch die Soldaten öfter hin.

End-

Endlich kommt man nach vieler Mühe zum Gute, der Esthe weiſs aber nicht anzugeben, wo der Herr ſelbſt wohnt, da er viele Fabriken, unter andern auch eine Stahlfabrik, angelegt hatte. In der dunkeln Nacht kann auch Braſch ſelbſt das Wohnhaus von den Fabrikgebäuden nicht unterſcheiden, ſieht aber in einer kleinen Wohnung Licht. Er nähert ſich derſelben mit zwey Grenadieren in der Ferne, klopft ans Fenſter, worauf ein Eſthe erſcheint, von dem er bittet, ihm den Weg zu zeigen, den er verlohren habe; der Eſthe will ſich erſt ankleiden, was Braſch aber unter dem Vorwande, als bedürfe das Zurechtweiſen ja keiner langen Zeit, verhindert, damit er nicht auch andere wecke und dadurch Lärm entſtehe. Der Eſthe kommt heraus und Braſch frägt ihn gleich in der Landesſprache, ob ſein Herr zu Hauſe ſey, welches der Eſthe verneint. Augenblicklich ſagt Braſch zu den Grenadieren, die unterdeſs herbeygekommen ſind, auf Eſthniſch: bohrt ihm das Bayonett durch die Bruſt. Dies that er nur, um den Eſthen zu erſchrecken, der auch in ſeinem Schrecken nicht bedenkt, daſs die Ruſſen kein Eſthniſch verſtehen, was aber Braſch ſehr gut bedachte. Sogleich erfolgt auch das Geſtändniſs: ja, ja, mein Herr iſt zu Hauſe. Braſch läſst ſich alſo von ihm zum Wohnhauſe führen. Hier beſetzt der Oberſte jede Thür und jedes Fenſter mit zwey Grenadieren, mit den übrigen aber

geht Brasch an die Hausthür und klopft an. Ein Bedienter öffnet dieselbe — zwey Grenadiere nehmen ihn gleich gefangen, man geht ein und über jedes Bett fallen gleich zwey Grenadiere her, weil man nicht weiss, wer Gumprecht ist und noch weniger weiss, wo er schläft. Je weiter man dringt, je grösser wird die Bestürzung im Hause; die Tochter eines verstorbenen Predigers, die als Waise in Gumprechts Hause sich aufhällt, fährt aus dem Bette, und will in dem Zustande, worin sie ist, zum Fenster heraus springen; ein Paar Bayonette aber blinken ihr entgegen, wozu ein fürchterliches „Halt" ihr so entgegen donnert, dass sie vor Schreken rücklings zurückfällt. Endlich kommt Brasch auch an Gumprechts verschlossenes Zimmer, wo er anklopft, worauf ein: „Wer ist da?" erschallt. Brasch erwiedert: ich bin N. N. von dem General-Gouverneur Fürsten Repnin geschickt: machen Sie nur gar keine Umstände, Ihr ganzes Haus ist schon mit 60 Mann Grenadiere besetzt. Nun öffnet Gumprecht und wird gefangen genommen. Am Tage verordnet Brasch Medicin, läst zur Ader und bringt Gumprecht ins Gartenhaus, wo er von sechs Grenadieren besser bewacht werden kann. Nun beginnt er, wie er mir sagte, die Untersuchung gerade von hinten, weil er sieht, dass er es mit einem schlauen Kopfe zu thun habe, und doch inquirirt er drey Wochen ganz vergebens und ohne nur um einen

Schritt

Schritt weiter zu kommen. In Kleinigkeiten überführt er Gumprechten wohl der Unwahrheit. So giebt z. B. Gumprecht als sein Vaterland, ich glaube, Hollstein oder Meklenburg an, worauf Brasch ihm augenblicklich sagt, dass das nicht wahr sey, sondern er sey, ich weiss nicht mehr, aus welcher Mark; worauf sich Gumprecht verfärbt und ihn frägt, woher er das wissen könne? Brasch sagt: das hörte ich gleich an Ihrer Aussprache. Endlich nach drey Wochen fängt sich Gumprecht dennoch durch ein Paar widersprechende Antworten selbst, worauf nun die wahre Untersuchung erfolgt, die alsdann 2 Wochen dauert. Brasch versicherte mich, dass es gar nicht möglich gewesen wäre, irgend eine Spur auf dem Gute zu entdecken, wenn Gumprecht nicht alles selbst gezeigt und entdeckt hätte, da er einmal überführt worden war. Keiner der Seinigen hat auch nur das Geringste davon gewusst. In Gumprechts Schlafzimmer ist unter dem Fussboden der Eingang zu seinem Laboratorium gewesen, worin er nur des Nachts ganz allein gearbeitet hat. Den ganzen Apparat, sogar eine kleine Handpapiermühle hat er selbst verfertigt. Alle Schnörkel, alle Stempel in dem äusserst feinen Papiere hat er auf das Genaueste nachgemacht und die ganze Kunst soll bewundernswürdig gewesen seyn. Wie viele Bankonoten er gemacht hat, blieb verschwiegen, indess hat er bis dahin nur grössere auf

wei-

weiſsem Papiere gemacht, das rothe und blaue Papier zu den kleinern ſoll ſchon fertig geweſen ſeyn. Bey dieſer Unterſuchung geht Braſch mit einem Lichte in der Hand umher; auf einmal fällt ihm ein Grenadier in den Arm und ruft: Halt, um Gotteswillen gehen Sie nicht weiter, wobey er auf ein Pulverfaſs zeigt, worin etwa 50 Pfund Pulver geweſen ſind. Bey dieſer Gelegenheit geſteht Gumprecht, er wiſſe ſchon einige Zeit, daſs man Verdacht auf ihn gehabt habe, und er ſey ſchon im Begriffe geweſen, eine Mine unter ſeinem Schlafzimmer anzulegen, die er vermittelſt eines Schwefelfadens aus ſeinem Bette habe anzünden wollen, um ſich und die etwanigen Unterſucher in die Luft zu ſprengen. Da man auch 6 geladene Piſtolen in ſeinem Bette gefunden hatte, ſo frägt ihn Braſch: wie es denn doch gekommen ſey, daſs er ſich bey ſeiner Ankunft nicht erſchoſſen habe, da er doch dies habe wagen wollen; worauf Gumprecht erwiedert: er habe die Mine auch nur im äuſserſten Nothfalle ſprengen wollen, habe aber immer geglaubt, daſs im Falle einer Unterſuchung das Niederlandgericht dieſelbe bekommen würde, welches nur mit einigen Garniſonſoldaten gekommen wäre, die er denn wol in die Flucht geſchlagen und ſich ſelbſt aus dem Staube gemacht hätte.

Nach völlig geendigter Unterſuchung brachte Braſch in Begleitung eines Officiers den Delinquenten

ten in dem fürchterlichsten Wege, den er fast halb zu Fuſse gemacht hat, nach Petersburg, wo er dem General-Prokureur die Untersuchung vorlegte, bey der Kaiserinn Katharina Audienz bekam, von derselben, wie ich oben erzählte, zum Kollegien-Assessor ernannt, und mit der Versprechung des Wladimir-Orden, der hier eigentlich ein Orden für bürgerliches Verdienst ist, begnadigt wurde. Er reiste von dort über sein Langut nach Riga. Nicht lange darauf ward er auch zum Hofrath ernannt. Alsdann fielen die Unruhen in Polen vor, wohin der Fürst Repnin mit einer Armee abgieng. Der Gouverneur, jetziger Graf von der Pahlen, blieb in Riga, was wenig besetzt war; auch Brasch blieb daselbst. Die Polen unternahmen Streifzüge nach Kur- und Liefland. Einst waren sie Riga sehr nahe und doch waren dort auſser der Garnison nur 500 Kosaken, mit welchen sich der Gouverneur aufmachen wollte. Aus Mangel an Officieren wollte hiebey Brasch sogar mit aufsitzen, allein an demselben Morgen, da dies geschehen sollte, kam die Nachricht, daſs die Polen bey Bauske geschlagen wären und die streifenden Partheyen sich eiligst zurückzögen. Bald erfolgte nun die groſse Katastrophe Kurlands, wobey Brasch auſserordentlich thätig war. Er gieng mit dem Gouverneur nach Petersburg, und wir vernahmen auf seinem Landgute das Gerücht, daſs er in Kurland einen

Po-

Poſten bekommen würde. Er ſchrieb aber immer aus Petersburg, er würde ſich in nichts einlaſſen, ſondern werde jetzt mehr als jemals auf ſeinen Abſchied dringen. Da aber jener Poſten der eines Oekonomie-Direktors war, ſo trauete ich allen ſeinen Verſicherungen nicht, indem ich mich erinnerte, daſs er mir vor einigen Jahren geſagt hatte: „ich würde „noch dienen, wenn ich Oekonomie-Direktor wer„den könnte, allein wer giebt mir einen ſolchen Poſten?" Er hielt ihn damals für ſich für unerreichbar.

In Petersburg wurde er alſo durch den Gouverneur und durch die für ihn ehrenvolle Aufforderung des Kurländiſchen Adels, der ihn hernach auch im Vaterlande inmatrikulirte, genöthigt, die Stelle als Oekonomie-Direktor in Mitau anzunehmen, noch weniger aber konnte er wohl, wenigſtens für ſeine Kinder, dem Reize widerſtehen, daſs er ein ſchönes Gut auf zwölf Jahre in Kurland bekommen ſollte, welches er auch wirklich bekam. Der Gouverneur Graf von der Pahlen gieng als General-Gouverneur nach Mitau ab und Braſch folgte ihm zu ſeiner neuen Stelle. Hier hatte er nun die ungeheure Arbeit, das ganze Herzogthum, ein Land, worin faſt gar keine Ordnung war, auf den ſeynſollenden Fuſs zu bringen und als ein Deutſches Gouvernement Ruſslands einzurichten. Er arbeitete Tag und Nacht und war nach einem Jahre kaum damit zu Stande,

als

als die Kaiserinn Katharina starb. Nun hatte Brasch also ganz vergeblich gearbeitet, denn Kurland bekam seine Privilegien und seine alte Verfassung und Einrichtung wieder, und was noch mehr war, Brasch verlohr seinen Posten, weil bey dieser Verfassung gar keine Oekonomie-Direktoren in keinem Gouvernement Statt finden. Er sollte Vice-Gouverneur in Wilna werden: dorthin wollte er aber nicht gehen. Dieser Ungehorsam misfiel dem Kaiser, und er bekam seinen Abschied.

Nun zog er sich mit seiner Familie, die ihm vom Lande gefolgt war, wieder von Mitau nach Riga, und ward dort, um doch einige Geschäfte zu haben, Hofgerichts-Assessor, wobey er ruhig und still leben konnte. Hier sahe ich ihn und seine Familie nach drey Jahren wieder und habe bey einer zweymaligen Anwesenheit beynahe zwey Wochen die Freuden freundschaftlicher Liebe in dem Zirkel dieser liebenswürdigen Familie in reichem Maasse genossen. Nun bekam der Graf von der Pahlen, der bekanntlich nach Petersburg gegangen war, das schöne Gut, das Brasch auf zwölf Jahre in Kurland hatte, geschenkt. Brasch verglich sich mit dem Grafen wegen der noch übrigen Jahre und liess sich auszahlen und kaufte ein schönes Gut ganz nahe bey Dorpat, wohin ihn wol die werdende Universität und der Umgang mit alsdann dortseyenden aufgeklärten Gelehrten lockte.

Auch

Auch war er eine Zeit lang Subſtitut des Liefländiſchen Kurators der Univerſität. Aber es war der vorige Braſch nicht mehr, die Strapazen, die auſserordentliche Arbeit in Kurland, der mannichfaltige Verdruſs über vergebliche Mühe und ſo manche unverdiente Kränkung, die ich hier verſchweigen will, hatten ſeine Geſundheit ganz untergraben. Mit einem ſehr kränklichen Körper gieng er nach ſeinem neuen Gute mit ſeiner Familie aus Riga ab. Hieher kam ich einmal, da er nach Riga gereiſt war, vergeblich, konnte mich auch anderer Geſchäfte wegen, die ich im Dörptſchen hatte, nicht ſo lange aufhalten, um ſeine Rückkehr abzuwarten, aber kurz vor meiner Reiſe nach Deutſchland verlebte ich noch eine frohe Woche in ſeinem Hauſe. Gebückt, keuchend und huſtend und in Pelze gehüllt, kam er von ſeinem andern Gute aus dem Wagen heraus, und kaum kannte ich ihn wieder. Dieſes entferntere Gut, das ganz verſteckt lag und wohin immer ſchon wenige Menſchen kamen, war ſein Lieblingsaufenthalt, denn jetzt floh er alles Geräuſch und alle Geſellſchaft: nur ſeinen jüngern hoffnungsvollen Sohn nahm er immer mit, denn er unterrichtete ihn ſelbſt. Auſser ſeiner Familie konnte ihm nichts mehr viele Freude abdringen; nur, wenn er von ſeinen Raſinſchen Bauern ſprach, (Raſin hieſs nemlich ſein erſtes entferntes Gut), dann flammte ſein Auge eben ſo, als von Vaterfreude.

Er

Er liebte diese Leute ungemein, wie wir alle diejenigen liebgewinnen, deren Wohlthäter wir sind. Ein Wirth unter denselben war so reich, dass er einige tausend Rubel Vermögen hatte; nun glaubte er sich zur Freyheit reif und zeigte manche Untugenden, ja er stahl zuletzt gar Pferde, um seinen Reichthum zu vermehren. Endlich trotzte er seinem Herrn und wollte sich frey kaufen, Brasch nahm zum Schein etwa 200 Rubel und gab ihm und seiner ganzen Familie dafür die Freyheit. Der letzte Wunsch, den Brasch hatte, war dieser, dass er wolle jedem seiner Bauern, der einen Viertelhaken oder nach Liefländischer Rechnung für 18 Rthlr. Land, oder noch genauer für 15 Rthlr. Land und 3 Rthlr. Gärten und Wiesen hat, dafür für 24 Rthlr. Land zumessen lassen, Abgaben und Frohndienste sollten aber für 18 Rthlr. Land nur bleiben. Hiedurch würde er wenigstens alle guten Wirthe unter denselben unfehlbar wohlhabend gemacht haben, da sie volkreich genug sind, um dieses ihr Land zu bearbeiten. Ob es wirklich geschehen ist, kann ich nicht sagen, könnte es aber leicht erfahren, wenn es nöthig wäre. Kaum war ich aus Deutschland zurück gekommen, als ich hörte, Brasch sey auf der Reise nach dem Auslande zur Wiederherstellung seiner Gesundheit. Aber er erlangte sie nicht, er starb auf die obenerzählte Art, und so beschloss ein Mann sein Leben, den Herr Merkel S. 18. *in*

die Hütten ſeiner eigenen Bauern verweiſet, die Muſter von Elend ſeyn ſollen. Eine gröſsere Unwahrheit hat Herr Merkel nie auf Hörenſagen nachgeredet. Ja Muſter von Schmutz mögen einige wol ſeyn, denn darin lebt auch der wohlhabendſte Eſthe ſehr oft. Baumſtarke vierſchrötige Leute habe ich in Raſin wol genug geſehen, aber wahrlich keine Muſter des Elends, ſie müſsten es denn durch den lieben Brannteweín ſeyn. Wie kommt Herr Merkel dazu, zu glauben, daſs ein ſolcher Mann einen Clodt, einen Patkull, einen Strohkirch vertheidige?

Bis zur Wuth wurde Braſch erbittert, wenn er von Grauſamkeiten und Tyranney hörte und er hätte gewiſs dergleichen, wenn er die Gewalt gehabt hätte, ſo ſcharf beſtraft als Herr Merkel es nur wünſcht. Aber wie kann Herr Merkel auch nur wollen, daſs ein ſolcher Mann ihm den Hauptpunkt unbedingt zugeben ſoll, „*daſs die Edelleute ihre fürchterliche Berechtigung zur Hauszucht oft zu Mordthaten misbrauchten?*" Gern würde er es zugegeben haben, wenn Herr Merkel geſagt hätte, daſs *einige wenige Edelleute dies zuweilen gethan hätten.* Wie konnte Herr Merkel dies von Braſch auch in Anſehung des zweyten Hauptpunktes verlangen, „*daſs die Bauern willkührlich ausgeſogen würden und äuſserſt elend ſeyen.*" Geſchieht denn dies wieder mit *allen* Bauern? Eſſen ſie den allenthalben *Spreubrodt, das man anzünden*

kann?

kann? und wenn dies ja hie und da ist, geschieht es denn das ganze Jahr hindurch? Wie kann man Herrn Merkel Beyfall geben, wenn er immer so im Allgemeinen spricht! Ich kann es betheuren, dass, als ich im vorigen Jahre in Deutschland war, meine Leute an vielen Orten das Brodt nicht essen konnten, so elend war es, bis ich auf den Einfall kam, wo gutes Brodt war, einen Vorrath einkaufen zu lassen. Und solches Brodt, wie meine Domestiquen bey mir essen, isst der Bauer hier im ganzen Kirchspiele, und fast überall. Ich sage es aber noch einmal: Herr Merkel macht immer die Ausnahme zur Regel und umgekehrt. Dies muss man *Unverschämtheit* nennen, welche er S. 18. dem trefflichen Brasch vorwirft. Ob ich dies gleich schon oft bewiesen habe, so wird es Herr Merkel doch leugnen, dass er zu sehr im Allgemeinen spricht, und er hat gewiss noch weniger die Regel: *si quid fecisti, nega* vergessen, als Brasch, der nie etwas that, was er zu leugnen nöthig hatte, es müsste denn eine gute That gewesen seyn, die verschwiegen bleiben sollte. Doch Herr Merkel bestätigt es gleich S. 20., wo er es durchaus leugnet, dass er von dem angeführten Vorfalle *genau unterrichtet sey*. Feinde und Freunde bestätigen denselben, und dennoch ist er nicht *genau* davon *unterrichtet*. Aber schlau schiebt er die Worte seines Gegners, dass Herr Merkel „darüber von Freunden und

Feinden der Handelnden Beſtätigung erhalten habe" hinter ſeine Vertheidigung, welches Herr Merkel doch S. 14. ſelbſt mit eben den Worten geſteht! *Ohe! ſi quid feciſti, nega!* — Argliſt, Gift und Lügen, die Herr Merkel S. 24 und 25. dem Herrn von Braſch vorwirft, mag er ſelbſt wohl in einem höhern Grade beſitzen. Wahrlich er klappert hier mehr als nöthig iſt und iſt inſofern auch hier der Klapperſchlange ähnlicher als der ſchlaue Ritter. Herr Merkel mag ſchelten und ſchmähen ſo ſage ich es ihm doch dreiſt, daſs er S. 26. die Unwahrheit redet, daſs *in dem fruchtbaren Liefland auch nicht Ein Gut ſey, das zu viel Menſchen hätte.* Was es in vielen Gegenden mit der Fruchtbarkeit Lieflands auf ſich hat, haben wir oben geſehen. — Es giebt in Liefland nicht Ein, ſondern viele Güter, die nach der jetzigen Lage der Dinge zu viele Menſchen haben. Dies liegt freylich darin, daſs die Bauern nicht frey, ſondern *glebae adſcripti* ſind. Hiedurch kommt es, daſs auf mancher Quadratmeile, wo unfruchtbarer Boden iſt, doppelt ſo viele Menſchen wohnen, als auf einer andern, die den herrlichſten fruchtbarſten Boden hat. Im Ganzen genommen, kann Liefland noch die Hälfte von Menſchen mehr ernähren, als jetzt darin wohnen, aber alsdann müſſen die Ländereyen auch beſſer kultivirt werden, als jetzt geſchiehet, und die Viehzucht muſs ſtärker ſeyn, wie ich ſchon anderwärts

be-

bewiesen habe. Doch ich führe lieber ein Beyspiel an. Herr Merkel kennt das Pebalgsche Kirchspiel, welches er in seinen Letten S. 87. in der Anmerkung nennt, er weiss gewiss, dass das grosse Gut Pebalg, welches dem bekannten Grafen Scheremetew gehört, zu viele Menschen hat, welche des Landes zu wenig haben. Zwar nähren sie sich, wie ich oben gesagt habe, durch Verkauf, Handel, Fischerey u. s. w., aber doch immer schwerer und kümmerlicher als vom Landbau, ja sie sind den umliegenden Kirchspielen, deren Bauern sie oft, besonders im Kornhandel, übervortheilen, zum Schaden. Wenn nun der Graf dies wüsste, und einige hundert Menschen, wozu er arme Knechtsfamilien, versteht sich mit ihrer Einwilligung, wählen könnte, nach Gütern auch selbst *verkaufte*, wo des Landes genug ist und wo wenig Menschen sind, wäre dies denn in dem Falle, dass sie sebst dazu einwilligten, etwas schlimmeres, als wenn Deutsche und andere Kolonisten noch weiter gehen, um mit ihren Familien angesiedelt zu werden? So kaufte z. B. vor einigen Jahren ein Liefländischer Edelmann ein Gut, das Mangel an Menschen hatte, und wo weder Herr noch Bauern bestehen und fortkommen konnten. Nach ein Paar Jahren kaufte derselbe in der Nachbarschaft ein Gut, das Ueberfluss an Menschen hatte, die sowohl dem Herrn als den Bauer-Wirthen schwer zu ernähren waren.

 Jetzt,

Jetzt, da er beyde Güter hatte, half er sich und den Bauern durch Versetzungen einiger Familien von dem zu volkreichen Gute zu dem minder volkreichen, und der Wohlstand der Bauern auf beyden Gütern ward dadurch gröſser. Wer nimmt denn immer bey dergleichen Versetzungen die Leute *aus ihren selbst erbauten Hütten*? Man nimmt Menschen, die gar keine Hütten haben, und verschafft ihnen dadurch einen eigenen Heerd. Herr Merkel sucht nur immer alles in dem schwärzesten Lichte darzustellen, und wählt die auffallendsten Ausdrücke, die der Sache nicht angemessen sind, sondern alles übertreiben. Mit der Wortklauberey S. 27. will es indessen noch weniger glücken. Man nennt in Liefland auch dasjenige Land urbares Land, was weder jetzt *benutzt wird*, noch auch *benutzt ward*, sondern was *benutzt* oder *urbar gemacht werden kann*. Dieser Sprachgebrauch rührt aus dem Lettischen her, der dergleichen Land *arrama Vemme*, d. h. Land nennt, was gepflügt werden kann, gleichsam pflugbares Land, im Gegensatz von Morästen, Heuschlägen oder Wiesen u. s. w. Durch diese natürliche, dem Liefländischen Sprachgebrauch angemessene Erklärung ist alle Schwierigkeit gehoben. Uebrigens giebt es aber noch viele Fälle ausser dem *tertio*, welches Herr Merkel daselbst anführt. In waldreichen Gegenden wirthschaftet der hiesige Bauer sehr arg mit Rödungen, wodurch eine

eine Menge abgenutzter Buſchländer entſtehen, die oft, wenn ſie abgeweidet werden, viele Jahre liegen, ohne mit Walde wieder zu bewachſen. Nach einigen Ruhejahren kann man dieſe zu den herrlichſten Feldern umſchaffen. Wo dergleichen Land viel iſt, vernachläſſigt der Bauer ſeine Bruſtäcker. Wie, wenn der Herr von S — s die neuen Familien auf ſolches Land geſetzt hätte? Es können ja ſeine Bauern, wie das häufig der Fall ſelbſt mit Bewilligung des Herrn iſt, dies in ſeiner Hofsgränze gethan haben. Das wäre alſo ein vierter Fall. — *Hülfreiche Kobolde giebt es im Innern von Liefland* freylich nicht, aber doch *ackernde Tagelöhner*, wenn benachbarte Güter und Kirchſpiele volkreich ſind. Ich kann hier aus einem benachbarten Kirchſpiele, beſonders von einem Gute deſſelben, dergleichen viele bekommen, wie ſie denn wirklich einige Bauern in meinem Kirchſpiele nehmen. Das wäre ein fünfter Fall. — Viele Güter, bey denen die Population durch mancherley Zufälle verhindert iſt, haben noch wüſte Ländereyen ſeit der Peſtzeit, wo wirklich vorher Bauern gewohnt und das Land bearbeitet haben. Das wäre ein ſechster Fall. — Bauern können unter einem ſtrengen Herrn entlaufen, ohne daſs ſie unter einem darauf folgenden guten Herrn und Menſchenfreund wiederkommen, weil ſie entweder zu weit ſind, oder zu vortheilhaft anderwärts ſich anſiedelten, ohne daſs man

 weiſs,

weiſs, wo dies geſchehen iſt. Zuweilen kommen ſie wieder, wenn ſie hören, daſs ein guter Herr das Gut gekauft hat, unter welches ſie ehemals gehörten. Ein *par nobile fratrum*, Herr Merkel und Herr von Kotzebue, ziehen gegen ein Paar treffliche Männer Lieflands zu Felde, der erſte gegen Herrn von Braſch, der andere gegen Herrn von Brescius, dem er den Ekelnamen Proſtenius, nach dem Ruſſiſchen Worte *proſtoi*, d. h. *gemein*, *ſchlecht*, anhängt. Zur Zeit des Herrn von Braſch kam auf deſſen Gut eine ganze Familie, die ehedem von dort entlaufen war, aus Ruſsland zurück, weil ſie ſogar dort ſeinen guten Ruf vernommen hatten. Der Herr, dem ſie gehörten, erhob deshalb eine Klage, wurde aber abgewieſen, weil bewieſen werden konnte, daſs die Väter und Mütter wirklich von dem Gute Raſin, das Braſch jetzt gehörte, ehemals geflüchtet waren. Ein andermal kam ſogar ein Kerl, Namens Andres, der Zeugen beſtach, die da ausſagten, er ſey im Raſinſchen gebohren, und als Knabe davon gelaufen. Späterhin kam es zum Vorſchein, daſs dies eine Lüge war, und er nur wollte unter einer guten Herrſchaft leben; er glaubte ſich nach dieſer Entdeckung nicht ſicher, und lief nun wirklich von Raſin weg, da er den Rechten nach hätte müſſen ausgeliefert werden, wofür er ſich fürchtete. So elend, Herr Merkel, waren die Bauern auf dem Gute Ihres Gegners, daſs ſo-

gar

gar ein Fremder wollte deſſen Bauer ſeyn, und daſs die Ruſſiſche Familie, die wieder kam, noch jetzt dort wohl behalten iſt.

Unter dem Gute Heidenfeld, das in meiner Nachbarſchaft iſt, waren einige Familien entlaufen, viele aber haben ſich, ſeitdem es der Herr von Brescius beſitzt, wieder eingefunden, er hat ſie zu Wirthen und wohlhabend gemacht. Sehen Sie da, Herr von Kotzebue, Ihren gemeinen, ſchlechten Kerl. O ihr Tadler, wäret Ihr nur halb ſo gut, wie die von Euch getadelten Männer, ich würde glimpflicher mit Euch reden! —

An dieſem erwähnten Entlaufen der Bauern ſind oft aber die Arendatoren oder Pächter, Disponenten und Amtleute bey weitem mehr ſchuld, als die Erbherren, weil jene oft weit ſtrenger ſind, als dieſe. Oft entläuft der Bauer ſolcher Strenge wegen auf Gütern, wo der Erbherr nicht einmal wohnt. Das hätte ja auf R—n vor dem Herrn von S—s auch ſeyn können, und das wäre denn ein ſiebenter Fall. Wenn nun in dergleichen Fällen ein menſchenarmes Gut von einem volkreichen auch ſogar durch einen *Kaufkontrakt* eine Anzahl armer Leute übernimmt, die nun wohlhabend werden, iſt denn das eine ſo groſse Abſcheulichkeit, beſonders da das Ganze, der Staat, ſo ſehr dadurch gewinnt? Schrecklich klingt es, daſs dieſe Leute in eine Einöde kamen, es heiſst aber

weiter nichts, als ſie kamen aus Einöden in Einöden, denn alle Bauern wohnen jeder für ſich weit von einander in Streugeſinden; im vorliegenden Falle kamen ſie vielleicht aus Einöden, wo ſie als Knechte mit Weib und Kind kümmerlich lebten, in Einöden, wo ſie als Wirthe mit Weib und Kind ihr hinlängliches Auskommen haben. So würde ſich der arme Deutſche Bauer auch verkaufen laſſen, ſo verkauft ſich jeder Koloniſt ſelbſt, und thut dies gewiſs lieber, als daſs er ſich in denjenigen Gegenden Deutſchlands, wo noch Lehn- und Erbgüter und Frohndienſte herrſchen, mit dem Dorfe, worin er wohnte, mit verkaufen läſst, wodurch er oft in eine ſchlechtere Lage verſetzt wird. Die Anmerkungen S. 30. ſind überflüſſig, denn was unter der Rubrik *erſtlich* ſich befindet, gilt ja allenthalben auch von ſolchen Koloniſten, die Landesherren anſetzen. Das, was unter *zweytens* geſagt wird, widerlegt ſich S. 31. Herr Merkel ſelbſt, denn ein Geſetz, das erſt 1797. gegeben wird, kann 1789. noch nicht beobachtet werden. Auſserdem verwechſelt aber Herr Merkel das eiſerne Inventarium mit dem, was der Herr zur Anſiedelung eines neuen Bauers geben ſoll: und dann verdrehet er den 13ten §., der nur von ſechs freyen Jahren an *Gerechtigkeits-Abgaben* ſpricht, übrigens aber, wenn der Hof den Bauer eingerichtet hat, gleich *Frohn* fordert und zwar gleich *nach der erſten Aerndte.* Braſch

ſpricht

ſpricht von allen Abgaben und verſteht darunter wahrſcheinlich auch die Frohndienſte: und unter dieſen Umſtänden können ſie allerdings *wohlhabende landesbeſitzende Wirthe* geworden ſeyn, wie ich dies oft bey neu-angeſiedelten Bauern, die gerade nicht immer von andern Gütern, ſondern aus den Gutsbauern ſelbſt genommen wurden, erfahren habe. *Funfzehn geographiſche Meilen* ſind dem Bauer, der zwey Pferde hat, die er eine Woche um die andre beyde ſelbſt gebrauchen kann, wie er will, und mit denen er, beſonders im Winter, oft gar nichts zu thun hat, durchaus wie S. 32. geſagt wird, kein ewiger Abſchied von den Seinigen. In zwey Tagen kann er mit Weib und Kind bey guter Bahn zu ihnen und ſie zu ihm kommen. Auch frägt es ſich, ob man nicht ſolche Knechte ausgewählt hatte, die keine oder nur wenige Verwandte zurückliefsen, denn darauf ſieht man wenigſtens bey der Rekrutenlieferung ſehr. Uebrigens iſt es die *gröſste Lächerlichkeit*, wenn Herr Merkel behauptet, daſs der Leibeigene *bewilligen und wünſchen muſs*, was der Erbherr, o nein doch, Groſsherr *befiehlt*. Wenn es nun auch beurkundet iſt, daſs die Bauern von W — k nach R — n *verkauft* ſind, was hat denn dieſer Verkauf ſo Abſcheuliches, daſs dieſer *einzige Umſtand* ſchon *gnügt*, da doch gewiſs der Verkaufende keine ſchon anſäſſige Wirthe wird verkauft und dadurch die Bauerwohnungen ſeines

Gu-

Gutes wird ausgeleert haben. Die Leute ſind ja nicht wie die Neger zu ununterbrochener Arbeit für ihren Herrn verkauft, ſondern man kauft ja nur die Frohndienſte und ſie bleiben Familienhäupter für ſich. Haben ſie ihre Weiber und Kinder mit, ſo iſt es ihnen gewiſs gleich viel, weſſen Herrn Acker ſie pflügen; werden ſie aus Knechten Wirthe, ſo werden ſie dadurch ja augenſcheinlich glücklicher, daſs ſie doch nun auch einmal für ſich, und nicht wie bisher für den Herrn und den Wirth nur pflügen, wozu ſie ſonſt, wären ſie nicht verkauft, gar keine Ausſicht gehabt hätten. Doch beſſer hätte der Herr von S — s gethan, er hätte die armen Knechte nicht *gekauft*, ſie nicht zu Wirthen gemacht, er hätte die Ländereyen unbearbeitet gelaſſen, er hätte, und wenn ihm vielleicht ſein ganzes Gebiet ausgeſtorben wäre, dennoch jene Armen an ihrem erſten Wohnorte in ihrer Armuth bleiben laſſen, und da er ſelbſt den Pflug nicht führen konnte, wäre er mit Frau und Kindern betteln gegangen, dann wäre er ein Mann nach Herrn Merkels Herzen geweſen. Daſs aber durch anſtekkende Krankheiten oft ganze Güter verheert werden können, davon erlebe ich in dieſem Jahre, wo gerade kein Mangel unter den Bauern iſt, auf meiner Nachbarſchaft ein trauriges Beyſpiel. Ganze Geſinder ſind daſelbſt jetzt menſchenleer, und aus meinem Kirchſpiele, worin ein Gut iſt, was mit jenem Gute einem

Herrn

Herrn gehört, werden an 50 Menſchen dorthin wandern müſſen, oder Herr und Bauern gehn dort vollends zu Grunde, wie ſie ſchon dadurch zu Grunde zu gehen begannen, daſs die Bauern dort mehr unter der Herrſchaft ihrer Lettiſchen Brüder ſtehen, die ſie tyranniſiren, als unter der Herrſchaft des Herrn ſelbſt. —

Spreubrodt und die Zeit zur eigenen Arbeit S. 34. iſt von mir ſchon gehörig beleuchtet worden. Ich ſchlieſse auch die Ehrenrettung des verſtorbenen Herrn Kollegienrath von Braſch damit, daſs ich mit Herrn Merkel, nur nicht von Braſch, ſondern von ihm ſelber ſage — *Herr Merkel hat* gegen den Herrn von Braſch *alſo nichts bewieſen*, als — *ſeinen böſen Willen*, einen Mann vor dem ganzen Publikum anzuſchwärzen, deſſen Andenken jetzt, da ich dies ſchreibe, von einem Ende unſers Gouvernements bis zum andern gewiſs geſeegnet, in den Herzen Tauſender geſeegnet iſt. O möchte es nur recht viele dergleichen Männer in unſerm Vaterlande geben, wie glücklich würde daſſelbe ſeyn! Möchten beſonders ſeine guten Söhne ganz in ſeine Fuſstapfen treten, und dadurch noch lange das Andenken ihres Vaters erhalten. Sie werden es. „Ich habe den Leichnam" (ſo ſchreibt mir ſein älterer Sohn, den Herr Merkel in Halle geſehen hat) „meines guten, theuren, geliebten Vaters „hier in Riga in der Stille beerdigt, die Summe, die

„ein

„ein grofses Begräbnifs gekoftet haben würde, *fei-* „*nem Geifte gemäfs*, den Armen gegeben u. f. w." Diefe Summe waren, wie ich aus andern Nachrichten vernahm, 525 Rthlr. Sächfifch. So handelte der Vollendete, er vermied alles Gepränge und that Gutes im Stillen. Seegen komme dafür über ihn! So beginnt fein Sohn zu handeln! Der Seegen feines Vaters ruhe auf ihm! Der Seegen des Vaters, dem gewifs kein Fluch feiner Bauern nachfolgt!

Lieb wäre es vielleicht Herrn Merkel gewefen, wenn Brafch noch einmal wie er S. 37. fagt, wieder angefragt hätte, zwar wol nicht um der Wahrheit, doch aber um gewiffer anderer noch dringenderer Urfachen willen. Lieb wird es ihm eben diefer Urfachen wegen noch jetzt feyn, dafs doch endlich einmal etwas gegen feine „Letten" erfcheint, denn nun hat er doch wieder Gelegenheit zu fchreiben, und dadurch fich etwas zu — — — Doch nein. Herrn Merkels „Letten" *machten* übrigens *in Liefland*, wie S. 38. gefagt wird, *Senfation;* natürlich wie jede Schmähfchrift, in der doch immer auch etwas Wahres ift. Die Maafsregel, die der Gouverneur nahm, war Befehl von Petersburg aus. Lächerlich ift es indefs, dafs Herr Merkel immer ftolz darauf ift, dafs ihn keiner widerlegte. Seine „Letten" erfchienen 1797., und fchon 1796. am 6ten November war die Kaiferinn Katharina geftorben. Nur Kleinigkeiten,

wie

wie in der 7ten Anmerkung eine erwähnt wird, durfte man drucken laſſen. Herr Merkel *dedicirte* kurz darauf *dem Liefländiſchen Adel* noch *ein Werk*, und noch *ſchwieg alles*. Aber er hätte es auch noch hundert, ja noch tauſendmal ärger machen können, als er es wirklich gemacht hat, er hätte noch Millionen *ſtrenge Beweiſe* führen, oder auch Mährchen drucken laſſen können, es hätte immer noch *alles geſchwiegen*, weil alles *ſchweigen muſste;* ja ſelbſt Herr Merkel, wäre er in Liefland geweſen, und hätte ſeine Feinde in Deutſchland gehabt, hätte ſchweigen müſſen, und hätte er nicht ſchweigen können, ſo hätte er wol ſeine Hitze in Siberien abkühlen müſſen. Braſch wagte es nur leiſe aufzutreten, dafür bekam er ſeinen Verweis; er muſste ſchweigen, und wenn Herr Merkel ihn im Angeſichte des ganzen Europa für einen Hunds — erklärt hätte. Dies iſt die Urſache, die Braſch hatte, um ſo wenig zu ſagen, als er geſagt hat; und ſelbſt dies Wenige ſagte er noch behutſam in fremdem Lande, und glaubte vielleicht dort noch Herrn Merkels Antwort zu leſen, deshalb ſetzt er ihm einen ſo kurzen Termin. Als Braſch wieder in Liefland war, da hatte Herr Merkel gut ſchreiben, denn man durfte nicht antworten. Lächerlich iſt es, bey ſolchen Umſtänden immer zu triumphiren, daſs andere ſchweigen. Wenn ein muthiger Mann in einen Kerker geſperrt, und ihm noch dazu die Hände gebun-

den

den ſind, der Mund mit einem Schloſſe verſehen iſt, auſser ſeinem Kerker aber ſchmäht und höhnt ihn in einiger Entfernung ein tadelſüchtiger Verläumder, was ſoll, was kann in aller Welt der muthige Mann machen? Er trägt den ihm aufgelegten Zwang groſsmüthig und ruhig und kümmert ſich weiter um den Verläumder nicht. Der gefangene Löwe achtet nicht auf des Hundes Klaffen.

Welches Reſultat (ſ. S. 40.) *geht aus allem dieſen hervor? Mit Ruhe kann ich dem Leſer überlaſſen, es zu ziehen.*

Das, was in dem Supplemente über den Landtagsſchluſs geſagt wird, will ich nicht ausführlich widerlegen. Ich erinnere nur vorher, daſs dergleichen Geſetze im Grunde nur für den kleinern Theil gegeben werden, und daſs auf vielen Gütern die Bauern ſchon alles das und noch weit mehr haben, und alle die Vortheile und noch weit mehrere genieſsen, als in dergleichen Beſchlüſſen feſtgeſetzt wird, wobey es denn jedem frey ſteht, es bey der alten für den Bauer vortheilhafteren Einrichtung zu laſſen; ja dies wurde ſogar bey dem Landtage in dieſem Jahre beſtimmt. Alle Landtagsſchlüſſe werden nun aber vielleicht bald ein Ende haben, da Alexander, der Vater ſeines Volks, jetzt eine Kommiſſion in Petersburg niedergeſetzt hat, die unter ſeinem Vorſitze die Abgaben und Frohnen der Bauern beſtimmen

men und ihnen alsdann gedruckte Wackenbücher in die Hände gegeben werden ſollen, was den Bauern auch ſchon von allen Kanzeln publicirt worden iſt. Dann wird doch auch endlich Herr Merkel wol ſchweigen müſſen, der übrigens in dem Briefe an den „Edlen Menſchenfreund" ſich drehet und windet, den er S. 43. „*den vorzüglichſten Bewirker der nachfolgenden Verbeſſerungen*" nennt, die er alle lächerlich macht, und doch S. 49. betheuert er, daſs er dieſen Mann nicht *angreifen* wolle, was er gleich in der erſten Anmerkung thut, da doch dieſer Mann ſelbſt Menſchen *gekauft* hatte, ob er ſie dadurch gleich glücklicher machte, als ſie vorher waren, welchen Angriff er in der Anmerkung zu §. 2. noch fürchterlicher wiederholt. Was für eine ſonderbare Grimaſſe es iſt, dieſen Mann nicht nennen zu wollen, ſeinen Namen zu verſchweigen, von dem er doch in dem Briefe ſelbſt S. 45. ſo ſpricht, daſs ein Kind wiſſen kann, wie der Mann heiſst. Es iſt eine Maske, wenn Herr Merkel dort ſchreibt: *man* (das iſt: Braſch) *macht Sie ſelbſt* (Herr von S — s zu R — n) *zum Gegenſtande einer öffentlichen Fehde mit mir* (Merkel), und ſo geht es weiter. Es hatte ja keiner eine öffentliche Fehde mit ihm, als eben Braſch, dieſer *Menſch*, der *Anhänger* eines *verabſcheuungswürdigen Syſtems*, der Herrn von S — s *gegen* Merkel zu *vertheidigen wagen durfte*, da Herr Merkel doch ſelbſt

gegen diesen Herrn von S — s *Hochachtung bezeigte.* Siehe S. 45 und 46. Aber nun ist es mit der Hochachtung vorbey, denn der Herr von S — s ist nun bey Herrn Merkel in Ungnade gefallen, er mag dies in seinem Briefe auch noch so sehr leugnen wollen, denn die begleitenden Anmerkungen zu den §§ zeigen es gar zu deutlich. Zu S. 58., zu den Worten: „*Man stelle sich einen Landmann vor* u. s. w." bemerke ich nur, dass dieser Landmann nur ein Bild der Merkelschen Einbildungskraft ist, wie der vorige Abschnitt deutlich bewiesen hat. *Dass in Liefland*, wie S. 65. des Supplements gesagt wird, *Alles wenigstens ein halbmal theurer ist*, *als in den theuersten Gegenden Deutschlands*, ist eine grosse Unwahrheit, und ist seit einigen Jahren besonders gerade das Gegentheil. Ein Loof, d. h. 1¼ Berliner Scheffel Roggen, gilt, indem ich dies schreibe 4 Wochen vor der Aerndte, wo die Vorräthe klein sind, nur 2 Rthlr. Sächsisch, Gerste 1¼ Scheffel 1 Rthlr. 4 bis 8 ggr., Hafer 20 ggr. bis 1 Rthlr., und doch klagen wir schon einige Jahre über Theurung. Im vorigen Jahre habe ich im fetten Magdeburgischen den Hafer um ein Drittheil theurer bezahlt, als in Liefland den Roggen; der Berliner Scheffel Roggen galt hier nur 1 Rthlr. 8 ggr. und der Hafer dort 2 Rthlr. *Der schreckliche Inhalt* des S. 67. benannten §. ist eigentlich *mit dürren Worten* deutlicher dieser: der Bauer soll die Zinsen vom Kapitale

pitale bezahlen. Zu der Zeit, da Liefland noch unter Schwedischer Herrschaft stand, ward ein Haken Landes, da das Geld so selten war, nur zu 1000 Thalern Albertus angeschlagen, aber wegen der Seltenheit des Geldes gab man auch 6 Procent Zinsen. Nach jetzigen Preisen gilt aber ein Haken 3000, im Dörptschen wegen der Güte des Bodens wol 5000 Thaler Alb., im Durchschnitte also 4000 Rthlr., damit bezahlt ihn der Güterbesitzer. Soll er also die Zinsen aus seinem Kapitale machen, die jetzt 5 Procent betragen, so muss der Bauer von jedem Haken an Abgaben und Frohndiensten jährlich 200 Rthlr. Albertus oder 266 Rthlr. 16 ggr. Sächsisch bezahlen, die ihm, da der Haken nur 1000 Rthlr. Alb. galt, zu 60 Rthlr. Alb. oder 80 Rthlr. Sächsisch angeschlagen wurden. Diesen angegebnen Werth hat ein Bauerhaken für den Herrn, in sofern er mit den Frohndiensten der Bauern seine Hofesländereyen bearbeitet und die Produkte verführt. Nun muss man aber bedenken, dass der Herr, wenn er auch wirklich nach der Verordnung S. 71. auf jeden Haken 24 Loof aussäet, was er im Dörptschen und einigen flachen Gegenden anderer Kreise thun kann, doch nur halb soviel aussäet, als ein Bauerhaken, und dass also ein Bauerhaken bey weitem mehr werth ist, als er bezahlt wird, und in sofern bezahlt der Bauer noch lange nicht die Zinsen von dem wirklichen Werthe sei-

 nes

nes Landes, sondern nur von dem Werthe, den der Herr erlegt hat, und welcher sich nach dem Niessbrauche richtet.

Der oben angegebene Aerndte-Ertrag von einem Bauerhaken zeigt, dass nach Abzug der Saat 360 Loof Roggen und wenigstens 300 Loof Gerste und Hafer geärndtet werden: man berechne nur diese stehende Revenue, so sieht man leicht den innern Werth eines Bauerhaken. Wie wenige Menschen werden in Deutschland dazu erfordert, um diese Anzahl von Getraide zu erbauen, und hier müssen 80 bis 90 Menschen von diesem Ertrage zehren. — Nach jetzigen Preisen bekommt man im Innern von Liefland einen Tagelöhner mit einem Pferde zu 8 ggr., zu Fuss zu 4 ggr. Nun giebt ein Haken zu den ordinairen Leistungen wöchentlich 2 Pferde- und 2 Fussarbeiter auf 5 Tage, dies würde im ganzen Jahre eine Summe von 259 Rthlr. 20 ggr. Sächsisch ausmachen. Von den baaren Abgaben des Bauern bleibt auf den meisten Gütern, wie oben erläutert ist, dem Herrn nichts übrig, da die Besitzer selbst schon lange alles das bezahlen, was S. 69. unter Nro. 9. 10 und 12. angeführt ist. Auch Nro. 14. 15 und 16. wird in den meisten Kirchspielen für das Kornschneiden von den Höfen bezahlt und ist gar in vielen Kirchen-Visitations-Protokollen verschrieben, welches alles nebst dem, was ich oben von der hiesigen Ge-

Gegend gesagt habe, ein Beweis davon ist, dass die Landtags-Beschlüsse nur für diejenigen sind, die die Forderungen an ihre Bauern übertreiben. — Der Bauer verliert und gewinnt also bey den höher gestiegenen Preisen eben so wenig, als der Herr, der seinen Haken und seine Bedürfnisse in demselben Verhältnisse theurer bezahlt. Wie richtig übrigens diese Berechnung ist, zeigt dies, dass im Ronneburgschen und andern Gegenden, Weber und andere ihren Viertelhaken mit 50 Rthlr. Alb. Pacht bezahlen und dafür frey von allen Frohndiensten sind. Würde diese Pacht von 66 Rthlr. 16 ggr. Sächsisch nicht ein Deutscher Pächter für ein Gütchen geben, von dem er, noch ausser der Saat, 120 Berliner Scheffel Roggen und 100 Scheffel Gerste und Hafer ärndtet, und dabey der Obrigkeit geben, was der Obrigkeit gehört? So bezahlt der Liefländische Bauer, und wenn er dabey nicht durchkommen kann, so ist das Lokal daran Schuld, und nicht der Erbherr! Was wäre, frage ich dreist, ein solches Gütchen wol werth, wenn es dabey hinlänglich Futter für die Heerde, Garten, Heu und frey Holz hätte? Doch in dem 6ten §. kommen noch andere *extraordinaire* Abgaben und Arbeiten unter 16 Nummern, wovon aber nur nach den vorherigen Anmerkungen 9 stehen bleiben; und da Nro. 6. S. 68. auch mehrentheils wegfällt, nur 8.

Diese sogenannten Hülfsarbeiten geschahen bis jetzt für die Heuschläge oder Wiesen und Gärten, die nicht mit in obiger Taxation einbegriffen sind. Nach Schwedischem Maafsstabe rechnet man auf den Haken jährlich 12 Rthlr. Alb. oder 200 Rthlr. Alb. Kapital darauf, also nach jetzigen Preisen etwa 800 Rthlr. Alb. Kapital und 40 Rthlr. Alb. Zinsen, also 1066 Rthlr. Sächs. Kapital und 53 Rthlr. Sächs., ohne die übrigen Groschen zu rechnen, Zinsen. Hievon würde nun nach obigen Berechnungen 1) die Mistfuhre sowohl Fuhre als Ausspreiter 23 Rthlr. 2) die Korden 16 Rthlr. 3) das Dreschen, die wenigen Stunden für einen halben Tag gerechnet, 16 Rthlr. Sächsisch von einem Haken betragen, also im Ganzen eine Summe von 55 Rthlr. Denn das Kornschneiden wird mehrentheils, wie gesagt, bezahlt. Von den erwähnten übrigen 8 Nummern fallen Nro. 8 und 11. als Arbeiten und Nro. 13. als Abgabe für den Staat noch weg. Nro. 1. 2 und 4. sind berechnet, es bleiben also noch Nro. 5 und 7. Bey den ordinairen Abgaben und Arbeiten kamen dem Herrn noch zu gute 6 Rthlr. 20 ggr., bey den extraordinairen hingegen dem Bauer gegen 2 Rthlr.; die dort übrigen 4 Rthlr. 20 ggr., die man wegen der Renten von den 6 Rthlr. (in den 1066 Rthlr.) zu 5 Rthlr. anschlagen kann, möchten also wohl Nro. 5 und 7. bezahlen.

Seite

Seite 71. hat sich Herr Merkel verrechnet, denn von einem Haken werden zwey Arbeiter zu Pferde gegeben, also 480,000 Quadratellen bestellt. Diese Zahl würde nach desselben Absicht noch mehr in die Augen gefallen seyn, da er doch mit Vorsatz die kleinen und grossen Zahlen wählt. Man nehme statt seiner Worte und Zahlen diese gleichbedeutenden: „wer für 4000 Land nach erläuterter Taxation, „oder nach dessen wahrem Werthe wenigstens für „30,000 Sächsisch Land hat, bestellt für seinen Herrn „12 Morgen Landes," (so ist es in dieser Gegend, wo ich wohne) „wer aber in einer ebenen und frucht-„baren Gegend wohnt, bestellt für seinen Herrn 24 „Morgen Landes" und nun ist es gar nicht mehr auffallend. — Nach dieser ganz billigen Berechnung ist es durchaus falsch, „dass der Bauerwirth den „ganzen Ertrag seines Gütchens dem Herrn entrich-„ten muss" wie S. 72. gesagt wird. Alles dies sollte ja auch nur aufgegeben werden, und war als das Höchste anzusehn, was irgendwo im Lande existiren konnte, ohne dass es irgendwo wirklich so war. Herr Merkel hat eine eigene Stärke darin, alles von der auffallendsten Seite darzustellen! Was Seite 78. sein bitterer Einschiebsel in den §. sagen will, weiss man nun schon, so wie auch der Seite 80. angegebene Unterschied in der Schätzung der Tagesarbeit eines Mannes zu Pferde auf eine ganz *natürliche* Weise unge-

heuer ist, wie aus vorstehender Berechnung erhellt. Was Herr Merkel über die Fuhren S. 84. sagt, ist allerdings wahr, es ist aber äusserst schwer, die Sache zu ändern, da der Mangel an Städten so groß ist; indess hat nicht jeder so viel zu verführen und die ganze Berechnung ist nur, um ein Maximum festzusetzen; auf manchen Gütern thun die Bauern nur 1 bis 2 Fuhren und ein großer Theil derselben liegt ja auch nahe an Seehäfen und handelnden Landstädten. Das "Nehmt an" S. 89 und 90. sind wiederum Bilder der Merkelschen Einbildungskraft. Möchte der Lette nur in minder wichtigen Sachen sein Recht näher suchen und finden können! Ich bin in diesem Falle ganz der Meynung, nur erst die Justiz zu verbessern, alsdann würde vieles Uebel von selbst wegfallen, wie ich schon im vorigen Abschnitte dies rügte. Zu S. 92 und 93. antworte ich: solche Wirthe werden auf anderes Land gesetzt, wohin sie ihre Gebäude transportiren, was vermöge der Bauart derselben möglich ist, das eiserne Inventarium nimmt er mit und der Staat erhält die Abgaben immer in demselben Verhältniss. Was zum 24sten §. gesagt wird, ist eine Polizey-Verordnung, die in jedem Staate Statt findet. Fünfhundert Bauern, die 10 Meilen weit zum Gerichte ziehn, würden in keinem Staate geduldet werden. Ohnerachtet die Leibesstrafe S. 100. schrecklich klingt, so ist sie doch, dem Himmel sey

Dank,

Dank, ſelten. Meine Kirche hat ſchon ſeit beynahe 30 Jahren gar keinen Pfoſten, weil ſie keinen gebrauchte. Koſten kann übrigens der Bauer nicht bezahlen, weil er keine verurſacht. S. 104. irrt ſich Herr Merkel ſelbſt. Eben ſo gut kann man ſagen: der Soldat läuft Spieſsruthen und der Officier bekommt nur Arreſt und zwar oft bey gleichem Vergehen. Welch ein Verhältniſs! Doch genug, ich beſinne mich, mit wem ich ſpreche, mit einem (ich bitte auch um Verzeihung wegen des undelikaten Namens) argliſtigen Verläumder.

Rekapitulation

aller Vortheile und Nachtheile der Lettischen Landleute.

1) Einkünfte und Aerndten eines Lettischen Bauerhakens und dessen Kapital-Werth.

Aerndte	1) an Roggen nach Abzug der Saat:	360 Loof	=	720 Rthlr.	an Kapital	14,400 Rthlr.
	2) Gerste und Hafer — —	300 Loof	=	300 —	—	6,000 —
	3) Waizen — —	10 Loof	=	20 —	—	400 —
	4) Erbsen — —	12 Loof	=	15 —	—	300 —
	5) Bohnen — —	12 Loof	=	12 — }		
	6) Buchwaizen — —	18 Loof	=	18 — }	—	600 —
	7) Hanfsaat — —	15 Loof	=	15 —	—	300 —
	8) Leinsaat — —	4 Loof	=	5 —	—	100 —
	9) Hanf — —	12 Liespf.	=	10 —	—	200 —
	10) Flachs — —	24 Liespf.	=	30 —	—	600 —
	11) Hopfen — —	4 Liespf.	=	5 —	—	100 —
	12) Honig und Wachs — —	2 Liespf.	=	5 —	—	100 —
	13) Kartoffeln — —	100 Loof	=	50 —	—	1,000 —
	14) Kohl — —	10 Schock	=	5 —	—	100 —
	15) Heu — —	100 Fuder	=	200 —	—	4,000 —

oder die Revenuen von 40 Kühen und 40 Schaafen, die dieser Summe gleich sind.

Summe des Ertrags in Gelde 1,410 Rthlr. Kapital 28,200 Rthlr.

Hiezu

Hiezu rechne man, die Ausfaat nur

1) an Roggen: 60 Loof = 120 Rthlr. Kapital 2,400

2) - Gerfte: 30 Loof = } 80 — Kapital 1,600
3) - Hafer: 50 Loof = }

So kommt von einem Haken Ertrag 1,610 Rthlr. = an Kapital 32,200 Rthlr., wobey einige Kleinigkeiten, als Hühner, Eyer, Rüben, etwas Obft u. f. w. nicht gerechnet find. Alles dies verzehrt zwar der Lette felbft, befriedigt aber damit feine Lebensbedürfniffe. Aus Nro. 8 bis 12. löft er 55 Rthlr., wofür er fein jährliches Bedürfnifs von 6 Tonnen Salz, die 24 bis 30 Rthlr. koften, und einige Liespfund Eifen höchftens für 5 bis 6 Rthlr. kauft. Seine Kleidungen, Acker- und Hausgeräthe verfertigt er felbft. Mit dem Ueberfchufs von 20 Rthlr. nebft dem Verkaufe einiger Löfe Getraide, mit dem Verkaufe eines auch zwey zugezogener Pferde und Ochfen, auch wol zuweilen einer Kuh und einiger Schaafe, mit dem in manchem Jahre bey weitem reichlichern Ertrage von Honig und Wachs, beforgt er die Ausgaben für feine Erholungen und Galanteriewaaren. Oft find auch Hopfen-, Hanf- und Flachsärndten viel einträglicher, da ich überhaupt fchon in der Rekapitulation von Nro. 3. an das Minimum angenommen habe, denn es ift die Aerndte der Paftoratsbauern nach ihrer eigenen Angabe. Hanf, Hopfen und Heu ift oft noch einmal foviel. Uebrigens

gens iſt alles nach Sächſiſchem Gelde berechnet und keiner, der die jetzigen Preiſe kennt, wird es mir zum Vorwurfe machen können, daſs ich zu hohe Preiſe geſetzt habe. Sehr leicht hätte ich ohne alle Unbilligkeit den jährlichen Ertrag eines Hakens mit Anſchlag der Saat zu 1700 Rthlr. berechnen können. Wir wollen indeſs nur den Kapital-Werth von 32,000 Rthlr. annehmen und nun ſehen, was der Bauer für Nachtheile hat, oder was er an Abgaben und Frohndienſten für den Herrn thut: Alſo

2) Abgaben und Frohndienſte von einem Lettiſchen Bauerhaken.

1) Sämmtliche oben ſchon berechnete Abgaben, das Maximum - -	90 Rthlr.	
2) Ordinaire Frohndienſte nach dem erhöheten Preiſe -	259 —	20 ggr.
3) Extraordinaire: als		
a) Miſtfuhre - -	23 —	
b) Korden - -	16 —	
c) Dreſchen - -	16 —	
d) vier Fuhren, jede zu acht Tagen oder 40 Meilen, jedesmal vier Pferde, das Pferd zu 12 ggr. den Tag -	64 —	
e) kleine Arbeiten, um eine runde Summe zu haben	11 —	4 —
Summa	480 Rthlr.	

Bey

Bey allem diesen ist wieder das Maximum angenommen, und alles berechnet, was nur vorfallen kann. Von einem Gute, das also 32,000 Rthlr. werth ist, und das 1600 Rthlr. Revenuen bringt, opfert der Bauer also den vierten Theil seiner Kräfte seinem Herrn, und den 16ten bis 17ten Theil seiner Einkünfte dem Staate und dem Besten des Vaterlandes. Der Edelmann opfert, wie wir oben gesehen haben, den vierten Theil seiner Einkünfte, die er freylich durch den Bauer hat, wenn er soviel Geld hatte, ein Gut zu kaufen, dem Staate und dem allgemeinen Besten, und doch gewiss mehr als den 16ten bis 17ten Theil derselben seinem Bauer und so ist alles in der Ordnung. Der Bauer hat für 32,000 Rthlr. Land und dabey noch frey Holz, mehrentheils Fischerey und Krebsfang, freye Wohnung, da er seinen Bauwald nicht bezahlt, welches gewiss doch auch wichtige Vortheile sind. Oder, wenn man annimmt, dass der Bauer gleichsam sein Gut auf Pacht hat, so giebt er die äusserst billige Pacht von 1½ Procent. Da er aber zu 5 Procent wirthschaftet, so sind 3½ Procent sein Vortheil; zwar könnte man einwenden: der Herr bezahlt aber nicht den wahren Werth für den Bauerhaken? Zur Antwort dient: er bezahlt ja auch nicht das Land des Bauern, sondern nur den Niessbrauch von den darauf wohnenden, und folglich kann man den Güterkauf nicht Menschenhandel nen-

nennen. Noch könnte man einwenden: der Herr bezahlt aber den Bauerhaken nur mit 5333 Rthlr. 8 ggr. Sächsisch und macht daraus die Revenuen von 9600 Rthlr.? Dies ist nur scheinbar; denn um den Nutzen von der Arbeit der Bauern zu ziehen, muss er auf ein Gut von 1 Haken auch erst noch tausend Thaler für Vieh und Wirthschaftsgeräthe anwenden, was er nicht unter 1000 Rthlr. thun kann, und was erst noch von den Revenuen abgerechnet werden muss, denn dies ist ein Kapital, wovon die Renten gemacht werden müssen. Wenn man auch einen Bauerhaken für 32,000 Rthlr. kaufte, so hat man dabey noch kein Vieh, kein Acker- und Hausgeräthe u. s. w., welches man erst kaufen müsste. Aber was noch mehr ist: die angeschlagene Arbeit der Bauern ist wirklich auch nicht soviel werth, als in dem Anschlage angegeben ist. Sollte z. B. der Gutsbesitzer den Bauer für die Fuhren nach obiger Taxe bezahlen, so würde eine Last Roggen aus hiesiger Gegend um 28 Rthlr. in Riga mehr gelten müssen, als eine Last aus der Nähe von Riga, und warum soll nun der Gutsbesitzer in dem Innern Lieflands deswegen leiden, dass er dort und nicht nahe an der Seestadt wohnt. Würde der Ausländer solchen übertheuren Roggen abnehmen? und wenn aus den Häfen der Ostsee kein Korn verschifft würde, wie würde es um die Handels-Bilanz des Staates stehen? Wenn ein

hie-

hiesigen Gutsbesitzer den Haken mit 4000 Rthlr. in der Gegend bezahlt, worin ich wohne, so macht er nicht mehr als 5 Procent, und wenn er die Abgaben an Staat und Vaterland abrechnet, nicht mehr als 4 Procent. Und mehr macht man auch in fruchtbaren Gegenden nicht, denn da wird auch der Haken theurer bezahlt. Zwar rühmen sich manche Liefländische Edelleute, 7 bis 8, ja 10 Procent zu machen. Oft ist dies aber eitler Ruhm, oft ist es wirklich wahr, denn man hat oft verrufne und unbekannte Güter, die keiner gern kaufen will, die besonders im Konkurse äusserst wohlfeil versteigert werden, und wobey sich hernach der Käufer freylich sehr wohl befindet. Am allervortheilhaftesten wirthschaften kleine Güter und Pastorate, weil dort mehrentheils die Kultur grösser ist, denn des Hausbedürfnisses wegen muss dort eine grössere Heerde gehalten werden. Besonders kann man einen Pastoratshaken immer gern mit 10,000 Rthlr., wie den fruchtbarsten Haken im Dörptschen bezahlen, denn er gleicht beynahe an Ertrag ½ Bauerhaken. Zum Beweise will ich den hiesigen Pastoratshaken berechnen:

Aernd-

Aerndte nach 6jährigem Durchschnitt war:

1) Roggen	-	124 Loof	= 248 Rthlr.	
2) Gerste und				
3) Hafer	-	164 Loof	= 164 —	
4) Waizen	-	9 Loof	= 18 —	
5) Erbsen	-	6 Loof	= 7 —	12 ggr.
6) Bohnen	-	2 Loof	= 2 —	
7) Kartoffeln		30 Loof	= 15 —	
8) Hanfsaat	-	1 Loof	= 1 —	
9) Kohl	-	10 Schock	= 5 —	
10) Andere Gartenfrüchte, etwa			9 —	12 ggr.
11) Nutzung der Heerde	—		75 —	

Summa 545 Rthlr. = einem Kapitale von 10,900 Rthlr.

Dieses Hofsland ist ein *gemessener revisorischer* halber Haken, der aber nicht soviel trägt, als ein halber Bauerhaken, weil man nicht soviel Arbeiter hat, als ein solcher, folglich nicht soviel aussäen kann, obgleich das Land dazu da ist, was jetzt zur Weide und zu Rödungen benutzt wird. Ich säe nur 20 Loof aus, statt dass ein Bauer, der einen halben Haken hat, hier 30 aussäet. Ich dürfte nach Landtagsschluss 24 aussäen, und gar 36, da ich, wie ich oben erwähnt habe, alle Fussarbeiter zu Pferde nehme, womit ich aber dem hiesigen Bauer zu schwer fallen würde, und den Bauer zu drücken, dessen Va-

ter ich ſeyn ſoll, iſt nicht meine Sache. Säete ich alſo wirklich 30 Loof aus, ſo würden noch 62 Loof Roggen und 82 Loof Sommerkorn hinzukommen, da doch das Land dazu wirklich da iſt, folglich würden 206 Rthlr. Ertrag oder 4120 Rthlr. Kapital hinzukommen. Die Heerde beſteht nur in 15 Kühen, 15 Stück ſind Ochſen und Zuwachs, alſo 25 Rthlr. Ertrag oder 500 Rthlr. Kapital mehr ſeyn. Dies wäre alſo ſchon ein Kapital von 14,520 Rthlr. Das Deficit an dem Kapitale von 16,000 Rthlr., wozu ich ½ Haken anſchlug, kommt daher, daſs ich keinen Flachs und keinen Hopfen baue und keine Bienen halte, was noch 25 Rthlr. jährlich ausmachen würde, folglich nun ſchon ein Kapital von 15,020 Rthlr. Ferner: baue ich keinen Buchwaizen, der 9 Rthlr. auf den halben Haken trug, auch habe ich keinen Hanf gerechnet, da ich nur wenig baue, wie oben an der Aerndte der Hanfſaat zu ſehen iſt, welches beydes noch 12 Rthlr. tragen würde, alſo ein Kapital von 420 Rthlr., im Ganzen alſo ſchon 15,440 Rthlr. Da der Bauer mehr Menſchen hat, bauet er auch mehr Kartoffeln und Bohnen, die wieder 14 Rthlr. mehr ausmachen, alſo iſt das Kapital 15,720 Rthlr. Doch aus allem dieſen ſieht man, daſs der Bauerhaken das werth iſt, wofür ich ihn angeſchlagen habe, daſs ich die Revenuen deſſelben gar nicht übertrieb, daſs der Bauer vortheilhafter nach Ver-

hältnifs wirthfchaftet, als der Herr es kann, und endlich nicht den jährlichen Ertrag dem Herrn giebt.

Vierter Abfchnitt.

Ueber Lieflands Prediger und deren Gefchäfte.

Das Bild, das Herr Merkel von einem Landgeiftlichen S. 330 u. folg. in feinen „Letten" entwirft, verdient allen Beyfall. Dafs aber die *meiften* Liefländifchen Landprediger *das Gegentheil* davon *thun und find*, das ift, mit Erlaubnifs des Herrn Merkel gefagt, eine Unwahrheit, wie das Folgende es lehren wird. Doppelt auffallend ift hier die Schmähfucht des Verfaffers, da er felbft eines Liefländifchen Landpredigers Sohn ift, der aber aus hier wohlbekannten Urfachen nicht das Bild an fich tragen konnte, welches fein Sohn von einem Landgeiftlichen entwirft. Doch zur Sache.

Zu S. 334. bemerke ich, dafs der Probft nur bey denen Wahlen, die auf Kronspfarren find, gegenwärtig ift: auf Privatpaftoraten wählen *nur* die Herrfchaften *mit* den *Bauern* unter dreyen Kandidaten,

ten, wovon derjenige, der die meiſten Stimmen hat, gewählt wird. Dieſer bekommt von den Kirchenpatronen die Vokation, welche von dem Ober-Konſiſtorio beſtätigt wird. Hofmeiſter muſs man freylich wählen, denn andere Kandidaten der Theologie giebt es in Liefland nicht, warum ſoll man alſo nicht unter den Hofmeiſtern, die in dem Kirchſpiele ſind, und deren es oft mehrere in Einem Kirchſpiele giebt, wählen, da man dieſe einmal kennt? Auch der Bauer ſieht es gern, wenn es ſo ſeyn kann, denn alsdann hat er keine weiten Reiſen zu thun, um ſeinen neuen Prediger abzuholen, was um deſto ſchwerer iſt, wenn die Wahl, wie das bey groſsen Pfarren oft geſchieht, auf einen Prediger fällt, der ſchon eine eingerichtete Wirthſchaft hat, und folglich viele Fuhren zum Transporte gebraucht. Ich lebte, ehe ich hieher zum Prediger berufen wurde, 30 Meilen von hier in einem Hauſe als Hofmeiſter, das mit keinem im hieſigen Kirchſpiele Verbindung hatte. Neunzig Meilen muſste ich alſo fahren, ehe ich hier als berufener Prediger ankam, und 60 Meilen hatte die Gemeinde mit 10 Pferden die Abfuhre zu thun, und die Letten muſsten dabey 30 Meilen durch Eſthland machen, ohne die Eſthniſche Sprache zu verſtehen. Um hernach ordinirt zu werden, muſste ich wieder 40 Meilen mit ſechs Bauerpferden reiſen, und vorher hatten dieſelben mich ſchon 24 Meilen mit

vier Pferden gebracht, wo ich keine Poſtpferde haben konnte. Ich muſste alſo überhaupt eine Reiſe von 130 Meilen machen, die Letten eine Reiſe von 124 Meilen. So ſchwierig ſind hier oft die Beſetzungen der Pfarrſtellen! —

Die S. 335. angeführten Bewegungsgründe zur Wahl, die *zuweilen* Statt finden, ſind nach dem eigenen Geſtändniſſe des Herrn Merkels, überall, und man kann alſo nicht davon reden, ohne etwas zu ſagen, was ſchon oft geſagt iſt.

Iſt der Prediger der *Hausfreund* des Edelmanns, wie S. 336. geſagt wird, ſo kann er als ſolcher viel für die Bauern thun und wird dadurch gar nicht gehindert, der noch wärmere Freund der Bauern zu ſeyn. Undankbarkeit findet hier gar nicht Statt, denn ein Prediger muſste doch gewählt werden, und geſchickten jungen Männern fehlt es gar nicht an Gelegenheit, früher oder ſpäter, immer aber bald eine Pfarre zu bekommen, und ſie haben gar nicht Urſach, ſich ſo ängſtlich um *Beförderer* zu bemühen, oder gar wol unerlaubte Mittel anzuwenden; ungeſchickte, die dies etwa nöthig haben, ſind nirgends an ihrer Stelle, am allerwenigſten als Prediger. Uebrigens ſind die Edelleute hier nicht ſo ſtolz, als Herr Merkel ſie gern ſchildern möchte, noch auch ihre Sklaven, d. h. die Letten, wie ich ſie lieber nennen möchte, ſo *ſchmutzig*, da alle ſeine Winter- und

Som-

Sommerkleidung von der Art ist, dafs sie gewaschen werden kann. Ich bin der Freund aller meiner adlichen Eingepfarrten, wenn sie meine Freunde seyn wollen, aber das Vertrauen der Letten deswegen zu verlieren, würde ich für mein gröfstes Unglück halten. Mit Entzücken denke ich noch an die Zeit zurück, wo ich nach Dorpat als Professor der Griechischen und Römischen Literatur abzugehen im Begriff war, als plötzlich die Universität nach Mitau verlegt wurde, wohin ich nicht gehen wollte. Damals war der gröfste Theil meiner Lettischen Gemeinde äufserst niedergeschlagen; mit den rührendsten Bitten, ja mit Thränen baten sie mich, sie nicht zu verlassen, und die Beweise ihrer ungeheuchelten Liebe, die sie mir gaben, werde ich ihnen ewig nicht vergessen. Eben so wenig wird dadurch, dafs der Prediger ein kleines Gut mit Bauern hat, das Verhältnifs desselben, wie S. 337. gesagt wird, verschoben. — *Wohlstand* kann man durch dieses kleine Gut, wie oben gezeigt worden ist, gar nicht erpressen, es müfste denn dies bey einigen wenigen Pastoraten seyn, die über zwey bis vier Haken haben. Die Nothwendigkeit, dafs es so ist, werde ich weiter unten beweisen: die Vortheile aber, die dies für das ganze Kirchspiel hat und haben kann, sind in die Augen fallend. S. 331. sagt Herr Merkel selbst: „die wirksamste rhetorische Fi-

„gur des Landgeiſtlichen wird immer ſein eignes „Leben ſeyn" und in ſofern ſteht er als Beſitzer eines kleinen Gutes gerade an der rechten Stelle, wenn er hier ein gutes Beyſpiel giebt. Ohnerachtet es meinen Bauern an Arbeit nicht fehlt und ich ſie nicht ſo unterſtützen kann als ein begüterter Edelmann, ſo kann ich doch dreiſt behaupten, daſs ſie es im hieſigen Kirchſpiele, wo der gröſste Theil der Bauern es gut hat, am beſten haben. Ich habe alle Arbeiten ſo eingerichtet, daſs der Bauer zu Hauſe nie an Zeit zu kurz kommt, ſondern immer noch übrig hat, ich habe nie etwas geändert ohne Einwilligung und Berechnung mit den Wirthen der Geſinder, nie etwas gefordert, was ich nicht nach dem ſtrengſten Rechte fordern kann. Von der Hauszucht habe ich während der Zeit meines Amtes nur ein einzigesmal an einem Diebe Gebrauch gemacht, der fremderwärts gewaltſamer Weiſe eingebrochen und geſtohlen hatte. Die gerichtliche Strafe, die auf ſolchen Diebſtahl geſetzt iſt, bekam er nur zum 5ten Theile. Drey bis viermal habe ich Diebe ertappt, die mich ſelbſt beſtohlen haben, und ich habe ſie nur mit Worten und väterlichen Warnungen beſtraft, wenn es Kleinigkeiten waren; mit harten Worten und Drohungen aber, wenn es beträchtlichere Sachen waren; jedoch drohete ich nur in dem Falle mit Strafe, wenn ſie einen ſolchen Diebſtahl noch einmal begehen würden.

So

So bin ich bis jetzt mit den hiesigen Pastoratsleuten immer recht gut durchgekommen, ohne nur einmal eine Peitsche im Hause oder in meinem ganzen Vermögen zu haben, und ohne dass einer je von mir einen Schlag bekommen hat. Ich besuche sie zuweilen in ihren Häusern, und unterrichte sie im Gespräch von wissenswürdigen Sachen, ich scherze und lache mit ihnen, besonders bey der Arbeit, ich entziehe dem, der etwas begangen hat, einige Tage meine Unterredung und mein Vertrauen, oder gebe ihm einmal keine Prise Tabak, wenn ich sie andern anbiete, ich erzähle ihnen Anekdoten, die oft auf diesen und jenen Beziehung haben, ich rede mit ihnen gar nicht, wenn ich einmal gefunden habe, dass sie bey einer Arbeit träge gewesen sind, ich mache ihnen eine Freude mit einem Trunke kalten und guten Biers, wenn sie fleissig gewesen sind, und hunderterley andre Mittel, selbst oft Witz und Satyre oder Spott, wende ich an, die selten ihren Zweck verfehlen. Dafür habe ich aber auch die Freude, von ihnen geliebt zu werden, immer nur frohe Gesichter zu sehen, die mich anlächeln, und mit Rath und That von ihnen unterstützt zu werden. Als ich im vorigen Jahre nach Deutschland reiste, war am frühen Morgen schon eine ganze Schaar meiner Bauern beyderley Geschlechts versammelt, um mir ein Lebewohl zu sagen und mir Glück auf meine

Reiſe zu wünſchen. Ich empfahl ihnen mein Andenken, meine Wirthſchaft und reiſte mit ſchwerem Herzen davon. Froh empfiengen ſie mich wieder, ſie hatten alles ſo beſorgt, als wäre ich ſelbſt zu Hauſe geweſen, Thränen der Freude tröpfelten manchem mit der Betheurung aus den Augen, daſs es nur ein halbes Leben wäre, wenn ich nicht zu Hauſe wäre, ohnerachtet ich ihnen ihren ganzen Kornbedarf bis zur Aerndte einige Tage vor meiner Abreiſe ausgegeben hatte, der ſich damals auf einen Wispel Roggen für 6 Wochen belief, weil eine ſchlechte Aerndte geweſen war. Für Vorſchuſs habe ich nie Aufkorn oder Bath genommen, und in dieſem Jahre ſind ſie blos mit ihrem noch kleinen Magazine durchgekommen. So bemühe ich mich ein Vater meiner Bauern zu ſeyn und auch in dieſem Verhältniſſe ein Beyſpiel zu geben. O wenn man nur mit den Letten umzugehen weiſs, ſo iſt es wahrlich ein gutes Völkchen, und im Ganzen genommen, liebe ich dieſe Nation auſserordentlich. Aus Letten ſowohl als Eſthen, beſonders aber aus dieſen, läſst ſich alles machen und ſie haben bey weitem mehr natürliche Anlagen, als die Deutſchen Bauern. —

Hat der Prediger ſelbſt Ackerbau, ſo kann er auch mehr mit dem Bauer kompatiren, weil er alsdann dieſelben Vortheile und denſelben Schaden hat, wie der Bauer. Der Prediger kann alſo um ſo mehr ein

ein *unpartheyischer Freund* der Letten seyn. Ich sehe ihre Arbeit und werde dankbar, ich äußere ihnen meine Dankbarkeit mit Worten und mit Thaten, ich empfehle, wohin ich nur komme, Menschlichkeit gegen den Landmann, und stelle diesen Stand immer als den nützlichsten und als einen solchen dar, der uns alle nährt, und auf welchem die Stärke des Staates beruhet. Ich habe das Glück in einem Staate gebohren zu seyn und meine Bildung erhalten zu haben, wo man den Bauerstand nicht allein achtet, sondern auch immer mehr und mehr zu heben sucht, und spreche daher über diesen Gegenstand oft mit der innigsten Ueberzeugung und mit einem hohen Grade von Wärme, man mag von mir denken, was man will. Eben so sehr bin ich aber auch allen Hitzköpfen entgegen, die die Verfassung des Landes nicht kennen, das Elend des hiesigen Landmanns übertreiben, gar keinen Adel haben und alles auf einmal mit einem gewaltigen Streiche umkehren und umwandeln wollen.

Daſs übrigens der Lette sowohl als der Esthe den Prediger *Kirchenherr* nennt, ist ja gar nichts Auffallendes, wenn man den Genius der Lettischen Sprache kennt. In hiesiger Gegend nennen sie ihn vorzugsweise *Lehrer*. Der Lette nennt jeden Deutschen *Kungs*, *Herr*, wie ich schon oben erinnert habe, und bedient sich dieses Ausdrucks in der Zusammensetzung,

 um

um einen Unterschied zu machen. So nennt er auch wol in seiner Sprache den Kirchspielsschulmeister *Schulherr*, zum Unterschiede von dem Lettischen Bauerschulmeister; er nennt den Deutschen Waldförster den *Waldherrn*, zum Unterschiede von den Lettischen Buschwächtern, die ihm zugesellt sind, ja er sagt wol *Schneiderherr*, *Schusterherr*, *Müllerherr*, zum Unterschiede von den Letten, die diese Handwerke treiben. So nennt er denn auch den Prediger *Kirchenherr*, um ihn von dem *Gutsherrn* zu unterscheiden. *Gnädig* kann er ihn aber nicht nennen, weil er dieses Wort gar nicht in seiner Sprache hat, denn *zeenigs* heisst so zu sagen *verehrlich* (von *zeeniht*, *verehren*, *achten*) *achtbar*; *verehrungswürdig* ist *zeenijans*, und *schehligs* heisst *gütig*, und höhere Prädikate legt er weder dem Gutsherrn noch dem Prediger bey. Die Bauern aus einem Gesinde meines Kirchspiels nennen mich gar Ew. *Gesundheit*. *Komplimente* hat übrigens sowohl der Lette als der Esthe verschiedene, und er vereinigt die Ehrenbezeugungen, die bey allen Nationen nur je Gebrauch waren. Er grüsst ganz einfach, wenn er kommt und gehet, wie es an der Tagszeit ist, mit einem: guten Morgen, guten Tag, guten Abend, Gott befohlen u. s. w., er macht auch wol einen Bückling; begegnet man ihm, und er ist ein Fremder, so grüsst er gar nicht, ist er ein Bekannter, so nimmt er den Hut ab, macht auch wol

einen

einen Bückling dazu. Rohe Kinder der Natur, dergleichen es immer einige in jedem Kirchſpiele giebt, fahren beym Weggehen einem mit beyden Händen nach dem Kopfe, ſtreicheln die Wangen und drücken einen derben Kuſs auf, wie mir dies ſelbſt einigemal in meinem Zimmer widerfahren iſt.

Gegen den Prediger ſind die Letten äuſserſt freygebig mit Handküſſen, wenn ſie weggehen, oder wenn man in ihren Geſindern eine Amtsverrichtung gehabt hat, beſonders laſſen die Lettinnen ſich dieſes Recht gar nicht nehmen, und dieſen Gebrauch haben ſelber die Deutſchen Mädchen von niedrigerem Stande angenommen. Hat der Lette aber etwas zu bitten, es ſey nun, daſs er ſelbſt etwas Böſes gethan hat, oder er bittet etwas, wovon er weiſs, daſs man es ihm aus Pflichtgefühl nicht gewähren kann, dann iſt er in Komplimenten unerſchöpflich, dann küſst er den Rock, ſtreichelt mit beyden Händen die Knie, küſst die Füſse u. ſ. w., doch thut er dies ſeltener, als der Eſthe, bey denen ich geſehen habe, daſs ſie dieſe Ehre zuweilen einem andern Eſthen oder ganz gemeinen Ruſſen thun. Was Herr Merkel ſonſt noch von den Predigern S. 337. erzählt, iſt, dem Himmel ſey Dank, nicht von *vielen*, ſondern nur von ſehr wenigen wahr. Daſs, wie S. 338. geſagt wird, *ihre Amtspflichten unbedeutend ſind*, kann nur alsdann wahr ſeyn, wenn der Prediger ein ſolcher iſt,

wie

wie daselbst einer in der Anmerkung angeführt wird, in dessen Hause Herr Merkel eine Zeitlang war, und der ganz dazu geeignet war, dass Herr Merkel seine Satyre über die Liefländischen Landgeistlichen so schreiben konnte, wie er sie schrieb. Aber derjenige, der seine Pflicht auch nur zur Hälfte thun will, denn ganz sie zu thun, ist völlig unmöglich, kann alles das nicht treiben, was Herr Merkel S. 339. zu erzählen beginnt. Dass, wie dort gesagt wird, sie sogar ihre Kinder nicht selbst erziehen, ist von vielen wahr und gereicht ihnen zur Ehre, denn wenn der Prediger sein Amt nicht vernachlässigen will, so muss er seine Kinder vernachlässigen, die alsdann zu viele Ferien haben würden, und soll denn unter der Erziehung seiner Kinder die ganze Gemeinde leiden? Das wäre ja das abscheulichste Unrecht. Da aber Prediger von ihren Einkünften die Hofmeister nicht *gut* besolden können, und wenn sie dies nicht thäten, keine bekommen würden, so nehmen sie gewöhnlich noch einige Pensionairs an, um so die Kosten bestreiten zu können. Uebrigens kenne ich über dreyssig Liefländische Landprediger, und unter allen diesen keinen einzigen, der eigentlich *fett* genannt zu werden verdiente, wohl aber viele äusserst hagere Männer, nur einige, die etwas stark und robust sind. Der *Lebenslauf eines gewöhnlichen Liefländischen Landgeistlichen* ist mit aller der Schmähsucht und Bitterkeit

ge-

geschildert, wodurch sich der Verfasser so sehr auszeichnet. Man erlaube mir, mit aller Aufrichtigkeit meinen eigenen einfachen und einförmigen Lebenslauf zu schildern, d. h. meine jetzigen täglichen Beschäftigungen, denn mein Lebenslauf von Jugend auf, möchte nichts weniger als einfach, sondern in vielen Stücken merkwürdig, in manchen einzig in seiner Art seyn.

Am Sonntage früh melden sich die Kommunikanten, die alsdann des Morgens von 7 Uhr an angeschrieben werden, wonach sogleich die Kirche angeht, aus welcher ich um 1, oft erst um 2 Uhr zu Hause komme. Mehrentheils besuchen mich alsdann ein Paar oder doch ein guter Freund, wobey ich aber durch mancherley kleine Geschäfte, besonders durch das Anschreiben der Leichen abgerufen werde. Sobald diese gegen Abend weg sind, bringe ich noch mein Kirchenbuch in Ordnung. In den Wochentagen bin ich in denjenigen Wochen und an denjenigen Tagen, welche ich nicht ganz mit Amtsgeschäften in oder ausser dem Hause zubringe, im Sommer 9 bis 10 Stunden täglich, im Winter aber 12 beschäftigt. Mehr kann ich vermöge meiner körperlichen Konstitution nicht arbeiten, die ich in spätern Schuljahren und während meiner akademischen Laufbahn durch zu vieles Sitzen und Entziehung des Schlafs geschwächt habe. Im Sommer arbeite ich am

Vor-

Vormittage 4 Stunden, wovon $1\frac{1}{2}$ Stunde dem Studio der Griechischen und Römischen Autoren, $2\frac{1}{2}$ Stunde aber der Ausarbeitung meiner Religionsvorträge gewidmet sind: am Nachmittage aber arbeite ich von 3 bis 6 Uhr, auch oft wol schon von 2 Uhr an, zumal wenn Tauf- und Leichentage sind; hievon sind $1\frac{1}{2}$ Stunde abermal den alten Autoren gewidmet, und $1\frac{1}{2}$ oder 2 bis $2\frac{1}{2}$ Stunde wieder der Ausarbeitung anderer Sachen, als Katechisationen, Abendmahls- oder Beichtreden, Korrespondenzen u. s. w. gewidmet. Des Abends beschäftige ich mich noch 2 Stunden mit der Lektüre der Meisterwerke unserer Deutschen Dichter und Prosaisten bis um 11 Uhr. Die Stunden von 1 bis 2 oder bis 3 und von 6 bis 7 widme ich bey gutem Wetter immer der körperlichen Bewegung, wobey ich denn auch meine häuslichen und ökonomischen Geschäfte abthue. Im Winter fällt dies weg und diese 3 Stunden sind alsdann dem Studio der theologischen, historischen u. a. Wissenschaften gewidmet. Einem Deutschen Prediger kann es viel scheinen, täglich 3 auch wol 4 Stunden an Religionsvorträgen zu arbeiten. Allein ich hatte nie die Absicht, Prediger zu werden, da ich mich mehr der Philologie widmete, woher mir denn diese Arbeit natürlich schwerer fällt: ferner geschehen fast alle Vorträge in der Lettischen Sprache, die doch nicht *Muttersprache* ist, und endlich verliere ich eine Menge Wochen im Jahre,

wo

wo ich an Ausarbeitung von Predigten gar nicht denken kann, auf welche ich alfo zum Voraus arbeiten mufs. Wenn man alfo im Sommer 9 bis 10, im Winter 12 bis 13 Stunden mit Arbeiten, Schreiben und Lefen befchäftigt ift, fo kann man denn doch nicht gerade *träge* genannt werden, wozu Herr Merkel alle Liefländifchen Landprediger gern machen möchte, da ich ihm das Gegentheil verfichern kann, und mit Freuden bekenne, dafs ein grofser Theil derfelben noch thätiger ift, als ich, und der bey weitem gröfste Theil doch wenigftens eben fo thätig; und es auch feyn müffen, wie weiter unten aus ihren Gefchäften erhellen wird.

Sonft mufs ich darin meine Ungefchicklichkeit geftehen, dafs die S. 340. angeführten Künfte des Boftons und des Garnwickelns über meinen Verftand gehen. Ich habe keine Karte im Haufe und das Garnwickeln überlaffe ich gern denen, deren Gefchäft es ift. Dagegen denke ich oft fchon viele Wochen vorher an das Evangelium, da ich bey dem Frifiren nicht lefen kann, indem ich dies Gefchäft felbft verrichte, obgleich mir oft die Zeit leid thut, die diefe hier täglich nothwendige Arbeit das ganze Jahr hindurch erfordert. Auch die Freuden der Tafel kenne ich nicht, da ich am Sonntag Mittag nur äufserft wenig effe, und überhaupt fehr mäfsig im Effen feyn mufs. Wenn der Prediger (S. 341.) *feine adlichen Zuhörer*

zu

zu Tische bittet, so thut er darin, wenn eine Deutsche Predigt gewesen ist, nur seine Pflicht; denn Deutsche Predigten sind erst nach der Lettischen, und vor 1 Uhr ist selten die Deutsche Gottesverehrung geendigt. — Mancher Edelmann ist mit seiner Familie 2 bis 3 Meilen zur Kirche gefahren, soll man ihn nun hungrig und durstig zu Hause fahren lassen, da er vielleicht des Morgens um 9 oder 10 Uhr ungegessen von Hause ausfuhr, und nun wieder bis um 3 Uhr vielleicht nüchtern fahren muss? So unbescheiden würde Herr Merkel doch selber nicht seyn! Es ist ein ihm ganz eigener Kunstgriff, alles nur hinzuwerfen und leicht zu berühren, ohne das Lokale und die Umstände anzuführen, die das, was er mit Schmähsucht anführt, nothwendig machen. Er thut es gleich wieder, wenn er sagt, dass es in Liefland keinen Prediger auf dem Lande giebt, der nicht wenigstens *eine* Kutsche hält. Das Kirchspiel des Liefländischen Landpredigers hält, wenn es noch klein ist, doch 15 Quadratmeilen, oft noch einmal soviel. Wenn nun der hiesige Landprediger bey schlechtem Wetter, im Herbst sowohl als im Frühjahre bey Regen und Schnee eingeladen wird, das Kind eines Gutsbesitzers zu taufen, oder eine Familien-Kommunion zu verrichten, in dem Falle, dass eine Person Alters und Schwachheit halber nicht zur Kirche kommen kann und die Familie sich doch nicht trennen

will,

will, oder wenn er eine Leiche in der Familiengruft auf dem Gute zu beerdigen, oder ein Paar zu kopuliren hat, soll er dann allein, zumal wenn seine Frau mit zur Taufzeuginn u. s. w. gebeten ist, das Privilegium haben, in einer ansehnlichen, oft glänzenden Gesellschaft durchnäſst, schmutzig und kothig, mit ausgeregnetem, oder vom Winde ausgeweheten Haar zu erscheinen? oder soll er allein seine Gesundheit und seine Kleider auf einem offenen unbedeckten Fahrzeuge zu Grunde richten? Und kann dies in dem oft hier so erschrecklichen Wetter auf einem Wege von 6 Meilen nicht geschehen? s. Hupel a. a. O. S. 70. Daſs er seinen adlichen Eingepfarrten von Zeit zu Zeit geschmackvolle Gastmahle giebt, daran thut er besser, als daſs er das, was ihm selbst zuwächst und was Gott ihm in Ueberfluſs zu gewissen Jahrszeiten giebt, einem Bauer aufpackt und ihn damit eine Reise von 40 Meilen machen läſst, um es in der Stadt zu verkaufen. Auch darüber s. Hupel a. a. O. Th. I. S. 583. Uebrigens bin ich mit Herrn Merkel über Prediger, die sich adeln lassen, völlig einerley Meynung, und bemerke nur, daſs einige es auch wol deshalb thun *müssen*, weil sie aus einem adlichen Hause ein Fräulein geheirathet haben. Im Revalschen ist ein Prediger, dessen Namen mir nicht gleich einfällt, der 7 Söhne im Militairdienst hat, wovon der älteste schon vor einigen Jahren Oberst

war, und der Vater hatte ſich nicht adeln laſſen. In meiner Nachbarſchaft iſt der Paſtor St——, der ſich nicht adeln lieſs, und einer ſeiner Söhne iſt ebenfalls Oberſt, einer blieb in Holland als Officier auf dem Platze. Der verſtorbne Paſtor H — zu O —— hat, ohne ſich adeln zu laſſen, einen Sohn im Dienſt, der Major bey der reitenden Artillerie iſt.

Endlich geſteht S. 346. Herr Merkel doch, daſs ein hieſiger Landprediger viel zu thun hat. Ich verſichere ihn, daſs die meiſten Landprediger, ſo viel nur in ihren Kräften ſteht, das thun, was er ihnen S. 346. von unten und S. 347. vorſchreibt, und doch iſt es nicht möglich, alle ſeine Pfarrkinder kennen zu lernen, da deren zu viele ſind, die Knechte beſonders von einem Wirthe zum andern gehen, und der Wechſel zu groſs iſt. Oft habe ich einen Letten 14 Tage alle Tage von Morgen bis zum Abend geſehen, ihn vielmal gerufen, mit ihm geſprochen und nach einigen Monaten weiſs ich ſeinen Namen nicht mehr. Dies kommt daher, weil die Letten keine Zunamen, ſondern nur einen einzigen Taufnamen haben. Wollte man ſie nun auch nach ihrem Geſinde nennen, ja ſo giebt es in einem Geſinde oft wieder zehn Peter und 12 Jahne. Eben daher hat auch jeder Lette ſeinen Ekelnamen, den ihm die andern geben, dieſen weiſs ich ja aber nicht immer, und darf ihn ja auch nicht danach nennen. Mehrentheils haben dieſe Ekel-

na-

namen ihren Grund in irgend einer Geſchichte. So heiſst einer von meinen Bauern, Jakob der Krebsfreſſer, weil dies ſein Lieblingsgericht iſt. In einem Geſinde heiſst ein Peter, der Apfel-Peter, der andere Peter der Blitz. Eben ſo iſt es bey den Eſthen. Dort kannte ich in einem Geſinde einen Mert, der hieſs der ſchwarze Mert wegen ſeines ſchwarzen Bartes, der andere hieſs Ziegen-Mert, weil er einmal eine Ziege geſtohlen hatte, und der groſse Dieb, deſſen ich oben erwähnte, hieſs Betrüger Mert. Lächerlich iſt es, wenn die Letten mir eines andern Ekelnamen nennen, wenn ſie mir den Menſchen genauer beſchreiben wollen. Es läſst z. B. der Wirth die Leute anſchreiben, welche an einem Sonntage aus ſeinem Geſinde zur Kommunion kommen, er ſagt: Peter wird auch ſeyn: da nun mehrere Peter in dem Geſinde ſind, ſo frage ich, welcher Peter? ganz ehrbar antwortet er: Bocks-Peter. Doch könnte es für mich von groſsem Nutzen ſeyn, wenn ich alle dieſe Ekelnamen wüſste, ich würde gewiſs ein Paar tauſend meiner Pfarrkinder beſſer unterſcheiden und kennen lernen. —

Was von S. 349 bis 352. geſagt wird, verhält ſich ganz anders, wie weiter unten bey den Geſchäften der Prediger gezeigt werden wird.

Von dem S. 353. angeführten Auftrage, den die hieſigen Prediger haben, jedes wichtigere Ver-

gehen, das in ihrem Kirchſpiele begangen wird, dem Fiskale anzuzeigen, machen die Prediger allerdings Gebrauch, wenn es nur immer mit dem gehörigen Erfolge geſchähe. Dem bey weitem gröſsern Theile der Liefländiſchen Landgeiſtlichen möchte Herr Merkel bis zu S. 359. ganz überflüſſig gepredigt haben, denn welcher Mann von Herz und Gefühl könnte Verbrechen und Tyranney gleichgültig und ſtillſchweigend anſehen, wenn er reden darf. Zum Glück bin ich in einem Kirchſpiele, wo auf den groſsen Gütern dergleichen nicht vorfällt. Auf einem kleinern habe ich ein Paarmal Gebrauch von dieſem Auftrage gemacht, allein das erſtemal erfolgte weiter nichts als ein ungeſchloſſenes Protokoll: die zweyte Sache iſt eben gelinde entſchieden, und könnte wol härter beſtraft worden ſeyn. Wenn aber eine gewiſſe adliche Dame, die auch etwas in meinem Kirchſpiele zu ſagen hat, die ich aber noch nicht einmal perſönlich zu kennen die Ehre habe, künftigen Winter wieder ſo beginnt, wie ſie es im vorigen anfieng, ſo möchte wol eine dritte Anzeige erfolgen. Widerrechtliche Bedrückungen und tyranniſche Behandlungen dulde ich nicht mit Stillſchweigen, es begehe ſie der Edelmann oder der Bauer!

Der Accidentienkram iſt mir äuſserſt zuwider und ich würde viel froher ſeyn, wenn ich ſtatt aller Accidentien einen gleichmäſsigen baaren Gehalt bekä-

käme, ich ſtimme alſo ganz mit dem zuſammen, was S. 360. unten geſagt wird. Aber die Fürbitte für Kranke (S. 362.) zu verſagen, ſcheint mir hart, ſie geſchieht bey mir umſonſt. Des Letten Herz hängt ganz an ſeiner Heerde, mancher weint mehr, wenn er eine Kuh oder ein Pferd verliert, als wenn ihm ſeine Gattinn oder ein Kind ſtirbt. Iſt die groſse Liebe des Letten zu ſeiner Heerde ihm auch wol zu verdenken? Sie iſt ſein wahres Eigenthum, worüber er ſchalten und walten kann, wie er will, von ihr bekommen ſeine Felder die Kultur und er und ſeine Familie Nahrung und Unterhalt. Warum ſoll man nicht, wenn er Troſt darin findet, wenigſtens für ſeinen Hausſtand bitten? Muſs man denn gerade, wie S. 362. unten, dem lieben Gott alles vorrechnen? Ich lehnte Fürbitten für den Hausſtand ſonſt immer ab, weil ich einen darin ſehr geſchäftigen Nachbar hatte, der aber nun ſchon geſtorben iſt, und der neue Prediger thut es nur für ſeine Gemeinde. Seit der Zeit thue ich es auch, aber nur für meine Gemeinde, um auch nicht der einzige zu ſeyn, der es nicht thut. Was S. 363. erwähnt wird, davon hört man in dieſer ganzen Gegend, und die ſogenannten *heiligen Flüche*, wie ſie der Lette nennt, exiſtiren nur noch im Gerüchte oder Nachrufe. Uebrigens hält der Bauer noch ſehr viel auf die Gebete der Bettler für ihn, derer es übrigens, dem Letten

 zur

zur Ehre ſey es geſagt, wenige, mehrentheils unter Tauſenden nur einen, giebt.

Was Herr Merkel S. 365. vom fetten Braten erzählt, mag wol Zuweilen in dem Hauſe vorgefallen ſeyn, worin er eine Zeitlang war. Jetzt findet dies nicht mehr Statt, da der Mann todt iſt. Daſs aber der Lette *nie mit leeren Händen* zu ſeinem Prediger *kommen darf*, iſt baare Unwahrheit.

Was endlich die Entwürfe und Plane anbetrifft, womit Herr Merkel ſein feines Werkchen ſchlieſst, ſo wurden ſie gar nicht gemacht, um den geiſtlichen Stand nützlicher zu machen. Der erſte Plan, der S. 366. erwähnt wird, kann nicht ausgeführt werden, weil die Kirchen und Paſtorate einmal ſchon nach der Gröſse oder Kleinheit der Kirchſpiele mehrentheils in der Mitte gebauet und fundirt ſind, die man doch nicht alle wegrücken kann. Der zweyte Entwurf, der S. 366 von unten und S. 367. angeführt wird, wäre ausführbarer, dennoch möchte er viele Verwirrung geben. Daſs die Gebühren d. h. blos die Accidentien *in einen angemeſſenen baaren Gehalt* verwandelt würden, würde mir und jedem meiner Amtsbrüder gewiſs ſehr lieb ſeyn; daſs ihnen aber auch die Ländereyen genommen werden ſollen, geht gar nicht an, denn alsdann können ſie gar nicht mehr exiſtiren. Die Schwierigkeiten, die dieſer Plan hat, hat ſchon Herr Paſtor Hupel a. a. O. S. 111 und 112.

im

im 2ten Theile angeführt. Hat der Prediger kein Land, so kann er auch kein Vieh und keine Pferde halten, denn er hat alsdann weder Heu noch Stroh, welches in vielen Gegenden gar nicht einmal zu kaufen ist, wenn er es auch mit Silber aufwägen wollte. Hat der hiesige Prediger aber keine Pferde, so kann er sein Amt nicht verwalten, denn 15 bis 30 Quadratmeilen kann er nicht zu Fuſse bestreiten: hat er kein Vieh, so hat er nicht einmal die gemeinsten Nahrungsmittel als Butter, Milch, Käse und Fleisch, welches man alles auf dem Lande hier nicht kaufen kann; nur zuweilen bekommt man Rindfleisch von herumfahrenden Deutschen und Letten zu kaufen, gewöhnlich für 4 ggr. 5 Pfund. Anderes Fleisch bekommt man aber gar nicht. Butter und Käse könnte man auch allenfalls von den Gütern bekommen, würde aber erstere oft auch sehr theuer bezahlen müssen. Milch würde man gar nicht bekommen. Entweder muſs also der Prediger nichts essen als trocken Brodt, oder man muſs von den Gütern und Bauern ihm Fleisch, Butter und Käse liefern und nach der Reihe täglich ihn auch mit Milch versorgen. Entweder muſs der Prediger keine Pferde halten, also blos in die Kirche gehen, und wenn der Weg auch dies oft nicht erlaubt, zu Hause bleiben; wenn der Bauer ihn nöthig hat, sich von demselben abholen lassen, wodurch denn der Bauer einen doppelten Weg hat, da

er ihn doch wieder zu Hauſe bringen muſs; ihn auch wol allenfalls, wenn er 3 Meilen vom Paſtorate wohnt, des Nachts aufnehmen, denn 12 Meilen möchte er mit Bauerpferden nur in den längſten Tagen und beſten Wegen fahren; zu den Betfahrten und Hausbeſuchen u. ſ. w. müſsten die Bauern ihn nach der Reihe fahren, ſeine aus der Seeſtadt nöthigen Produkte, wenn auch nur das Salz zum Brodte und den Wein zur Kommunion, müſsten ſie ihm zuführen, da es hier gar keine Poſten giebt, die ſich mit dem Transporte von dergleichen Sachen abgeben und Frachtfuhrleute nur auf den groſsen Poſtſtraſsen gehen, auch ihm Holz anführen u. ſ. w. Oder Herr Merkel wird denn doch ſo unmenſchlich nicht ſeyn, und dem Prediger erlauben, ſelbſt Pferde zu halten, und wenn er dieſe ſchon hält und halten muſs, auch *eine* Kutſche, um denn doch den armen Kirchſpielsprediger auch einmal zu einem benachbarten Prediger oder zur Stadt fahren zu laſſen, und die armen Bauern nicht mit dem immerwährenden Vorſpanne zu plagen, auch wird er ihm eine Heerde laſſen, damit der Bauer ihm nicht ſoviel zu liefern hat; wenn er ihm aber das Land nehmen läſst, ſo wird er wieder ſo gütig ſeyn, ihm Heu, Hafer, Stroh u. ſ. w. liefern, und Holz anführen zu laſſen. Das würde dem armen Letten aber wieder zu ſchwer werden, und ich denke alſo, es bleibt in dieſer Sa-

che am Besten bey dem Alten. Der Prediger kann, wie ich oben gezeigt habe, in seiner Lage, als Herr eines kleinen Gutes nützlich werden, wenn er mit gutem Beyspiele vorgehen will, und wird dadurch in den Stand gesetzt, seine Pflichten zu erfüllen.

Des Liefländischen Landpredigers Geschäfte sind ohne Zahl und vermehren sich mit jedem Jahre. Meine Gemeinde ist klein und es giebt Kirchspiele, die noch mehr als noch einmal so grofs sind, wobey man indefs nicht annehmen kann, dafs die Arbeit auch noch einmal so grofs sey, denn viele Arbeiten sind bey grofsen wie bey kleinen Pastoraten einerley. Dennoch hat man bey der kleinsten Gemeinde in Liefland mehr zu thun, als bey der gröfsten in Deutschland. Man sehe darüber Hupel a. a. O. S. 90 u. folg.

I. Amtsarbeiten in der Kirche.

1) *Predigten*, sowohl Deutsche als Lettische, sind in meinem Kirchspiele jährlich 70, (wo viele Deutsche sind, jährlich gegen 90). 2) *Kommunionen*, jedesmal mit einer *Beichtrede* verbunden, sind jährlich 32. 3) *Konfirmationen* mit Konfirmationsreden und Kommunion verbunden, jährlich drey. Die jährliche Anzahl der Kommunikanten ist bey mir nach einem sechsjährigen Durchschnitte 4870, worunter jährlich 104 Konfirmanden waren. 4) *Taufen* nach einem sechsjährigen Durchschnitte, sind jährlich 184,

von denen etwa nur 160 in der Kirche geschehen, die übrigen im Hause; Kinder der Edelleute werden auf den Gütern getauft, wobey allemal eine Taufrede gehalten wird: Kinder, die zu Hause die Nothtaufe erhalten haben, werden in der Kirche eingeseegnet. 5) *Kopulirt* sind nach einem sechsjährigen Durchschnitte jährlich 47 Paare, wovon gewöhnlich 30 Paare im Herbste an einem Sonntage nach einer vorhergegangenen Rede kopulirt werden. Deutsche werden gewöhnlich in ihrem Hause kopulirt, wobey jedesmal eine Rede gehalten wird. 6) *Leichen* begräbt hier gewöhnlich der Schulmeister. Nur Edelleute werden mit Leichenpredigten, ihre Kinder mit Leichenreden begraben. Alle Leichen aber werden nach ihrem Namen, Wohnorte, und Alter nach Jahren, Monaten, Wochen und Tagen jeden Sonntag von der Kanzel verlesen. Ihre Anzahl nach einem sechsjährigen Durchschnitte war jährlich 156. 7) *Katechisationen* in der Kirche halte ich jährlich achtzehnmal, an den Sonntagen wo keine Kommunikanten sind. Endlich geschehen in der Kirche noch Fürbitten für die Kommunikanten, für Kranke und den Hausstand, Danksagungen für Sechswöchnerinnen; auch Kaiserliche Ukasen, gerichtliche Befehle und Bekanntmachungen, als Diebstähle, Läuflinge, bevorstehende Gerichts-Hegungen, Wege-Besserungen und Untersuchungen u. s. w. werden abgekündigt. Die Liturgie

turgie ist keine vorgeschriebene, man sehe darüber Hupel a. a. O.

II. Amtsarbeiten im Hause.

Da die Letten in Streugesinden, manche drey Meilen von dem Prediger wohnen, so können die Konfirmanden nicht wie in Deutschland ein Paar Stunden in der Woche zu ihrem Prediger kommen, sondern man muſs die Vorbereitung der Kinder hinter einander betreiben. Ich nehme im Frühjahre die Konfirmanden männlichen und im Herbste die weiblichen Geschlechts. Erstere werden am Sonntage Palmarum, letztere um Michaelis an einem Sonntage konfirmirt. Da die Letten selbst selten genau wissen, wie alt sie sind, so ziehe ich vorher aus meinem Hausbesuchsbuche ihre Namen, Geburtsjahr nach Monat und Tag und ihre Vorkenntnisse aus, welches Verzeichniſs ich alsdann einige Sonntage vor der Konfirmandenlehre von der Kanzel ablese, worauf sie sich denn erst einzeln zum Examen einstellen müssen. Die Konfirmandenlehre dauert jedesmal 2 Wochen, täglich acht Stunden, auch wol 9, wenn viele unfähigere Kinder darunter sind. Dies ist eine der schwersten Arbeiten. Ich fange des Morgens gegen acht Uhr den Unterricht an, der mit einem Morgenliede und einer Morgenandacht beginnt. Alsdann katechisire ich bis 10 Uhr, und zwar so, daſs ich erst einen Abschnitt ordentlich zwey- bis dreymal vortrage, diesen

Vor-

Vortrag darauf in Frage und Antwort ohne befondere Aufrufung eines Kindes wiederhole, und ihn dann noch einmal mit Aufrufung der Kinder nach oder aufser der Reihe durchfrage. Um 10 Uhr ift eine Viertelftunde Ruhe, worauf die Katechifation wieder bis um 12 Uhr dauert. Nach der Mittagsmahlzeit müffen fich die Kinder, die an das viele Sitzen gar nicht gewöhnt find, eine kleine körperliche Bewegung machen, worauf alsdann noch vor 2 Uhr der Unterricht wieder bis 4 Uhr beginnt und die Katechifation befchloffen wird. Nun fage ich ihnen das Hauptftück, welches fie herfagen follen, und um diefes zu überlefen, laffe ich fie ein Stündchen allein: von 5 bis gegen 7 Uhr müffen fie alsdann ein ganzes oder ein halbes Hauptftück auswendig herfagen, wozu ich zur Abwechslung bisweilen Anmerkungen mache, auch von einigen täglich ein Stück aus einem guten Buche vorlefen laffe, fo dafs in den zwey Wochen die Reihe einmal an einen jeden gekommen ift. Um fieben Uhr gehen fie alsdann zum Abendeffen und machen fich wieder eine kleine Bewegung, und nach 8 Uhr wird ein Abendlied gefungen, wonach ich ebenfalls wieder eine kleine Abendandacht halte, worauf fie zu Bette gehen. Des Morgens vor der Lehre haben fie auch immer fchon Frühftück gegeffen. Die zwey Wochen find übrigens fo zu verftehen, dafs fie fich am Sonntag Abend zur Abendan-

dacht

dacht einfinden, und dann geht der Unterricht vom Montage bis zum Sonnabend gegen Mittag fort, wo ſie in der erſten Woche deshalb zu Hauſe gehen, um die Wäſche zu wechſeln und friſchen Proviant zu beſorgen; den zweyten Sonnabend aber muſs man ſie etwas früher zu Hauſe laſſen, weil ſie ſich am Sonntage früh ſchon zur Konfirmation einfinden müſſen. Ein jeder wird ohne meine Erinnerung leicht einſehen, wie ſchwer dieſe vier Wochen einem hieſigen Prediger fallen müſſen. Aber auſser dieſen zwey Konfirmandenlehren harret ſeiner noch die dritte mit Deutſchen Konfirmanden, die deswegen oft noch ſchwerer wird, weil die Kinder der Deutſchen Handwerker faſt immer noch weniger Vorkenntniſſe haben, als die Kinder der Letten, über die der Prediger die Aufſicht hat. Sie dauert ebenfalls 14 Tage faſt auf dieſelbe Art, und die Konfirmation iſt gewöhnlich am Himmelfahrtstage. Hiemit hat der Prediger aber noch nicht alle Lehren geendigt, ſondern er hält noch eine Woche in ſeinem Hauſe Lehre mit den Kopulanden und denen, die im Laufe des Jahrs kopulirt ſind. Hat man es hier gleich mit ſchon gebildetern Menſchen zu thun, ſo iſt ſie der Menge wegen ſchwerer. Die Stunden ſind eben ſo eingetheilt wie bey den Konfirmanden. Die Heirathszeit des Letten iſt im Spätherbſt, wo er alles ſchon eingeärndtet, gedroſchen und auch ſchon Vieh gemäſtet

hat. Ein Paar Sonntage höchstens nach Michaelis publicire ich von der Kanzel: wer sich entschlossen hat, in den Stand der Ehe zu treten, nehme seinen Trauschein vom Gute aus, und bringe ihn an dem und dem Tage zu mir. Mit dem Empfange der Trauscheine gehen immer ein Paar Tage hin, denn ich muss erst, so wie ich ausser der Ordnung die Trauscheine bekomme, jedes Paar nach Namen und Wohnort, ihre Aeltern u. s. w. aufschreiben, worauf ich sie blos nach den Namen der Paare und ihrem Wohnorte auf einem andern Papiere flüchtig in Ordnung bringen muss, um ihnen danach in der Lehre ihren Platz anzuweisen und mich zu orientiren, zum drittenmale muss ich alles vollständig zum Aufgebote aufschreiben. In dem Hausbesuchungs- und Kommunikantenbuche muss ich die Namen der Bräute zu ihren Bräutigams übertragen; so wie bey den Konfirmanden die Namen in das Kommunikantenbuch und das Konfirmationsjahr in das Hausbesuchungsbuch eingetragen werden muss. Ferner, wenn auswärtige Bräute und Bräutigame sind, so müssen Scheine an die andern Kirchspielsprediger ausgestellt werden, und zwar 1) ein Schein, dass nichts Gesetzliches gegen eine solche Ehe zwischen Personen aus zwey verschiedenen Kirchspielen einzuwenden ist und 2) ein Schein, dass die Proklamation an drey verschiedenen Sonntagen Statt gehabt hat. Beydes kann ein frem-

der

der Kirchſpielsprediger ohne Atteſtate nicht wiſſen, und darf deshalb ohne dieſelben kein Paar kopuliren, und wenn es auch Edelleute wären. Gern ſchreibt man auch ſeinem Amtsbruder das Geburtsjahr, die Profekten der Braut u. ſ. w. auf, damit er ſie in ſein Hausbeſuchungsbuch eintragen kann. Uebrigens katechiſire ich in der Kopulanden-Lehre über folgende Gegenſtände:

a) Montag, über die Wahl eines Ehegatten und worauf man dabey zu ſehen hat;

b) Dienſtag, über die Ehe ſelbſt und die Pflichten in derſelben und ihren Zweck;

c) Mittwochen, über die Mittel, die wir haben, unſre Ehe glücklich zu machen und glücklich zu erhalten;

d) Donnerſtag und Freytag, über die körperliche, moraliſche und religiöſe Erziehung der Kinder.

Sonnabend wiederhole ich nur die wichtigſten Lehren und ſchlieſse mit einer Andacht und einem Liede: worauf denn am Sonntage gleich das erſte Aufgebot erfolgt.

Da endlich die Kirchſpielsprediger auch die Schulinſpektoren in ihren Kirchſpielen ſind, ſo ſind noch zwey Wochen zum Examen der Kinder nöthig, deren im hieſigen Kirchſpiele gegen 1000 ſind. Nur zu einem Paar kleinen Gütern, die weit entlegen ſind, fahre ich, die übrigen kommen zu mir. Um

zu ſehen, ob die Kinder wirklich leſen können, lege ich ihnen ein Buch vor, das ſie nicht kennen, und alsdann thue ich eine Frage aus einem Hauptſtücke, beſonders aus demjenigen, was auf das folgt, woraus ich im vorigen Jahre fragte, was mir mein Hausbeſuchungsbuch anzeigt. Kinder, die im Leſen und Beten beſtehen, werden ferner ihren Aeltern zum Unterrichte überlaſſen, aber diejenigen, die nicht beſtehen, werden als Schulkinder angezeichnet, die in die Kirchſpiels-, oder Hofs- und Dorfsſchule gehen müſſen, wie ich dies weiter unten erläutern werde.

Man rechne nur bis hieher die mit Arbeit vom Morgen bis zum Abend beſetzten Tage zuſammen. Wenn man die Führung des Kirchenbuchs mit einſchlieſst, ſo erfordern die Arbeiten unter Nro. I. volle 63 Tage. Die Lehren aber und das Examen unter Nro. II. mit Einſchluſs der Auffuchung der Namen und der dazu nöthigen Schreibereyen abermals 58 volle Tage, alſo ſchon jährlich 121 Tage. Noch ſind im Jahre 244 Tage übrig; wir wollen ſehen, was davon noch übrig bleiben wird.

III. Amtsarbeiten auſser dem Hauſe.

Zuförderſt gehören hieher die *Vorbereitungslehren* der jedesmaligen Kommunikanten. In Kirchſpielen, worin die Volksmenge ſo groſs iſt, muſs Ordnung

nung in den Geschäften seyn, wenn anders der Prediger nicht darunter erliegen soll. Wollte man es dem Letten frey stellen, zur Kommunion zu kommen, wenn er wollte, so könnte es sich treffen, dafs sich an einem Sonntage zehen, am andern Sonntage tausend Kommunikanten meldeten: auch würden sie alsdann unvorbereitet kommen. Daher ist hier überall die Einrichtung getroffen, dafs die Kirchspiele in gewisse Theile, die man Pagaste nennt, eingetheilt sind, wovon denn jedesmal ein Theil zur Kommunion kommt. So ist mein Kirchspiel in 14 Theile getheilt, worüber 9 Lettische Kirchenvormünder die Aufsicht haben. In dem kleinsten Pagaste ist die Zahl der darin befindlichen Kommunikanten 120, in dem gröfsten aber 250. Die Letten kommuniciren hier zweymal jährlich, und ich habe sowohl im Sommer als im Winter die Zeit ausersehen, wo der Weg gut ist. Jeder dieser Pagaste wird nun den Freytag vor der Kommunion vorbereitet, welches in einem Gesinde geschieht, welches soviel als möglich in der Mitte der Streugesinder liegt, die zu dem Pagaste gehören, und jedesmal den Sonntag vorher von der Kanzel genannt wird. Immer ist indessen ein solches Gesinde nicht im Mittelpunkte, weil man auch darauf zu sehn hat, dafs die Stube geräumig genug ist, um soviel Menschen zu fassen. Diese Vorbereitungslehre nun wird mit einem Liede und einem kurzen Gebete an-

angefangen. Alsdann lese ich aus meinem Kommunikantenbuche die Namen derjenigen ab, die zur Lehre da seyn sollen, und bezeichne diejenigen, die wirklich da sind, mit dem Buchstaben des Pagastes; von denen wenigen aber, die abwesend sind, muss mir durch diejenigen, die aus demselben Gesinde gegenwärtig sind, die Ursache ihrer Abwesenheit angegeben werden. Bey dieser Gelegenheit erfahre ich alsdann auch die Versetzungen, die in jedem Pagaste vorgegangen sind, die ich sogleich aufschreibe, um sie hernach zu Hause in dem Hausbesuchungsbuche verzeichnen zu können. Nach geschehener Verlesung geht die Katechisation an, die gewöhnlich an zwey Stunden dauert und jedesmal mit der Lehre vom Abendmahle geschlossen wird, die ich immer von einer neuen interessanten Seite darzustellen suche: hierauf wird ein kurzes Lied gesungen und ein kleines Gebet gesprochen, worauf denn die Alten und Schwachen, die den oft weiten Weg zur Kirche nicht mehr unternehmen können, beichten und communiciren: auch zuweilen noch Kinder getauft, Streitigkeiten geschlichtet werden u. s. w. Wie nützlich übrigens diese Vorbereitungslehre für den Letten seyn kann, und wie wichtig sie für den Prediger seyn muss, habe ich wol kaum zu erinnern nöthig. Hier hat der Prediger Gelegenheit, die wichtigsten Lehren und Vorschriften unserer erhabenen Religion auf eine

fass-

faſsliche Art vorzutragen, zu erklären, ans Herz zu legen, Aberglauben und *opus operatum* zu beſtreiten und die ſchönſten moraliſchen Ideen an den Genuſs des Mahles der Liebe zu knüpfen. Verbindet man dieſe Katechiſation mit kleinen rührenden oder erſchütternden Anreden, wohlgewählten Liederverſen, Aufblicken zu Gott u. ſ. w., ſo wirkt der Prediger hier durch eine Katechiſation nicht allein mehr, als durch zehn Predigten, ſondern er genieſst auch ſelbſt die ſeeligſten Stunden, die ihm ſein ehrwürdiges Amt nur verſchaffen kann, wenn er hier auf den Geſichtern ſeiner Zuhörer lieſt, was in ihrem Innern vorgeht, er vergiſst ſogar alle die Beſchwerlichkeiten ſeines mühſeeligen Amtes, ſelbſt das, was er in der Gegenwart, unter der Menge von Menſchen in Hitze, Rauch, unreiner Luft, oder auch wol in Kälte, in faſt tödtlicher Zugluft u. ſ. w. leidet. Welche Genauigkeit die Führung des Kommunikantenregiſters aber erfordert, wird die Tabelle lehren, die ich dieſem Abſchnitte unter der Zahl I. beygefügt habe. Nach einer ſolchen Vorbereitung zum Abendmahle wird alsdann in der Kirche nur ein Beichtlied geſungen und vor der allgemeinen Beichte und Abſolution eine Beicht- oder Abendmahls-Rede an die Kommunikanten gehalten, was denn aber auch meiner Meynung nach genug iſt. Möchte nur der Deutſche Bauer ſich einer ähnlichen Vorbereitung rühmen

men können! Leider wird ihm dieselbe selbst überlassen, besonders wo die Beichtstühle, die man, dem Himmel sey Dank! hier gar nicht kennt, noch als Zollbuden angesehen werden. Glücklicher ist er denn wenigstens doch dort, wo die allgemeine Beichte schon eingeführt ist; da hört er in der Abendmahls-Rede doch wenigstens etwas. Dass der Lette ausserdem ebenfalls, wie der Deutsche Bauer, seine Gebete liest, auch wol in der Kirche vor und nach der Beichte und dem Abendmahle, versteht sich von selbst. Ja vor und nach dem Abendmahle geschieht dies sogar hier laut, wobey der Schulmeister das Gebet vorliest. —

Diese Amtsarbeit erfordert übrigens bey mir 28 Freytage, von denen mir nur 14 Nachmittage zu gute kommen, an denen ich noch andre Arbeit thun kann.

Ferner gehört hieher der *Hausbesuch.* Es ist vermöge unseres Lokals unmöglich, dass der Lette, wie ich weiter unten zeigen werde, alle seine Kinder in die Schule schicken kann; eben daher muss der Prediger ein wachsames Auge auf die Aeltern selbst haben, da diese ihre Kinder selbst unterrichten müssen. Um also wenigstens die buchstäbliche Erkenntniss der Aeltern zu untersuchen, ist die Verordnung getroffen, dass jeder Prediger alle drey Jahre in seinem Kirchspiele mit dem Hausbesuche herumgekommen seyn soll. Ich halte ihn auf dreyerley Art. In den

ersten drey Jahren liess ich 1½ auch 2 Haken Bauern auf einem bestimmten Tag in einem Gesinde, das in der Mitte liegt, zusammenkommen. Mit einem Morgenliede und Morgengebete würde der Anfang gemacht, alsdann katechisirte ich über die Haustafel Lutheri, wobey ich Gelegenheit hatte, in das innere häusliche Verhältniss des Letten einzugehen; alsdann nahm ich etwa noch ½ Haken Bauern zur Untersuchung ihrer Profekten; ein jeder, er sey Greis oder Jüngling, muss aus einem ihm unbekannten Buche ein Stück lesen und einige Fragen aus dem Katechismus beantworten, bis dass der Mittag herankommt; nach Mittag nahm ich die übrigen vor, und gegen Abend fuhr ich zu Hause, um den Abend und auch in der Mitternacht bis gegen Morgen ein neues Hausbesuchungsbuch zu verfertigen. Am Mittage bekommt man wol von dem Bauer, in dessen Gesinde man die Leute hat zusammenkommen lassen, etwas zu essen, wenn er wohlhabend ist; ist dies aber nicht, so hat man immer etwas Butterbrodt mit. In denen vom Pastorate entlegenern Gesindern bekam ich auch zum Mittage wol etwas warmes Essen von den Gütern zugeschickt, wohin ich denn auch den Abend fuhr, und dort in einem mir angewiesenen Zimmer schrieb und schlief.

Das zweytemal, in den andern drey Jahren, richtete ich es so ein, dass ich von einem Gesinde

zum andern fuhr und eine jede Familie in ihrem eigenen Hause besuchte. Dies ist schwer, da die Gesinde oder Bauerwohnungen zerstreut und oft weit aus einander liegen, der Weg oft sehr verschneyet und verstürmt, ja oft zwischen denselben gar kein Weg ist. Die Untersuchung der Profekten geschah, wie bey der ersten Art des Hausbesuchs. Katechisation kann hier gar nicht Statt finden, weil man alsdann in vielen Jahren nicht herum kommen würde; aber hier hat man die Familie unter vier Augen und man kommt zu dem Bauer als Vater, Tröster, Freund, man vermahnt, warnt oder straft ihn mit Worten, wie das Gespräch und das Bedürfniss es an die Hand giebt.

Die dritte Art des Hausbesuchs ist endlich ein Mittelding zwischen jenen beyden, wo man höchstens einen Haken Bauern auf den Tag zusammenkommen läßt. Diese Arbeit geschieht jährlich im Winter, weil da keine Feldarbeiten sind, und wegen der schon längern Tage gewöhnlich im Februar. Sie erfordert bey mir jeden Winter wenigstens 16 volle Tage. Ein Blatt aus meinem Hausbesuchungsbuche füge ich unter der Zahl II. diesem Abschnitte bey. Dieser Hausbesuch ist die nützlichste Belehrung und religiöse Anstalt für den Letten.

Drittens gehört hieher die *Schulvisitation.* Ich habe sechs Schulen im Kirchspiele, die ich während der

Schul-

Schulzeit viermal unterſuche. Dieſe Arbeit erfordert acht volle Tage. Die Beſchaffenheit der Schulen ſelbſt werde ich weiter unten angeben.

Noch gehört der *Krankenbeſuch* hieher. Nur wenn der Kranke kommuniciren will, wird der Prediger gerufen. Dies geſchieht bey mir nicht oft, und ich kann im Durchſchnitt nur ſechs volle Tage im Jahre darauf rechnen.

Endlich trifft einen jährlich etwa eine Vicebedienung, die nach der Nähe oder Entfernung und nach der Jahrszeit und Beſchaffenheit des Weges mehr oder weniger Zeit raubt. Ich will indeſſen nur zwey Tage rechnen.

Alle dieſe Arbeiten erfordern zuſammen alſo 60 Tage, mit den vorigen folglich 181 Tage. Zur Ausarbeitung von ſiebzig Predigten, 32 Abendmahls-, drey Konfirmations- und andern Gelegenheits-Reden wird mir doch wol ein jeder 140 ſolcher Tage, als ich ſie oben in meiner Lebensdiät beſchrieben habe, zugeſtehen. Es bleiben mir alſo noch 44 Tage im Jahre übrig, die man mir doch allenfalls gönnen könnte, da ich zu den bis jetzt angezeigten Arbeiten nach ganz gewiſſenhafter Angabe wenigſtens 1500 Werſt, d. h., 225 geographiſche Meilen zu machen habe, die freylich ſehr ungleich vertheilt ſind. Aber auch von dieſen 44 Tagen geht,

 wie

wie wir hernach sehen werden, noch ein beträchtlicher Theil ab.

IV. Zum Amte gehörige Buchführung.

Hieher gehört

1) das grosse *Kirchenbuch.* Dies hat vier Haupt-Abtheilungen:

a) Getaufte,

b) Kommunikanten,

c) Kopulirte,

d) Verstorbene.

Jede dieser Haupt-Abtheilungen hat zwey Unter-Abtheilungen, die eine für die Deutsche, die andere für die Lettische Gemeinde. Als Anhang hat es noch ein kurzes Verzeichniss merkwürdiger Begebenheiten im Kirchspiele, die zu kirchlichen Sachen gehören.

2) Das *Kommunikantenbuch*, wozu man die Tabelle I. vergleiche. Ich habe den zu einen Halbhäkner genommen, der aber in Viertler getheilt ist. Solcher Gesinde giebt es im hiesigen Kirchspiele viele, wogegen aber auch Viertler, gar Achter im Walde oft eine halbe Meile einer von dem andern wohnen. Der erste Buchstabe in jeder Kolumne dieser Tabelle zeigt, bey welchem Pagast ein jeder zur Lehre gewesen ist, der zweyte Buchstabe aber in jeder Kolumne, bey welchem Pagast ein jeder zur Kommunion gewesen ist. Das erste Zeichen bekommt ein jeder

des

des Freytags in der Lehre, das zweyte aber am Morgen des Sonntags, an welchem er zur Kommuion kommt. Z. B. der Wirth *Ansch* ist in und mit seinem Pagaste, als dem dritten zwar zur Lehre, aber mit dem 4ten Pagaste, also am zweyten Sonntage nach Trinitatis 1796. zur Kommunion gewesen: oder, der Knecht *Willums* ist im Jahre 1802. zwar am Freytage vor dem dritten Advente mit seinem Pagaste zur Lehre, aber erst mit dem 13ten Pagaste zur Kommunion gewesen; oder, die Magd *Anne* ist am zweyten Pfingsttage 1799. mit dem 2ten Pagaste, also schon zum Voraus zur Kommunion, wie auch den Freytag vorher zur Lehre gewesen. Wo aber ein doppelt q steht, welches eigentlich den 15ten Pagast nach der Ordnung des Lateinischen Alphabets bedeuten müsste, dort sind die Konfirmanden zu verstehen, die zum erstenmale kommunicirt haben, mit welchen indessen auch diejenigen kommuniciren, die in den 14 Pagasten nachgeblieben sind: so ist z. B. der Knecht *Willums* mit seinem Weibe *Annusch* zwar im Jahre 1799. am Freytage vor dem 4ten Advente zur Lehre, aber erst Palmarum 1800. mit den Erstlingen zur Kommunion gewesen, also an eben demselben Sonntage, da des 2ten Wirth *Johkum* Sohn konfirmirt wurde. Ist ein Name unterstrichen, so bedeutet dies, dass diese Person nicht mehr in dem Gesinde ist. So ist z. B. die Tochter des Wirths *Ansch*, Namens *Edde*, nach

einem andern Geſinde verheirathet (welches die Abbreviatur verh. bedeutet), nach welchem? zeigt mir das Hausbeſuchungsbuch; in welchem Jahre aber dies geſchehen iſt, kann ich ſchon aus dieſer Tabelle ſehen, denn ſie iſt im Jahre 1798. am 2ten Sonntage nach Trinitatis noch aus dem Geſinde *Toſchpawar* zur Kommunion geweſen, aber am 3ten Advente deſſelben Jahrs ſchon nicht mehr, folglich hat ſie ſich im Herbſte 1798. verheirathet; den Tag ihrer Kopulation zeigt mir mein Hausbeſuchungsbuch bey dem Namen ihres jetzigen Mannes: oder, der Knecht *Brenz* und ſein Weib *Made* ſind in ein anderes Geſinde verlegt, nach der Tabelle ſehe ich, daſs dieſes im Jahre 1801. geſchehen iſt; oder, der 2te Wirth *Johkum* iſt im Jahre 1796. geſtorben, (welches das † bey dem unterſtrichenen Namen bedeutet). Die Queerſtriche von einem Namen durch die Kolumnen hindurch zeigen, wenn ſie bis zu einem q reichen, von welcher Zeit an einer konfirmirt iſt und zum Abendmahle geht, treffen ſie aber auf einen andern Buchſtaben, von welcher Zeit an eine aus einem andern Geſinde hieher verlegte Perſon nun aus dieſem Geſinde zur Kommunion geht; z. B. die *Maije*, *Indriks* Weib iſt an denſelben im Herbſte des Jahrs 1802. verheirathet, an welchem Tage und aus welchem Geſinde, zeigt mir das Hausbeſuchungsbuch; oder, die Magd *Anne* iſt aus einem andern Geſinde,

wel-

welches wieder das Hausbesuchungsbuch zeigt, hieher verlegt und geht von hier aus seit dem 2ten Pfingsttage 1799. zur Kommunion. Fehlt in irgend einer Kolumne bey einem Namen das erste Zeichen, so zeigt dies an, dass diese Person damals sich nicht bey der Vorbereitungslehre eingefunden hat; fehlt das zweyte Zeichen, so ist sie in dem halben Jahre gar nicht zur Kommunion gewesen; fehlen beyde, so ist sie weder zur Lehre noch zur Kommunion gewesen: z. B. der Knecht *Willums* und sein Weib *Annusch* sind in dem Winterhalbenjahre von 1796 bis 1797. weder zur Kommunion, noch zur Vorbereitungslehre gewesen: 1797. am Freytage vor dem ersten Sonntage nach Trinitatis ist der *Willums* zwar zur Vorbereitungslehre, aber auch in diesem Sommerhalbenjahre nicht zur Kommunion gewesen. Der Knecht *Ansch* ist, wie die Tabelle zeigt, in 7½ Jahre nur einmal zur Lehre und einmal zur Kommmunion gewesen. Die Tabelle geht vom Anfange meiner Amtsführung bis jetzt. Als ich im 5ten Halbjahre meines Amtes zur Vorbereitungslehre in dasjenige Gesinde komme, wohin die Kommunikanten aus *Toschpawar* ebenfalls kommen müssen und ich diesen *Ansch* wieder vergebens aufrufe, so erkundige ich mich bey seinem Wirthe, bey seinem Weibe und seinem Sohne, wie es doch komme, dass der *Ansch* weder zur Lehre noch zur Kommunion sich einfinde, worauf ich erfahre, dass er

schon

schon seit zwanzig Jahren nicht zur Kommunion gewesen; wonach ich einige zweckmäſsige Worte rede und ihn zu mir ins Haus bestelle. Hier redete ich ihm ins Gewissen, worauf er denn auch einmal zum Scheine zur Kommunion und das nächstemal zur Lehre kam, und damit war es wieder vorbey. Spitzbubenstreiche hat er unterdessen genug begangen, sein Wirth, dessen Pferd er stahl und verkaufte, will ihn gern los seyn, es will ihn aber kein anderer nehmen. Kommt dieser Mensch also einmal in gerichtliche Inquisition, wie er es auf dem Gute schon oft gewesen ist, so kann ich gleich aus meiner Tabelle bezeugen, wenn eher er zum letztenmale zur Kommunion gewesen ist, wonach hier immer gefragt wird, selbst bey Zeugenverhören. Ich habe nicht nöthig, seinen Namen unter denen mehr als 30,000 Kommunikanten, die während meiner Amtsführung kommunicirt haben, aufzusuchen; habe ich aber in meiner Tabelle erst das Jahr und den Sonntag, so kann ich auch das Datum bestimmen, welches in dem Kirchenbuche jedesmal beygeschrieben ist. Ferner: wenn ein Kreuz † bey dem zweyten Buchstaben in der Kolumne steht, so ist dies ein Zeichen, daſs diese Person bey der Vorbereitungslehre als schwach oder in ihrem Gesinde als krank auf dem Bette kommunicirt hat, welches denn das Kirchenbuch deutlicher anzeigt, wie dies der Fall bey der Wirthinn und

Witt-

Wittwe *Anne* in der vorletzten Kolumne ist. Endlich steht in der Kolumne vom Jahre 1800. am 3ten Advente und vom Jahre 1802. am Sonntage Exaudi nur ein Zeichen, denn beydemale hielt ich keine Vorbereitungslehre: das erstemal arbeitete ich an akademischen Vorlesungen, da ich nach Dorpat gehen wollte, und das zweytemal war ich im Begriffe nach meinem Vaterlande zu reisen, welches auch gleich nach Pfingsten geschah.

Welche treffliche Uebersicht ein solches Kommunikantenbuch gewährt, habe ich wol nicht nöthig zu erinnern. Ich gewinne aber dadurch auch viel Zeit, denn ich brauche nun weder am Freytage die Namen der Kommunikanten, die sich zur Lehre eingefunden haben, noch auch am Sonntage die Namen derer, die sich zur Kommunion einfinden, besonders aufzuschreiben und kann auf diese Art, da ich die Namen ablese und mir nur ja oder nein geantwortet wird, 100 Kommunikanten in einer Viertelstunde anschreiben, wenn sie nur da sind, zumal da gewöhnlich nur einer aus dem Gesinde die andern mit anschreiben läſst. Viele Prediger erkundigen sich in der Lehre gar nicht, wer da ist oder nicht, noch schreiben sie die Gegenwärtigen auf, und ich gestehe selbst, daſs dies auch ohne meine Methode zu viel Mühe machen würde, die es mir gar nicht macht; ich zeichne den ersten Buchstaben dort nur flüchtig mit

mit Bleyſtift hin und überziehe ihn zu Hauſe mit Tinte. Auch das Eintragen der jedesmaligen Kommunikanten ins Kirchenbuch iſt aus dieſer Tabelle ſehr leicht, denn es hat jeder Sonntag im Halbjahre ſein Zeichen, z. B. wer im Jahre 1803. am Feſte Trinitatis zur Kommunion geweſen iſt, hat zum zweyten Zeichen in der letzten Kolumne c, er ſey aus welchem Pagaſte er wolle. Sehr leicht gewöhnt ſich das Auge zu dieſem Blicke. Vorzüglich aber möchte ich allen meinen Amtsbrüdern dieſes mein Kommunikantenbuch immer theils wegen des leichten Ueberblicks, theils aber auch deswegen empfehlen, weil ſie daraus ſehen können, wer ſich fleiſsig zur Katechiſation hält oder nicht, denn auf dieſe ſetze ich wenigſtens einen gröſsern Werth als auf das Abendmahlgehn ſelbſt, wenn es der Lette blos als *opus operatum* betrachtet. Nur muſs man bey Einrichtung eines ſolchen Verzeichniſſes darauf ſehen, daſs man zwiſchen den Namen Platz genug läſst und ſie nicht zu dicht unter einander ſetzt, um zu den Veränderungen, die in einem Geſinde vorgehen, Raum genug zu haben, denn ſonſt kann man ein ſolches Buch nicht lange gebrauchen. Eine Seite in 4to auf einem Viertler iſt genug. Legt man das Papier in der Form eines Notenbuchs, alſo als Queerquart zuſammen, ſo hat man ein ſolches Buch noch ein Paar Jahre länger, und man kann es bequem 8 Jahre gebrauchen.

Das

Das dritte und letzte Buch ist endlich das *Hausbesuchungsbuch*, das wichtigste unter allen. Die 2te Tabelle zeigt ein Schema von demselben Gesinde. Dieses Buch ist bey mir 273 Folioseiten stark. Die Abbreviatur vor dem Worte Gesinde zeigt mir, zu welchem Hofspagaste das Gesinde gehört. Die Abbreviatur getr. heisst getrauet. Die unterstrichenen Namen zeigen an, dass die Personen nicht mehr in dem Gesinde entweder durch Versetzung oder Tod (welcher durch † angezeigt ist) vorhanden sind. Die versetzten Personen werden alsdann in das andre Gesinde übergetragen und dort nur so angemerkt, wie hier die Magd *Anne* auf der ersten Seite. Durch das S. daselbst wird also angedeutet, dass dort die näheren Nachrichten aufgezeichnet sind. *Cegahtnis* auf der 2ten Seite heisst ein Schwiegersohn, der bey seinen Schwiegerältern wohnt. In der zweyten Kolumne bekömmt in der ersten Abtheilung das Kind ein b, wenn es nur buchstabiren, ein C, wenn es nur im Katechismus lesen kann. Unter der Rubrik *fertig* gilt das g gut, das m mittelmässig, das f sclecht: ist ein m unterstrichen und steht ein g darunter so gilt das m nicht mehr und es ist Anzeichen, dass das Kind sich im Lesen gebessert hat. In der 3ten Kolumne gilt jede Zahl ein Hauptstück aus dem Katechismus. So ist auf der ersten Seite der Knabe *Andreews* im vorigen Herbste zum erstenmale zur

Un-

Unterſuchung ſeiner Profekten bey mir geweſen, und konnte damals nur erſt das erſte Hauptſtück; kommt er nun dieſen Herbſte wieder, ſo frage ich aus dem zweyten Hauptſtücke und kann er es auswendig, ſo bekommt er die 2 dazu u. ſ. w. Zu der Rubrik Konfirmationsjahr bemerke ich, daſs dieſe Nachrichten bey mir ſelten bis über das Jahr 1780. hinausreichen, wo alſo ein Queerſtrich dort ſteht, iſt mir das Konfirmationsjahr nicht bekannt. Die Anmerkungen enthalten manches, was ich nicht habe mit abdrucken laſſen können. Gleich unter dem Worte Anmerkungen ſteht das Datum, wenn eher ich bey Gelegenheit des Hausbeſuchs die Profekten der erwachſenen Einwohner dieſes Geſindes unterſucht habe, denn die Profekten der Kinder vom 10ten bis zum 18ten Jahre unterſuche ich jährlich, auch die Profekten noch jüngerer Kinder, wenn ſie mir die Aeltern zuſchikken. Aber von denen Kindern vom zehnten Jahre an müſſen Profekten-Liſten eingeſchickt werden. Die Zahlen hinter den Namen junger Leute und Kinder bedeuten, wie vielmal ich ihre Profekten vor ihrer Konfirmation unterſucht habe. Sind dieſe Zahlen unterſtrichen, ſo gelten ſie nichts mehr, denn alsdann ſind ſie ſchon konfirmirt, und ihre Profekten werden bey dem Hausbeſuche unterſucht. Steht ein S. dazwiſchen oder dahinter, ſo bedeutet dies, daſs dies Kind in die Hofsſchule, ſteht aber ein K. S. daſs es

in

in die Kirchſpielsſchule geſchickt werden muſs, in welche letztere nur diejenigen kommen, die im nächſten Jahre konfirmirt werden ſollen. Steht ein NB. dort, ſo iſt das ein Zeichen, daſs ein Kind bey der damaligen Unterſuchung ſchlecht beſtanden hat, da es doch ſchon einigemal gut beſtand, und daſs man bey der folgenden Unterſuchung wohl darauf merke, ob es fleiſsig geweſen iſt, und im Falle, daſs es nicht fleiſsig war, zur Schule angeſchrieben werden muſs. Fangen dieſe Zahlen nicht mit 1, ſondern mit einer andern als z. B. mit 5 an, ſo wird dadurch angedeutet, daſs dies Kind zum erſtenmale bey der fünften Profekten-Unterſuchung bey mir geweſen iſt. Wenn alſo im vorigen Herbſte ein Kind die Zahl 9 nicht hat, ſo ſehe ich gleich, daſs es nicht bey mir geweſen iſt. War nicht Krankheit, ſondern nur Saumſeeligkeit an dieſem Auſsenbleiben Schuld, ſo muſs es zwey Wochen zur Strafe in die Schule gehen, und wenn es noch ſo gut beſteht; wodurch ich dies erreiche, daſs die Kinder ſich fleiſsig zur Unterſuchung ihrer Profekten einfinden. Hat ein Kind gar keine Zahl, ſo iſt es noch nie bey mir geweſen. Kommen Kinder bis zum 12ten Jahre gar nicht zu mir, ſo ſchicke ich ſie ohne Unterſuchung zur Schule, wie auf der erſten Seite unten beym Namen der *Edde* erhellt.

Welche mühſame und geiſtloſe Arbeit es iſt, dieſe Bücher genau zu führen, wird jeder ohne mein

Erinnern einſehen. Dreiſt aber frage ich: welcher Deutſche Prediger, er ſey in der Stadt oder auf dem Lande, hat eine ſolche Ueberſicht von dem kirchlichen Zuſtande ſeiner Gemeinde, wenn ſie auch noch ſo klein iſt? Der auſserordentliche Nutzen ſolcher Bücher für den Prediger ſelbſt leuchtet einem jeden wol von ſelber ein. Der beſondere Nutzen aber, den er davon hat, iſt dieſer, daſs er daraus alle die Liſten verfertigen kann, die von ihm gefordert werden. Die Anfertigung dieſer Liſten koſtet ihm wieder einige Tage Zeit, denn das Buchführen habe ich ſchon mit eingerechnet.

V. Jährlich einzugebende Liſten und Verzeichniſſe.

Hieher gehört: 1) das *ſummariſche Verzeichniſs*, wovon Tabelle III. ein Schema liefert. Es wird zweymal im Jahre eingeſandt, am Ende des Junius und am Ende des Jahres. 2) Die *Profektenliſte*, nach der IVten Tabelle, allemal am Ende des Jahrs. 3) Die *Liſte* der *Getauften*, *Kopulirten* und *Geſtorbnen*, ebenfalls am Ende des Jahrs, nach Tabelle V. 4) Gehört hieher noch eine andere Tabelle VI., die am Ende eines jeden Jahres einzugeben iſt, und zwar *in duplo*. Auch muſs ihr noch ein Rapport beygefügt werden, wenn unter verſtorbenen Perſonen männlichen Geſchlechts alte Leute von 90 und mehr Jahren

ſind,

find, worin man deren Namen, ihren Stand, ihren Geburtsort, ob und welchen Krankheiten sie unterworfen gewesen, an welcher Krankheit sie gestorben sind und ihre Lebensumstände angeben muss. Im Herbste gleich nach Michaelis müssen 5) die Schulkinder ausgeschrieben werden. Diese muss ich *a*) zuerst für mich aus dem Hausbesuchungsbuche nach ihrem Alter, ihrem Wohnorte oder Gesinde, ihrem und ihrer Aeltern Namen und ihren Profekten ausziehen; *b*) bekommt darauf jedes Gut ein namentliches Verzeichniss derselben mit Auslassung ihres Alters und ihrer Profekten; *c*) ein ganz gleiches Verzeichniss musste sonst an das Ober-Kirchen-Vorsteher-Amt gesandt werden, was aber umgeändert ist, und man liefert nur ein solches, wie Tabelle VII.; *d*) bekommen auch die Schulmeister ein solches Verzeichniss, damit sie wissen, welche Kinder sie zum Unterricht bekommen; indessen seit ein Paar Jahren haben dies die Güter übernommen, und ich schreibe es nur noch für den Kirchspielsschulmeister. Im Frühjahre nach geschlossenen Schulen muss 6) an das Ober-Kirchen-Vorsteher-Amt berichtet werden, und zwar in der Form, wie Tabelle VIII. zeigt.

Alle diese Listen müssen mühsam theils aus dem Kirchenbuche, theils aus dem Hausbesuchungsbuche zusammengezählt werden und fordern wenigstens 6

Tage Zeit, fo dafs mir alfo nun nur noch 38 Tage im Jahre übrig bleiben.

Noch mufs ich bemerken, dafs bey dem Verzeichniffe, welches die Güter erhalten, auch die Namen derjenigen Kinder aufgezeichnet werden, die aus Saumfeeligkeit nicht zur Unterfuchung ihrer Profekten bey mir waren, und derjenigen Kinder, die fchon im 12ten Jahre find und noch nie bey mir waren. Die Profektenliften aber fchliefsen nur die Kinder vom 10ten Jahre an in fich.

VI. Uebrige Gefchäfte, die der Prediger noch als Prediger hat.

1) Er mufs Rechnung über die jährliche Einnahme und Ausgabe der Kirche führen und dem jährlichen Kirchen-Konvente mit beywohnen. 2) Er mufs alle Kollekten für Prediger-Wittwen und Waifen an den drey hohen Fefttagen einfammeln laffen und fie an den Probft mit Anzeige der etwanigen Prediger-Wittwen und Waifen einfenden. 3) Er mufs alle Ediktal-Citationen verfchollener Eheleute von der Kanzel dreymal publiciren und darüber Bericht erftatten: und wenn in feinem Kirchfpiele dergleichen gefchieht und der zurückgebliebene Theil wieder heirathen will, fo mufs er es dem Oberkonfiftorium unterlegen. 4) Er mufs für alle Bauern feines Kirchfpiels um Alles bey dem Oberkonfifto-

rium

rium ſchriftlich nachſuchen, was dieſelben dort nur zu ſuchen haben. Dahin gehören alle Dispenſations-Sachen *ratione temporis luctus et gradus prohibiti*, wobey er alle Urſachen und Beweiſe anführen muſs; z. B. Wittwen, wenn ſie vor Ablauf des Trauerjahrs wieder heirathen wollen, unterſuchen laſſen, daſs ſie nicht ſchwanger ſind u. ſ. w. Alle Sponſalien- und Divortien-Sachen muſs er ebenfalls mit Zuziehung beyder Partheyen unterſuchen, ſie dem Oberkonſiſtorium berichten, und ſie, wo möglich zum Vergleich bringen. Wenn auch beyde Theile in die Trennung einwilligen, muſs es doch dem Oberkonſiſtorium unterlegt werden, und er hat in ſolchen Sachen denen Partheyen 18 ihm vorgeſchriebene Fragen vorzulegen, deren Beantwortung in dem Berichte beyzulegen iſt. Die Kanzelleygebühren muſs er eintreiben und jährlich einmal an den Probſt einſenden. 5) Ein *adulterium ſimplex* hat er allein zu entſcheiden und muſs die geſetzliche Strafe für die Kirche eintreiben laſſen. Im October muſs er 6) ſeine Konduiten-Liſte an den Probſt einſchicken, der darin die Kolumnen: *Fähigkeiten* und *Konduite* füllt: von ihm aber füllt ſie das Oberkonſiſtorium. Endlich beſorgt er 7) noch das Kirchenarchiv. Da bey mir die Station der Patenten-Poſt iſt, die wöchentlich zweymal ankommt und abgeht, ſo empfange ich alle Kaiſerliche Ukaſen, gerichtliche Befehle, Patente,

Publikationen u. f. w. zuerſt, numerire ſie, trage ſie auszugsweiſe in mein Verzeichniſs, laſſe ſie cirkuliren und empfange ſie alsdann alle wieder, lege ſie am Ende des Jahrs nach den Nummern zuſammen und deponire ſie ins Kirchenarchiv. Alle dieſe Arbeiten koſten doch wenigſtens jährlich 6 Tage.

VII. Arbeiten, die der Prediger als Poſſeſſor hat.

Im Januar muſs ich 1) die Ablieferung der Poſtfourage beſorgen und mit den gehörigen Scheinen verſehen; 2) muſs man alle Baugelder, Materialien-Lieferungen und Arbeiter an den Poſten, wie auch bey Kirchſpielsbauen beſorgen; 3) die Saat- und Aerndte-Verſchläge des Paſtorats, der Paſtorats-Bauern und der Schule muſs man im Januar nach Riga an den Kameralhof ſenden. 4) Im May muſs man die Liquidationsrechnung mit der hohen Krone in Riga beſorgen laſſen. 5) Im Junius für die Bezahlung der Kopfſteuer in der Renterey der Kreisſtadt, wo jetzt die erſte Hälfte derſelben zahlbar iſt, ſorgen und mit den gehörigen Scheinen verſehen. 6) Im September muſs man den muthmaſslichen Ertrag der Aerndte nach den Proberiegen an die Oekonomieverwaltung nach Riga ſenden. 7) In demſelben Monate muſs man das Korn wieder empfangen, das die Bauern aus dem Magazine genommen ha-

haben, und die neue Lieferung ebenfalls beforgen; da man die Auffîcht über das ganze Magazin und Rechnung über Ausgabe und Einnahme deffelben hat. 8) Im December mufs man die Bezahlung der zweyten Hälfte des Kopfgeldes beforgen, und endlich hat man alle Bauerftreitigkeiten unter den Pafto-rats-Bauern zu fchlichten. Alles dies raubt doch wenigftens ein Paar Tage im Jahre.

VIII. Arbeiten, die der Liefländifche Landprediger aufser feinem Amte *ex officio* hat.

Da es hier wenige Städte und wenige Gerichte giebt, fo hat der hiefige Kirchfpielsprediger mancherley Polizey- und andere Gefchäfte. Der Civil-Gouverneur, die Gouvernements-Regierung, der Kameralhof, die Land- und Ordnungsgerichte geben ihm mancherley Aufträge, die ihm oft äufserft viele Mühe und Zeitaufwand verurfachen. An den Civil-Gouverneur mufs er am Ende eines jeden Tertiale im Jahre über alle Ein- und Ausgehende Deutfche in feinem Kirchfpiele berichten: erhält aber aufserdem noch manche befondre Aufträge von demfelben. Z. B. es war der Landespolizey einmal daran gelegen, fo fchnell als möglich ein Paar Ruffifcher Verbrecher habhaft zu werden, die falfche Päffe hatten, und im Liefländifchen Gouvernement fich befinden follten. Gleich mufste alfo jeder Kirchfpielsprediger über die

in feinem Kirchfpiele befindlichen Ruffen und deren Päffe Bericht abftatten. Einft wurde uns aufgetragen, diejenigen Güterbefitzer, die dem Bauer nicht hinlänglich Vorfchufs geben, dem Civil-Gouverneur anzuzeigen. Ja ich erinnere mich des Auftrags, danach zu fehen, dafs die Bauern in fifchbaren Seen kein Flachs weichten. Die Gouvernements-Regierung fordert mancherley Berichte, die einem oft viele Mühe machen und fehr viel Zeit koften. Ich lege nur einen von der Art unter Nro. IX. bey. Die Rubriken diefer Tabelle waren, Menfchenzahl überhaupt, Zahl der freyen Menfchen (welches doch fo fchon jährlich zweymal aufgegeben wird), Pferde, Rindvieh, als Bollen, Kühe und Ochfen, Schaafe, Ziegen, Schweine, Hunde und Katzen, Kalkunen (das ift, Kalekuttifche Hähne und Hühner), Hühner, Gänfe, Enten, Tauben, Bienenftöcke, ferner: Buchwaizen, Kartoffeln, Erbfen, Bohnen, Flachs und Hanf, alles dies nach Ausfaat und Aerndte, und endlich: Hopfen, Heu, Klee, Stroh, weifser Kohl, Rüben, Runkelrüben, Zwiebeln, Gurken, Honig, Wachs. Manche Güter geben dann fonderbare Widerfprüche in den Tabellen, die fie mir zufchicken, an, und gewöhnlich kann ich diefe gar nicht gebrauchen. So unmöglich es auch ift, alles genau anzugeben, fo mufs man doch etwas angeben, was Wahrfcheinlichkeit hat. So gab ein Gut mir nur 20 Pferde

de an, da es doch wöchentlich 9 Arbeiter zu Pferde hat. Ein anderes Gut, das vier Haken hat, gab für Gut und Bauern, nur 2000 Bund Stroh an. Welche Widersprüche fanden sich in der Anzahl der Pferde und Schaafe und des Heues, wonach manche nicht bis zu Weihnachten Futter hatten. Freylich habe ich mein Heu nie gewogen, mein Stroh nie gezählt, der Bauer thut dies noch weniger, da er nicht einmal ein ordentliches Kornmaafs in seinem Hause hat, dennoch aber mufs man doch wenigstens rechnen können, um nicht lächerlich zu werden. Kurz darauf kam ein gleicher Auftrag, der alle rohen Produkte in sich fafste, die Rufsland hervorbringt. Hier mufste aber auch angezeigt werden, was daraus fabricirt war: z. B. vom Getraide, Bier und Branntwein; von Wolle und Flachs, die verschiedenen wollenen und leinenen Kleider, Handschuhe, Strümpfe; vom Hanfe die Stricke, u. s. w., ja sogar die Schweinsborsten waren hier nicht vergessen. Ferner mufste beantwortet werden, wie viel davon verbraucht würde und wie viel davon übrig bliebe. Ich bekam die Tabellen von den Gütern und konnte sie gar nicht gebrauchen. Nur 2 Loof Roggen kamen nach ihrer Angabe auf den Menschen, welches ich auf den ersten Blick sahe. Nun begann ich die Rechnung und hatte 2 Tage bis in die Nacht zu thun. So hatte man z. B. zwar die Wolle ziemlich richtig angege-

ben, weil man doch weiſs, wie viel ein Viertler etwa Schaafe hält, und wie viel ein Schaaf jährlich Wolle giebt. Ueberſchuſs hatte man nicht angegeben, und doch kamen in der Angabe der wollenen Zeuge nur etwa $3\frac{1}{2}$ Elle auf einen Menſchen das ganze Jahr hindurch. Was ſollte er wol damit anfangen, da die Bauerzeuge äuſserſt ſchmal ſind, und der Lette ſich doch gewöhnlich ein Jahr mit einem langem Rocke und Beinkleidern, und das andere Jahr mit einem langen Kamiſol und Beinkleidern, die Lettinn alle Jahre mit Rock und Kamiſol kleidet? Auch war, da ich das Gewicht berechnete, eine Elle auſserordentlich ſchwer. Eben ſo war es mit dem Leinen, kaum zu einem Hemde kam auf die Perſon. Nur ein kleines Gut hatte an Butter, Flachs und Hanf einen kleinen Ueberſchuſs zum Verkauf angegeben, die übrigen gar nichts. Selbſt verkaufen ſie Butter und doch war nichts angegeben. Und wovon ſollte doch wol der Bauer ſich Salz und Eiſen kaufen, wenn er nicht wenigſtens etwas Flachs und Hanf verkauft? Man kann ſich leicht denken, daſs einem Prediger dergleichen Aufträge nicht angenehm ſind, und doch, von wem ſoll die Regierung dies fordern? Soll ſie ſich die Tabellen einzeln von den Gütern einſenden laſſen? Wenn ſie nun von einigen 100 Gütern ſolche Tabellen bekommt, die gar nicht zu gebrauchen ſind, worin gar manches ganz

und gar vergessen ist anzugeben, obgleich der Artikel da steht und gar nicht entbehrt werden kann, wie das in der angegebenen Tabelle mit dem Leder der Fall war, das dort in dreyerley Sorten klassificirt war? Nicht eine Haut war angegeben und doch sind Hunderte zu den Sandalen (Pasteln) der Bauern nöthig. Der Prediger weiss allein die Menschenzahl in seinem Kirchspiele, und wenn er denn einen treuen Mann unter seinen Gesindswirthen hat, so frägt er diesen aus, berechnet es fürs ganze Kirchspiel und liefert doch so die wahrscheinlichsten Angaben, wenn er ökonomische und hauswirthschaftliche Kenntnisse genug hat, auch etwas politische und kameralistische Rechenkunst versteht. So erinnere ich mich, dass wir vor einigen Jahren den Auftrag bekamen, zu berichten: wie viel Wasser- und Windmühlen, Ziegel- und Kalkbrennereyen; ferner, wie viele fischbare und kleinere Seen, wie viele Berge und Moräste in jedem Kirchspiele wären, wie gross dieselben nach Desätinen wären, was für Bäume darauf wüchsen u. s. w. Wenn nun Güter keine Charten haben, wie soll man das wissen können? Ich glaube, dass in meinem Kirchspiele auf jeder Quadratmeile wenigstens tausend grössere und kleine Berge, hundert Moräste mit mancherley Bäumen sind. Was soll man nun auf solche Fragen in diesem Falle antworten? Ein Landmesser würde ein ganzes Jahr im hie-

hiesigen Kirchspiele zu thun haben, wenn er diese Fragen beantworten sollte. —

Ferner muss der hiesige Prediger dem Landgerichte alle Delikte im Kirchspiele durch den Fiskal angeben, und deshalb ein summarisches Verhör anstellen; auch muss er jedesmal ein Pastoral-Attestat über das Alter, den Lebenswandel und die letzte Kommunion der Delinquenten beyfügen. Eben so muss er in Polizeysachen dem Ordnungsgerichte oft hülfreiche Hand leisten. Dem Land-Waisengerichte (welches jetzt das Landgericht zugleich mit ist) muss er anzeigen, wo etwa Vormünder zu bestellen nöthig sind. Das Oberkonsistorium fordert auch zuweilen noch ausserordentliche Berichte. Seit einem noch nicht vollen Jahre, d. h. seit meiner Rückkehr aus Deutschland, habe ich beyde obenbenannten Tabellen an die Gouvernements-Regierung zu füllen gehabt, welches wegen der erwähnten Umstände 4 Tage erforderte. Bey dem Landgerichte habe ich drey Delikte anzugeben gehabt. Die Kaiserliche Schulkommission legte uns 50 Fragen auf 4 Bogen vor, die sich auf unsere Landschulen beziehen, deren Beantwortung mir zwey Tage Zeit raubte. Kurz darauf forderte das Oberkonsistorium wieder Vorschläge zur Verbesserung der Landschulen. Alle diese Arbeiten fordern etwa 8 Tage im Jahre, so dass also im Ganzen genommen dem Prediger 22 Tage

ge im ganzen Jahre übrig bleiben, die er zu Geschäftsreisen oder zum Vergnügen und zum gesellschaftlichen Umgange anwenden kann. Ob man ihm auch diese noch lassen wird, ist die Frage. Die Kaiserliche Schulkommission hat verlangt, dass die Prediger selbst in der Kirchspielsschule Unterricht geben sollen, was aber das Oberkonsistorium vors erste abgelehnt hat. —

Der ehrenvollste Auftrag, den aber ein hiesiger Kirchspielsprediger hat, ist ohnstreitig bey jedem Regierungswechsel die Abnahme des Huldigungseides in seiner Gemeinde, welches denn nie ohne feyerliche Reden geschieht. Während meiner kurzen Amtsführung habe ich dies Geschäft zweymal; für den trefflichen Alexander aber in zwey Kirchspielen gehabt. Der Allgütige wolle Alexanders Leben lange fristen, dass ich nicht noch zum drittenmale dies Geschäft erlebe! —

Dies ist also das von Herrn Merkel so sehr gepriesene Leben eines Liefländischen Landgeistlichen, das gewiss nichts weniger als bequem ist. Bey allen mühevollen Arbeiten, die dies beschwerliche Amt mit sich führt, bedenke man noch das rauhe nordische Klima. Ich habe Sonntage erlebt, wo in der Kirche der Wein im Becher gefroren ist, während ich 16 bis 18 Kommunikanten, denn soviel gehen etwa auf einmal an das Gitter um den Altar, die Oblaten

reich-

reichte. Bey dem dritten, vierten Tische sind die Finger schon erstarrt und ohne Gefühl, und doch muss man aushalten, bis 12 bis 14 Tische zu Ende sind. Eine eisenfeste Natur gehört oft zu den Lehr-, Hausbesuchs- und Schulvisitations-Fahrten im Winter. In der grössesten Kälte, die zuweilen zu 30 Graden Reaumur steigt, in dem fürchterlichsten Schneegestöber muss man meilenweit fahren. Ueber alle Beschreibung ist oft das Wetter, was man hier *Stüm* nennt, denn der Name Schneegestöber ist wirklich zu gelinde. Pferde und Schlitten sind oft am hellen Mittage eingewehet, und Menschen und Pferde verlieren so auf eine jämmerliche Art ihr Leben. Schon zweymal war auch ich in dieser Gefahr: und eben so vielmal sind mir in solchem Unwetter Eiszapfen von der Pelzmütze über die Augen und Bakken gefroren und ich bin so mit zugefrornen Augen fast eine volle Stunde gefahren. Der schnelle Wechsel von Hitze und Kälte ist für die Gesundheit äusserst gefährlich. Aus der Kälte kommt man in eine heisse mit Menschen angefüllte Bauerstube, worin man in Schweiss geräth und aus dieser Hitze gleich wieder in die durchdringendste Kälte und den schneidendsten Wind. Durch diese Art Erkältung im Sommer habe ich mir schon chronische Krämpfe in dem Kopfe und den obern Theilen des Leibes zugezogen, die den heftigsten Schmerz verursachen und

mich

mich zuweilen dem Tode nahe bringen. Wenn denn nun der Liefländische Landprediger etwas mehr Ansehen hat, als ein Deutscher Dorfpfarrer und es auch der Natur der Sache nach haben mufs, wenn er in seinem Hause bequemer und gemächlicher lebt, soll man ihm denn das für seine gröfseren Anstrengungen und Strapazen nicht gönnen? Ja findet er selbst einigen Ersatz dafür, wenn er des Sonntags bey Braten und Wein sitzt, so möge man es ihm nicht misgönnen. Ich selbst war einmal dabey froh, so wenig ich Geschmak daran finde, weil der Tag dazu geeignet war, den ich ewig nicht vergessen werde, denn es war der Huldigungstag Alexander des Ersten in der P — — Gemeinde. Am ersten Osterfesttage des Jahrs 1801. vor der Kirche bekam ich die Ordre, an dem nächsten Sonntage nach deren Empfang in meiner Gemeinde den Huldigungseid abzunehmen. Es war am ersten Festtage Lettische und Deutsche Gottesverehrung. Die Letten huldigen hier nicht, weil die Herrn für sie verantwortlich seyn müssen, doch mufs ihnen die Regierungsveränderung mit einer Ermahnung zur Treue angekündigt werden, welches ich denn nicht zu thun unterliefs. Nach der Deutschen Predigt aber machte ich es auch den Deutschen bekannt und setzte den Huldigungstag auf den Sonntag Quasimodogeniti an, und kündigte zugleich eine damit zu verbindende Deutsche Gottesverehrung

an.

an. Freude belebte uns alle, und ein frohes Mahl ſollte auch ſchon an dieſem Tage auf dem Hauptgute dieſe Nachricht krönen. Ich konnte an demſelben nicht Theil nehmen, ſo lieb mir auch an dieſem Tage eine frohe Geſellſchaft geweſen wäre; ich muſste zu Hauſe eilen, wo ich nach einem einfachen Mittagsmahle mich gleich auf die Droſchka ſetzte, um noch drey Meilen zu einem benachbarten Kirchſpiele zu fahren; wohin ich als vikarirender Prediger beordert war. Der Weg war ſchrecklich und ich kam dort erſt nach Sonnenuntergang an, denn es war erſt der 24ſte März, hier noch eine äuſserſt rauhe Jahrszeit. Ermüdet von den Strapazen des Tages erkundigte ich mich nach den Arbeiten des folgenden Tages und hörte ſogleich, daſs die Herrn Kirchenvorſteher mir den Huldigungsakt ſchon zugedacht und alles dazu verordnet hatten.

Hierauf hatte ich mich gar nicht bereitet und andere Geſchäfte erlaubten auch gar keine Vorbereitung. Des Morgens um 7 Uhr am zweyten Feſttage fuhr ich zur Kirche, die dort eine halbe Meile vom Paſtorate entfernt iſt. Allerley kleine Geſchäfte harrten dort meiner, ehe ich die Gottesverehrung beginnen konnte. Noch war ich mit den Lettiſchen Kommunikanten beſchäftigt, deren ich dort 500 hatte, als die Deutſche Gemeinde ſich ſchon verſammelte, die hernach zwar meiner vielen Geſchäfte

we-

wegen sich die Deutsche Predigt verbat, die ich aber dennoch hielt, weil es doch Fest war. Nach geendigter Predigt hielt ich *ex tempore* eine kleine Huldigungsrede vor dem Altare, so gut es gehen wollte, verlas darauf das Manifest und nahm dann den Eid ab, der darauf von allen Edelleuten und Bürgern unterschrieben wurde; ich attestirte darunter, als vikarirender Prediger den Huldigungseid in der P— Gemeinde abgenommen zu haben, und nach allen diesen Geschäften war die Uhr schon gegen 3, ehe ich aus der Kirche kam, worauf es gleich zu einem nahen Gute gieng, wo ich denn wirklich einmal zwischen Braten und Wein froh war. Doch musste ich bald zum Pastorate zurückeilen, wo ich von des Abends um 8 bis des Morgens um 1 Uhr das Kirchenbuch in Ordnung brachte. Da aber dey Huldigungen immer der Befehl ist, dass der Kirchspiels-Prediger Kranken und Schwachen, die nicht zur Kirche kommen können, den Eid im Hause abnehmen soll, so musste ich am dritten Festtage des Morgens schon wieder zu einem Gute des Kirchspiels fahren, das 10 Werst vom Pastorate entfernt war, um dort einem alten schwachen Edelmanne den Eid im Hause abzunehmen, der von ihm alsdann unterschrieben und von mir attestirt wurde; und so kam ich denn endlich am dritten Festtage des Abends in einem Zustande zu Hause, dass ich einige Tage hindurch kaum

ein Glied ohne Schmerz bewegen konnte und mit Noth und Mühe mich zu den zwey Predigten und zu der Huldigungsrede zum folgenden Sonntage bereitete. Ich weiſs gewiſs, daſs ein Deutſcher Landprediger nie ſo mitgenommen wird.

Getroſt kann ich es nach allem dieſem dem Publikum überlaſſen, zu entſcheiden, ob es wahr ſeyn kann, was Herr Merkel im Ganzen von den Liefländiſchen Landpredigern ſo keck urtheilt, oder ob nicht vielmehr vermöge unſerer trefflichen kirchlichen Einrichtungen der Predigerſtand hier mehr als in jedem andern Lande ſeine Beſtimmung erreicht, was noch mehr der Fall ſeyn würde, wenn der Wirkungskreis eines Liefländiſchen Kirchſpielspredigers kleiner wäre. Daſs es einige derſelben giebt, die es ſich bequem machen, leugne ich gar nicht, und dies muſs Herr Merkel wohl wiſſen, da ſein Vater ſelbſt hier Prediger war; daſs dieſe aber nur eine Ausnahme von der Regel ſind, iſt eben ſo gewiſs, als daſs Herr Merkel überall, wo er nur kann, ſeinen überwiegenden Hang zur boshaften Verläumdung zeigt.

Die beſchwerlichſte Arbeit, die ein hieſiger Prediger hat, iſt ohnſtreitig die Aufſicht über die Schulen. In jedem Kirchſpiele giebt es deren mehrere, bey mir ſind deren ſechs, deren Einrichtung folgende iſt. In der Kirchſpielsſchule, worin ein Deutſcher Schulmeiſter iſt, der als Gehalt einen Viertelhaken

Land

Land hat, zu dessen Bearbeitung er aus dem Kirchspiele wöchentlich einen Arbeiter zu Pferde und zu Fuss bekommt, werden nur die Kinder beyderley Geschlechts unterrichtet, die im folgenden Jahre zur Kommunion kommen sollen, und von ihren Aeltern vernachläſſigt worden sind. In den Hofesschulen aber sind die Schulmeister gewöhnliche Letten; nur sieht man darauf, dass sie neben den erforderlichen Gaben zum Unterricht einen guten moralischen Charakter haben und mit den Kindern nicht hart umgehen. Während der Schulzeit sind sie von allen Frohndiensten für ihr ganzes Gesinde frey. Auch in diesen Schulen werden nur die Kinder unterrichtet, die von ihren Aeltern vernachläſſigt worden sind. Alle übrigen Kinder im Kirchspiele sind dem Unterrichte ihrer Aeltern überlassen und bleiben es auch, bis sie konfirmirt werden, ohne je in eine Schule zu gehen. Der Zweck alles dieses Unterrichts geht nicht höher, als dass die Kinder rein und fertig lesen, und die fünf Hauptstücke des Lutherischen Katechismus auswendig hersagen können. Unter funfzig Kindern ist gewöhnlich eins, dem man auch das Lesen noch erlassen muss, wenn man auf alle mögliche Art es ihm beyzubringen versucht hat, und es dennoch nicht gehen will.

Die Schulen dauern nur 4 Monate vermöge der obrigkeitlichen Verordnung, könnten aber leicht zu

6 Monaten verlängert werden. Sommerschulen können aber gar nicht eingeführt werden, weil der Landmann hier im Sommer seine Kinder zu leichten Feldarbeiten, besonders aber zu Viehhütern gebraucht. Uebrigens ist es hier gewissermassen eine wahre Strafe für die Kinder, wenn sie in die Schule gehen müssen. Weil die Letten in Streugesindern wohnen, so ist die Schule von ihnen natürlich entfernt, die Kirchspielsschule gar zwey bis drey Meilen, die Hofesschule oft eine bis zwey Meilen. Jeden Montag geht das Kind mit seinem Proviante auf dem Rücken, der nur in trockner, kalter Speise bestehen kann, zur Schule, und bleibt dort bis zum Sonnabend. Oft ist es fürchterlich kalt, die Kost schmal zugeschnitten, wenn die Aeltern oder Pflegeältern arm sind. Die ganze Woche ist der harte Boden in der ungesunden Luft einer vollgefüllten Schulstube sein Lager, kaltes Wasser sein tägliches Getränk, unterdess es zu Hause doch warme Kost, ein bequemeres Lager und besseres Getränk geniessen könnte. So lebt das arme Kind vier Monate lang unter dreyssig andern Schulkindern, welches die Anzahl ist, über welche Ein Schulmeister nicht haben soll. Nach der jetzigen Lage der Dinge ist es also eine wohlthätige Einrichtung, dass die Letten ihre Kinder selbst unterrichten dürfen, obgleich aller Schulunterricht unentgeltlich gegeben wird. Für das Kind selbst ist

dies aus obigen Gründen wohlthätig, für die Aeltern aber deshalb, weil ſie das Kind leichter unterhalten können, wenn es in der Familie mit iſst, als wenn ſie daſſelbe beſonders abſpeiſen müſſen. Daher iſt es denn im Herbſte, wenn ich die Schulkinder ausgeſchrieben und vertheilt habe, ein ununterbrochenes Laufen und Stürmen der Aeltern und Kinder, die mich Stunden lang bitten und plagen, ſie mit der Schule zu verſchonen, und doch fordert meine Pflicht immer eine abſchlägige Antwort, ſo wehe es mir auch thut, vernachläſſigten oder trägen Kindern, und mit ihnen ſorgloſen Aeltern dieſe harte Strafe aufzulegen. Wie vortrefflich iſt auch in dieſer Rückſicht der obenbeſchriebene Hausbeſuch und die öftere Unterſuchung der Profekten der Aeltern, die man dadurch in Thätigkeit erhält, daſs ſie nicht in ihren Kenntniſſen zurückgehen und ſelbſt ihre Kinder unterrichten können.

Alexander der Erſte, der ſein Augenmerk auf alles richtet, was das Wohl ſeines Reiches und ſeiner Völker befördern kann, wendet jetzt eine vorzügliche Sorgfalt an die Schulen. Es iſt unmöglich von einem Regenten eines ſo ungeheuren Reichs, als das Ruſſiſche iſt, zu verlangen, daſs er das Lokal und die Beſchaffenheit einer jeden Provinz deſſelben kennen ſoll. Liefland wird noch lange einer reellen Schulverbeſſerung auf dem Lande entbehren

müssen, weil ihr unüberwindliche Hindernisse entgegen stehen, die ich nur kürzlich anführen will.

1) Sollen Alle Lettische Kinder unterrichtet werden, wie dies doch die Billigkeit erforderte, da keiner hierin einen Vorzug haben kann, so sind in jedem Kirchspiele im Durchschnitte etwa 20 Schulmeister nöthig, wenn jeder nicht mehr als 50 Kinder haben soll. Woher sollen sie vors erste kommen?

2) Eine andere Schwierigkeit ist die Fundation der Schulen und die Besoldung der Lehrer. Sollen sie baares Geld als Gehalt bekommen, so erfordert dies wenigstens in jedem Kirchspiele eine Summe von 2000 Rthlr. jährlich. Wer soll diese bezahlen? Der Bauer kann es nicht, da er schon mit vieler Mühe Einen Prediger und Einen Kirchspielsschulmeister unterhält. Sollen es die Gutsbesitzer thun? Dies wäre eine schwere Abgabe und betrüge wenigstens den 5ten Theil ihrer Revenuen. Soll es die Krone thun; so wäre für Lief- und Esthland und zwar blos für das platte Land jährlich eine halbe Million Rubel nöthig. Diese Aufopferung wäre zu grofs und es würden müssen neue Auflagen erhoben werden, die bey dem Mangel von Nationalreichthum doppelt drükkend seyn würden. Und dennoch würden die Lehrer bey 100 Rthlr. Gehalt oft in die Gefahr zu verhungern kommen, oder doch wenigstens oft nur trocknes Brodt essen müssen, weil auch für Geld auf dem

Lan-

Lande oft keine andern Nahrungsmittel zu haben ſind. Sollten ſie aber, um bequemer leben zu können, Land bekommen, ſo wären in jedem Kirchſpiele an 5 Haken dazu nöthig. Wer ſoll dies wieder geben? Damit ihre Wohnungen die gehörige Lage bekämen, müſste man Bauern ausſetzen, und das wäre doch offenbares Unrecht. Wer ſoll ihnen dieſes Land bearbeiten? Durch Frohndienſte geht es nicht, die hat der Lette ſo ſchon; und ſelbſt könnten ſie es zwar im Sommer thun, da alsdann durchaus keine Schulen ſeyn können, aber im Winter würden die wirthſchaftlichen Geſchäfte ſie ganz von ihrer Beſtimmung abführen, da ſie doch ſelbſt würden mit Hand anlegen müſſen. Wer ſoll ferner die Schulgebäude bauen und ſowohl Bau- als Brennholz liefern? Jetzt haben die Schulmeiſter die Kinder in ihrer Rauchſtube, und wo ihre Familien leben, leben auch die Kinder und genieſsen die Wärme mit. Doch ich nehme an, alle dieſe Schwierigkeiten würden glücklich überwunden, ſo würde dennoch in einer Menge Lettiſcher Kirchſpiele auf jede Quadratmeile

3) nur Eine Schule kommen, wohin ſich die Kinder aus den umliegenden Streugeſinden verſammeln müſsten und folglich hätten demnach viele derſelben eine halbe Meile zur Schule. Ein ſolcher Schulmeiſter würde denn Kinder von beyderley Geſchlecht, von allerley Alter und verſchiedenen Fähigkeiten ha-

ben, wodurch er denn natürlich wenig thun könnte und solche Schulen ebenfalls nicht viel Nutzen haben würden, da die Anzahl zu groſs iſt. Wollte man nun die Kinder klaſſificiren, ſo würden wieder einige eine bis zwey Meilen zur Schule zu gehen haben, und dieſe müſsten alſo, wie jetzt geſchieht, die ganze Woche in der Schule wohnen, wodurch wieder alle obenerwähnten Unbequemlichkeiten und Nachtheile entſtehen würden, wenn man nicht den Kindern beſſern Unterhalt gäbe, was der Lette, er ſey Vater oder Pflegevater ſelbſt nicht thun kann. Wer ſoll dies aber thun? Wer ſoll für ſie kochen u. ſ. w.? Soll der Gutsbeſitzer dafür ſorgen, in deſſen Gebiete oft einige hundert Kinder ſind?

4) Kann auch der Lette nicht alle ſeine Kinder ſelbſt im Winter zur Schule ſchicken, und würde dies für die gröſseſte Strafe anſehen müſſen. Im Sommer kann er keines derſelben entbehren, wenn es ſchon ſo erwachſen iſt, daſs es in die Schule gehen kann, oder er muſs die Erwachſenen mit der Heerde in die Hütung ſchicken und ſeinen ſo ſchon ſchlechten, vernachläſſigten Ackerbau noch um die Hälfte verſchlimmern, und das wäre doch gewiſs kein Vortheil für den Staat. Sollte alſo

5) etwa nur eine Auswahl getroffen werden, ſo würde dies eine Ungerechtigkeit ſeyn. Der aufgeklärtere Bauer würde ſagen: warum ſoll denn mein

Kind die Wohlthat nicht genieſsen, die andern durch einen beſſern Unterricht ertheilt wird? Der minder aufgeklärte würde nur mit Zwang ſein fähigeres Kind in die Schule ſchicken und ſagen: was hat denn mein Kind, das doch leſen und beten kann, verbrochen, daſs es alle Woche den weiten Weg zur Schule ausmeſſen ſoll? Beyde Klagen finden bey der jetzigen Einrichtung nicht Statt. Wollte man nur die Kinder in die Schule ſchicken, die jetzt dorthin müſſen, ſo würde der geſchickteſte Schulmeiſter nichts mit ihnen ausrichten: denn wer träge oder ſo blödſinnig iſt, daſs er nicht einmal das *Leſen* begreifen kann, wie wird der *rechnen* und *ſchreiben* lernen? Immer zeichnen ſich aus dieſer Urſach in der Konfirmandenlehre diejenigen Kinder, die ich aus den Händen ihrer Aeltern bekomme, ſehr vortheilhaft vor denen aus, die in der Schule geweſen ſind. So lange alſo die Letten noch in *Streugeſindern* und nicht in *Dörfern* wohnen, ſo lange werden auch Schulverbeſſerungen nur fromme Wünſche bleiben, und der Ausführung der ſchönſten Plane unüberſteigliche phyſiſche Hinderniſſe im Wege ſtehen.

Statt einer Schulverbeſſerung in Liefland muſs man alſo wol ſein Augenmerk auf andere Mittel zur Volksaufklärung richten, deren ich hier nur einige anführen will. Zuförderſt wird die Aufklärung ſchon dadurch am meiſten befördert werden, wenn dem

Letten fein Eigenthum gefichert, wenn er feine gedruckten Wackenbücher bekommen, wenn eine beffere pünktliche Rechtspflege für ihn eingerichtet wird. Mit einem Worte: man arbeite nur erft unabläffig daran, dafs der Lette überall in folchen Wohlftand verfetzt wird, worin er in einigen Gegenden fchon ift, fo wird er Luft und Muth zur Lektüre bekommen, wovon fo fchon der gröfste Theil unter ihnen Liebhaber find. Zu einem neuen unbekannten Buche drängen fie fich haufenweife hinzu, um jemanden daraus vorlefen zu hören und für manchen Letten ift es ein wahres Glück, dafs die Lettifche Literatur noch nicht reich ift, denn mancher kauft fich jedes Lettifche Buch, was nur herauskömmt, und ihre Zahl beläuft fich fchon gegen hundert, die blos für den Landmann gefchrieben find. Doch fehlen dem Letten noch einige zur beffern Volksaufklärung gehörige Schulbücher, woraus er feine Kinder unterrichten könnte. Solche Schulbücher müfsten zu einem wohlfeilen Preife zu haben feyn, und es müfsten Anftalten getroffen werden, dafs Arme fie ganz für umfonft bekommen könnten. Auch gebe man dem Lande ein befferes Gefangbuch zum öffentlichen Gebrauche, wozu fchon ein anfehnlicher Vorrath fchöner Lieder von Klopftock, Gellert, Hermes u. f. w. und aus dem Mitaufchen, Berlinfchen und Schleswig-Hollfteinfchen Gefangbuche durch

Sten-

Stender und Baumbach überſetzt ſind. Um meinem Deutſchen Leſer das Lettiſche Geſangbuch zu charakteriſiren, darf ich nur ſagen, daſs es aus dem Alten Halliſchen oder Freylingshauſiſchen Geſangbuche überſetzt iſt. Will man mit der Zeit bey Beſetzung der Kirchſpielsſchulen auf tüchtige Subjekte ſehen, ſo wäre dies in ſofern gut, daſs alsdann ein ſolcher Mann im Winter einige junge Leute, die Luſt zu andern Kenntniſſen haben und ſich ſelbſt dazu bereitwillig fänden, unterrichten könnte, die ihre erhaltene Geiſteskultur bald im Kirchſpiele weiter verbreiten würden. Mehr bedürfte es vors erſte zur Volksaufklärung unter den Letten nicht, da den Schulen alle nur mögliche Hinderniſſe entgegen ſtehen. Aber dieſe wenigen angegebenen Mittel würden während eines Menſchenalters ihren Zweck gewiſs nicht verfehlen.

Dies ſey genug über Lettland und Herrn Merkels Letten, ich wende mich nun zu Herrn Petri, mit dem ich aber für diesmal nur wenig zu reden habe, weshalb ich ihm nur einen *Anhang* widme.

An-

Anhang.

Herr Petri wünſcht ſeinen Leſer glaubend zu machen, daſs er Eſthland wirklich gründlich kenne und den Charakter der Eſthen tief ſtudirt habe, und beſchenkt daher die Leſewelt mit einem Werkchen, das voller Fehler und Unwahrheiten und mit unter aus Hupel und Merkel zuſammengeſtoppelt und geplündert iſt. Will man Lief- und Eſthland geographiſch und topographiſch beſſer als aus Herrn Petri's Werke kennen lernen, ſo empfehle ich hiezu: Auguſt Wilhelm Hupels Topographiſche Nachrichten von Lief- und Eſthland, welche in zwey Oktavbänden zu Riga 1774 und 1777. herausgekommen, und jetzt wieder dadurch brauchbarer geworden ſind, da beyde Herzogthümer unter der vorigen Regierung ihre alte Verfaſſung wieder bekommen haben. Was aber auſser ſolchen Nachrichten in Herrn Petri's Werke ſteht, konnte immer wegbleiben, da der Verfaſſer gar nicht der Mann dazu iſt, ein Land zu beſchreiben und ein Bild von einer Nation zu entwerfen, deren Sprache er nicht einmal ſtudirt hat; be-

besonders aber fehlen ihm dazu alle ökonomischen Kenntnisse im höchsten Grade. Ich schreite zum Beweise meiner Behauptungen.

Wenn Herr Petri sagt: „man hätte im ganzen „Lande die Deutsche Sprache einführen können, „wie man es in *Preussen* machte, wo nunmehr die „Deutsche Sprache die ursprüngliche Landessprache „völlig verdrängt hat" so ist dies schon falsch, denn Litthauisch wird ja immer noch in einem grossen Theile Ostpreussens gesprochen. Wenn er uns aber vordeklamirt: „der stolze Deutsche fühlt sich stärker „in seiner Erhabenheit, wenn er den Sklaven in ei„ner eigenen Sprache anredet, die nicht die seinige „ist und sich so als ein Wesen höherer Art von jenem „unterscheidet. Der Unterschied erinnert ihn, dass „er jetzt mit einer Kreatur von niederer Gattung „spreche, weil er sonst bey dem Umgange mit freyen „Leuten und Personen andrer Nation sich dieser Bau„ernsprache nicht bedient" so muss wol Herr Petri selbst in diesem Falle gewesen seyn, wenn er anders im Stande gewesen ist, mit dem Esthen zu sprechen. Wer kein Esthnisch versteht, kann freylich mit dem Esthnischen Bauer nicht sprechen, aber wer kein Französisch versteht, kann auch mit dem Französischen Bauer nicht sprechen. Wir wollen sehen, wie weit es Herr Petri in der Esthnischen Sprache gebracht hat. Th. I. S. 145. sagt er: „die Esthnische Sprache

„ist

„ift *melodifcher*, *voller* und *reicher* als die Lettifche „u. f. w." Dafs fie *melodifcher* ift, gebe ich zu, auch allenfalls, dafs fie *voller* ift, wenn das foviel heifsen foll, als: die Efthnifche Sprache hat mehr Vokale als die Lettifche, aber ärmer ift wol kaum eine Sprache in der Welt, als die Efthnifche, worin man den gröfsten Theil aller Abftrakta umfchreiben mufs, und die kaum die Hälfte, vielleicht nur ein Drittheil des Reichthums der Lettifchen Sprache hat. Doch die Efthnifche *melodifche* Sprache ift Th. II. S. 2. wieder *rauh* und S. 60. fagt er wieder: „die Efthnifche „Sprache ift eine *rauhe* und für das *Gehör unange-* „*nehme* Sprache", doch ift fie kurz darauf wieder „*melodifcher* und *vollkommner* als die Lettifche, auch etwas mehr ausgebildet." Der Himmel weifs, was Herrn Petri in den Ohren gewefen ift, dafs die wohlklingende Efthnifche Sprache ihm eine melodifche rauhe Sprache fcheint. Die Wörter derfelben beftehn faft aus lauter Vokalen und Diphthongen, wodurch fie fehr fangbar wird. Sehr felten bringen es Deutfche zu der gehörigen Rundung in der Ausfprache ihrer faft unzähligen Doppellauter, die wohl von einander unterfchieden werden müffen, wenn man nicht Unfinn reden will. So wollen ä, ae, ai, au, äe, ea, eä, ei, eu, iu, ö, oe, oö, ou, oi, öi, ü, ui, und in dem noch fanftern Dörptfchen Dialekte aü, äü, äu, eü, und oü, wohl unterfchieden feyn.

Be-

Besonders fordern i und ü, ö und e, ä und e in der Aussprache viel Aufmerksamkeit; wer aber gar das b und p, das d und t, wie Herr Petri, nicht unterscheiden kann, der ist ganz verlohren.

Man sehe Th. II. S. 60., *tuhl* ist eigentlich gar nicht Esthnisch, sondern ein aus der Deutschen Sprache genommenes Wort; der Esthe kann kein st im Anfange eines Worts aussprechen, und Schtuhl, wie man dies Wort in den meisten Gegenden Deutschlands ausspricht, kann er gar nicht sagen, er läſst also vom st, das s weg, und sagt statt Stuhl, *tuhl*, eigentlich aber *tool* von dem Niederdeutschen Worte Stohl auch Stauhl. Der Esthe kannte keinen Stuhl, wie ihn Deutsche gebrauchten, seinen Schemel oder Stuhl nennt er *järg* oder *iste*, *istme*, d. h. Sitz, von *istma*, sitzen. Das mag auch vielleicht der Fall mit *tubba* seyn, denn im Dörptschen Dialekte heiſst eine Stube *tarre*. Daſs aber *ramat Geld* heiſsen soll, zeigt von der groſsen Kenntniſs, die Herr Petri von der Esthnischen Sprache hat, *ramat*, (im Lettischen *grahmata*) heiſst ein *Buch*, Geld aber heiſst *rahha*. Mit einem b fängt in der ganzen Esthnischen Sprache kein einziges Wort an, eben so wenig als mit einem d, c, f, g, q und v; und ein c, f, q, x und y haben die Esthen gar nicht. Aber man sehe Herrn Petri, er sagt: *büxit* hieſse Hosen; mit b fängt kein Wort an, und x hat der Esthe nicht; Hosen heiſsen *püksid*, im Dörpt-

Dörptſchen Dialekte aber heiſsen nur *lederne* Hoſen *pükſi;* die von grobem Tuche heiſsen *progi* oder *proki*, gewöhnliche wollene aber *kalſa.* Die Deutſchen nennen hier die Hoſen Büxen und davon wird wol das Eſthniſche angeführte Wort herkommen. *Do minole laas wet* iſt eben ſo falſch. *Do* iſt gar kein Eſthniſches Wort, deren keins mit d anfängt, ſondern *to*, d. h. *bring*, (von *toma* bringen der Imperativus); *geben* heiſst *andma:* mir heiſst *minnole* mit einem doppelten n; *laas* auch *klaas* aus dem Deutſchen Glas, weil im Eſthniſchen kein Wort mit einem g anfängt, kann man nicht zum Eſthniſchen rechnen, da die Eſthen erſt durch die Deutſchen *Sache* und *Wort* bekamen. *Miſſa tahhat*, iſt wol ein Druckfehler, *mis* heiſst was, *ſa* du, es ſind alſo zwey Wörter. *Meije tahhame ſeitama*, ſoll heiſsen, wir wollen fahren, indeſſen *ſeitama* iſt gar nicht Eſthniſch, wol aber *ſöitma*, worin die Doppellauter wohl gerundet müſſen ausgeſprochen werden: doch nach dem Worte *wollen* kann der Eſthe nie den *erſten* Infinitiv, ſondern muſs den *zweyten* ſetzen, und der iſt von dieſem Worte *ſöita,* ohne m. — Ferner *bai* kann der Eſthe gar nicht ſagen, da kein Wort mit einem b anfängt, und *herra*, worin das h aber nicht geſprochen wird, aus der natürlichen Urſach, weil der Eſthe es im Anfange des Wortes gar nicht kann, auſser nur in einigen Gegenden, iſt ein Deutſches in neuern Zeiten erſt

erſt angenommenes Wort, womit nur vornehmere Herrn bezeichnet werden, denn Herr heiſst eigentlich *isſand* auch im Dörptſchen *esſand*, womit man geringere benennt. Eben ſo iſt *praua*, S. 36. das Deutſche Wort *Frau*, da der Eſthe gar kein f hat und auch gar nicht ausſprechen kann. Ferner in dem *tulle niid* das Wort *niid* ganz falſch: i muſs vom ü wohl unterſchieden werden: das Wort *niit* kenne ich wohl, hat dies im Genitiv *nidi*, ſo heiſst es *Zwirn*, hat es aber *nido*, ſo heiſst es eine *Wieſe*, *nun* aber heiſst *nüüd*. *Tee* ſoll ſoviel heiſsen als *thu*, das doppelte e zeigt nur eine lange Sylbe an, und dann iſt *tee* der Genitiv und heiſst, des Weges. Aber thu heiſst *te:* und gleich darauf ſteht wieder *tee* ſtatt *te* der Weg. Hilf mir ein wenig ſoll heiſsen *aidama nadduke*, ſtatt *aita* hilf, *mulle* mir, das Kontraktum von *minnole*, ſ. oben. *Nattuke* oder *nattukenne*, ein wenig. O weh!

Seite 36. wird behauptet: „Hat ſie eine Weiber„haube, ſo wird ſie *emmand* genannt" u. ſ. w. welches alles ganz falſch iſt. *Praua* iſt eine vornehme Frau, wie ich oben gezeigt habe, *emmand* nennt der Eſthe die Frau eines Bürgers, deren Mann er *esſand* nennt: ſeine Frau, *Weib* nennt er *naene* (im Dörptſchen, *naine*), ein junges erſt verheirathetes Weib heiſst *norik*. Daſs der Weg *te* (nicht *tee*) heiſst, hat Herr Petri S. 103. ſchon wieder vergeſſen, denn da

kommt wieder das weiche *ſuur dee* ſtatt *te.* Möchte doch Herr Petri erſt Eſthniſch gelernt haben, ehe er die Sprache beurtheilen will! So ſchief er übrigens die Sprache beurtheilt, eben ſo ſchief beurtheilt er auch die Nation. Doch Herr Petri muſs auch ſchlecht in Deutſchland bewandert ſeyn, denn er rechnet Lieſländiſche Provincialismen her, die ſich wahrſcheinlich aus Deutſchland hieher verpflanzt haben. Man ſehe nun Th. II. S. 83. *Pruhſten* ſtatt nieſen, *puhſten* ſtatt blaſen, die aber nie mit einem b, ſondern mit einem p geſprochen werden, was der Thüringer nicht unterſcheiden kann; ferner: *damang* ſtatt darunter, *Kaak*, und nicht Gaak, ſtatt Pranger, *Geſſeln* für junge Gänſe und Enten, *Hacke* ſtatt Ferſe, wovon *Hackenſcheu*, *Knuſt*, *Knuſtchen*, *Kotzen*, *Kröken*, (Kreuken) *Kuhfladen*, *Laken* in der Zuſammenſetzung Bettlaken, Tiſchlaken, *man* ſtatt blos, *mang* ſtatt unter, *Kaufmann* ſtatt Krämer, *Neuſchierig* (Plattdeutſch nieſchierig), *nich* ſtatt nicht, *Noll* für Null, *Pott* ſtatt Topf, *Rademacher*, *Stellmacher*, *Ränzel* ſtatt Reiſebündel, *Sage* für Säge, *Schlachter* oder *Knochenhauer* für Fleiſcher, *Pfeifenſtiel* für Pfeifenröhre, *Takelwaare* auch Takelzeug, *Troddel* (und nicht Trottel, wie Herr Petri ſchreibt), z. B. Degentroddel, Gardinentroddel u. ſ. w. *werden* ſtatt reiſen, z. B. ich werde morgen nach Leipzig, mit der Ellipſe reiſen; *ver*frieren, *ver*zählen, *ver*ſaufen u. ſ. w. Alles dies ſind theils Plattdeut-

deutſche, theils ſolche Worte, die ich längſt in Deutſchland gehört und ſelbſt gebraucht habe, ehe ich nach Liefland gekommen bin, wo man in alten Zeiten lauter Platt- oder Niederdeutſch ſprach, und ſie können alſo nicht zu Liefländiſchen Idiotismen gerechnet werden. So iſt es auch mit einigen andern Worten, die Herr Petri anführt, z. B. mit dem Worte *fegen*, z. B. Schornſtein fegen, wovon Schornſteinfeger, *doppelte* Nelken ſtatt *gefüllte*, im Gegenſatz der *einfachen*, die man hier *enkelte* nennt; *Doſe* z. B. Zukkerdoſe, *getrocknete* Pflaumen ſtatt *gewelkte* Zwetſchen (ſie werden ja auch eigentlich in einem Backofen *getrocknet* und nicht *gewelkt*), *flink* ſtatt ſchnell, *Hundejunge* (an fürſtlichen Höfen), *Kiſſen* z. B. Kopfkiſſen, Unterkiſſen, Oberkiſſen u. ſ. w. ſind ja Worte, die in Deutſchland ſehr oft gehört werden. *Schap* ſtatt Schrank hörte ich ſchon in Lübeck, *Wellerarbeit* iſt allbekannt. Es bleiben alſo nur einige wirkliche Liefländiſche Provincialismen übrig, an deren Orthographie man aber den Herrn Petri gleich wieder erkennt. Ballen heiſst hier ein Packen, aber ein Miſtbeet heiſst *Pallen*, eigentlich *Kohlpallen*, weil man dort die Saat des weiſsen Kohls ausſäet, bis er verſetzt wird. Auch hat man hier keine *Krapen*, ſondern Grapen, gegoſſene eiſerne Keſſel. *Krützwurſt* iſst man hier auch nicht, aber wohl *Grütz*wurſt, weil Grütze darin iſt. Auch hat Herr Petri nicht

recht gehört, wenn er behauptet, man ſage hier *Lehſten*, eher klingt es wie das Berlinſche Leeſten, man ſpricht aber hier wirklich Leiſten, nur nicht Laiſten, denn ai und ei werden hier ſehr wohl unterſchieden, weil man es aus den Landesſprachen gewohnt iſt, z. B. *meita* heiſst im Lettiſchen eine Tochter, *maita* aber ein Aas. *Zieſte Kuh* wird nur durch einen eben ſo unverſtändlichen Idiotismus erklärt. Das Wort Nücken, richtiger Nicken, kommt vielleicht aus dem Lettiſchen *nikns*, boshaft, arg her. Schöpſenfleiſch heiſst in Deutſchland das Schaaffleiſch, wie hier das Schöpſenfleiſch Schaaffleiſch heiſst. *Stadoll*, und nicht Statoll, iſt eigentlich aus dem Ruſſiſchen und heiſst ein an eine Schenke oder ein Wirthshaus oder Krug angebauter Pferdeſtall, der ſich durch ſeine Bauart von den gewöhnlichen Pferdeſtällen unterſcheidet. Eben ſo ſagt man *dwatſch* und nicht twatſch; *Wadmal* und nicht *Wattmann*, aus dem Lettiſchen *wadmals*, wollen Tuch; auch ſagt man nicht *Syrenen*, ſondern *Zyrenen* oder *Cyrenen*. Manche Worte, die Herr Petri als Idiotica verwirft, gebraucht er ſelbſt, denn kurz darauf erzählt er vom Wachtkerl er ſey, um die Abtritte zu *fegen* und die Schornſteine zu reinigen. Die übrigen Verwechſelungen der Wörter: *aus*, *heraus*, *drauſsen*, *hinaus*, *ein*, *herein*, *hinten*, *hinter*, *oben*, *hinauf*, *unten*, *herab*, *herunter*, *unter*, *hinunter*, *unten hin*, ſind keine

Idio-

Idiotismen, sondern wirklich Sprachfehler. So sehr die hiesigen Landessprachen auf die schöne Aussprache des Deutschen Einfluss haben, eben so sehr verführen sie zu Sprachfehlern, und fast alle Sprachfehler der Liefländer lassen sich aus den Landessprachen erklären, die das Kind des Deutschen von seiner Amme und den Wärterinnen immer eher lernt, als seine Muttersprache. Dass jene Wörter falsch gebraucht werden, rührt aus der Landessprache her, wodurch auch die hiesigen Deutschen sich angewöhnt haben, auf die Frage *wo?* und *wohin?* immer einen falschen Casus zu setzen; z. B. statt zu sagen: ich will etwas auf dem grossen Wege hingehen, dann auf die Wiese gehen und auf den Berg steigen, von wo man die Aussicht nach der See hat, an welcher neulich der Mensch auf den Baum stieg, von welchem er ins Wasser fiel u. s. w., hört man ganz ehrbar sagen: ich will etwas auf den grossen Weg hingehen und dann auf der Wiese gehen und auf dem Berge steigen, von wo man die Aussicht nach die See hat, an welche neulich der Mensch auf dem Baume stieg und in dem Wasser fiel u. s. w. Bey der schönen Aussprache beleidigen Sprachfehler das Ohr doppelt. Der ärgste Sprachfehler ist die Verwechselung des Dativs und Akkusativs. Eine sonst sehr gebildete Dame nahm es sich nicht übel, von einer andern zu sagen: o ich habe ihr schon lange

 ge-

gekannt und ihr auch ſchon einigemal geſehen und geſprochen, ehe ihr jetziger Mann ihr noch geheirathet hatte, damals liebte er ihr zärtlich, nun aber prügelt er ihr, ich habe aber an ihr geſchrieben u. ſ. w. Häufig hört man in Eſthland: *leg nur das Glas Waſſer dahin; lege nur das Licht zu brennen; ich will ſitzen gehen; das Feuer will nicht zu brennen gehen* und dergleichen Unſinn mehr, der aus den Landesſprachen kommt. Der Lette hat ſein *likt*, der Eſthe ſein *pannema*, *legen*, der Lette ſein *eet*, der Eſthe ſein *minnema*, *gehen*, allenthalben. Doch genug über die Sprache in Liefland. Herr Petri kann nicht einmal die Deutſche Sprache in Liefland, was kann er uns von der Eſthniſchen oder gar von der Lettiſchen ſagen. Wie geht er oft ſelbſt mit ſeiner Mutterſprache um. Man ſehe S. 326. im 2ten Theile *begehrig* und auf der Seite vorher *begehrlicher*. Seite 331. nimmt ſich das vom Herrn Merkel entlehnte und vom Herrn Petri zum Ekel abgenutzte: *C'eſt tout comme chez nous* neben den *Krautſchuſten* trefflich aus. Und zu dem wohlklingenden *far niente* S. 340. gehören auf der folgenden Seite die *Flegelexzellenz* und die *Burlakken.*

Nur einiges hebe ich nun von der ökonomiſchen Kenntniſs des Herrn Petri aus. Th. I. S. 324. heiſst es: „die Zeit, welche ſie dem Felde und der Viehtrift „widmen konnten, muſsten ſie in der Branntwein-

„bren-

„brennerey zubringen". Wie kann das möglich ſeyn, da man nur im *Winter* brennt? auch würden die *Fuhren* dadurch *erſchwert*, wird dort behauptet, da ſie doch erleichtert werden, denn ein Faſs Branntwein iſt nicht ſo ſchwer, als das Korn, das dazu gebraucht wird.

Seite 331. wird uns die Rödung erklärt: „das „Land wird umgeriſſen, gepflügt und beſäet." Womit wird es denn umgeriſſen, ehe es gepflügt wird? Da iſt Herr Petri im Irrthum; man ſäet gleich auf die warme Aſche, und dann erſt wird die Saat eingepflügt und beegt. S. 332. ſagt er: daſs nur vom Strauchlande Rödung gemacht wird, man macht ſie auch in dicken Wäldern und führt das Nutz- nnd Brennholz entweder im Winter vor dem Brennen wie hier in Lettland, oder nach dem Brennen (denn die dicken Bäume und Stämme verbrennen nicht mit) wie in Eſthland, aus. S. davon oben. „Die Eſthen „verwünſchen dieſe Arbeit zur Hölle" und doch ſind ſie bey ihren eigenen Rödungen ſo auſserordentlich fleiſsig und halten ſich ohne Buſchländer für unglücklich. Lächerlich iſt es, wenn S. 334. behauptet wird: die Austrocknung der Moräſte und die Ausrottung des ſchlechten Holzes und der Wurzeln wären nicht ſchwerer als Rödungs- und Kittisbrennen. Jeder, der dieſe Arbeiten kennt, wird wiſſen, daſs man eher 100 Looſſtellen Rödung brennen, als eine Looſ-

ſtelle Moraſt reinigen und trocknen kann. Die Vieh-weiden *leiden* durch Rödungen auch nicht, wie Herr Petri wähnt, ſondern ſie wird dadurch verbeſſert. So lange das Land genutzt wird, iſt dort Stoppel-weide, wo vorher das Vieh gar nicht durch den Wald oder Buſch durchdringen konnte, iſt es aber abgenutzt, ſo iſt es einige Jahre, bis es wieder mit Strauch bewächſt, die nahrhafteſte Viehweide. *Klee-bau* übrigens und *Stallfütterung*, ſ. S. 342., habe ich ſchon oben beleuchtet.

Seite 345. thut Herr Petri den Vorſchlag, zwey-ſpänniges Fuhrwerk einzuführen, da das einſpännige überall eingeführt und ſich als das bewährteſte hier bewieſen hat. Selbſt die Ruſſen fahren alle einſpän-nig, woraus man auf die *groſsen Laſtwagen* ſchlieſsen kann, von denen Herr Petri ſpricht; er hätte eher von Laſtſchlitten reden können, denn im Sommer ſieht man hier faſt keine Ruſſiſchen Fuhren. Die Equipagen der Herren ſind ja immer noch viel leich-ter, als Frachtwagen, wie man Th. II. S. 386. ſehen kann, wo geſagt wird, daſs es nichts ungewöhnliches iſt, ſechsſpännige Wagen in geſtrecktem Gallopp auf den Landſtraſsen jagen zu ſehen; welches indeſs doch immer etwas ungewöhnliches iſt, da man hier die Pferde zum Traben gewöhnt hat, in welchem man bey langen Tagen ganz bequem 15 Meilen oder 100 Werſt zurücklegen kann. So gut aber unſere Wege ſind,

ſo

ſo würden ſie doch durch Deutſche Frachtwagen, die ſogar Preuſsiſche Chauſſeen zerfahren, vernichtet werden. Im 2ten Theile S. 7. wird uns erzählt: „die meiſten und erheblichſten Diebſtähle geſchehen „in den Kornſcheunen, die man in ganz Lief- und „Eſthland Riegen nennt, wo das Getraide getrock- „net und gedroſchen wird." Kornſcheunen haben wir hier gar nicht, folglich können ſie auch nicht ſo genannt werden. Mit dergleichen Definitionen beſchenkt uns Herr Petri recht reichlich, woraus aber dennoch der Leſer ſich keinen Begriff von der definirten Sache machen kann. So erklärt er ſehr oft das Krummholz, ohne daſs man ſich eine Vorſtellung davon machen kann. Es iſt mir faſt leid, daſs ich nicht gezählt habe, wieviel Male dieſe Definition vorkommt. Man ſehe über Riegen, Krummholz u. d. m. die Topographie von Hupel und die Kupfer dazu.

Seite 163. wird uns erzählt: „da ſie, (nemlich „die Arbeiter) nie nach Hauſe gelaſſen werden, alſo „weder Mittag noch Feyerabend machen, ſo ſetzen „ſie ſich in dem Wald an einen Buſch oder Zaun, und „verzehren da ihr bischen trocknes Brodt mit der „gröſsten Behaglichkeit, während die Pferde auf die „Weide gehen, und das dauert jedesmal eine Stun- „de." Zu Hauſe können die Arbeiter natürlich nicht gehen, denn oft ſind ſie zwey Meilen vom Gute zu

Hause; aber wie kann man daraus schliessen, dass sie deshalb weder Mittag noch Feyerabend machen? Die Sache verhält sich so: der Lette und Esthe gehn mit Sonnenaufgang an den Pflug, pflügen, wenn die Tage am längsten sind, drey Stunden, alsdann spannen sie ab, lassen die Pferde eine Stunde in die Weide und essen selbst Frühstück; alsdann pflügen sie wieder zwey bis drey Stunden, worauf sie Mittag machen, der drey Stunden dauert, wobey die Pferde in der Weide sind, die Arbeiter aber essen und schlafen. Nun pflügen sie wieder zwey bis drey Stunden, spannen wieder eine Stunde aus, lassen die Pferde in die Weide, und essen selbst, wie man es hier nennt, Vesperkost, worauf sie denn bis zu Sonnenuntergang pflügen, dann essen und schlafen, wobey die Pferde die Nacht hindurch in der Weide sind. Bey kürzern Tagen werden die Pferde beym Frühstücke und der Vesperkost nicht abgespannt. Im Winter aber, wo die Tage hier sehr kurz sind, frühstücken sie, ehe sie ausfahren, kommen, wenn der Wald nicht weit ist, zweymal mit Holzfuhren, worauf sie Mittag machen, und fahren alsdann noch einmal in den Wald, und machen Feyerabend. Um diese Zeit essen sie nur dreymal des Tages. Immer aber essen sie ein *bischen* viel. S. 164. „Sie nehmen nur „auf vier Tage Brodt mit (weil sie nicht mehr haben), sind die vier Tage um (da von der Arbeit „nichts

„nichts erlaſſen wird) ſo müſſen ſie oft des Nachts „zu ihren benachbarten Brüdern herumlaufen, und „um ein wenig Brodt betteln, damit ſie ſich des Hun-„gers erwehren." In Eſthland bleiben nicht alle Arbeiter ſechs Tage, ſondern manche nur drey Tage, und weniger, je nachdem ſie Land haben. Es kann ſeyn, daſs das, was Herr Petri hier erzählt, von einigen im Frühjahre geſchieht, wenn der Herr den Bauern nicht den gehörigen Vorſchuſs giebt, aber man kann dies durchaus nicht allgemein behaupten, wie Herr Petri thut. Ferner ſagt er: „Iſt die Ar-„beitswoche zu Ende, ſo ſind beyde, Menſchen und „Pferde, auch meiſtens ſo abgemattet, daſs ſie kaum „mehr ſtehen können, und doch werden ſie den Sonntag „ſchon wieder zu neuen Frohnen getrieben, die mit „dem frühen Montagsmorgen ihren Anfang nehmen." Daſſelbe Pferd und derſelbe Menſch kommen ja aber nicht wieder zur Arbeit, ſondern ein Viertler giebt ja nur eine Woche um die andere ein Pferd, ſo wie eine Woche um die andere einen Fuſsarbeiter. Halbhäkner giebt es nicht, die alle Woche einen Arbeiter zu Pferde geben und ſolche reiche Wirthe, wo es deren giebt, haben ja viele Pferde und Knechte und ſchicken nicht immer ein und ebendieſelben zu Frohndienſten an den Hof. Dieſe Angabe iſt alſo völlig unrichtig, wie auch das, was S. 189. geſagt wird, daſs an keinen Eſthniſchen Wagen 2 Pferde ange-

angespannt werden können, weil er keine Deichsel habe. Eine Deichsel hat er zwar nicht, aber demohnerachtet kann man nicht nur zwey, sondern sogar, wenn man will, drey Pferde anspannen, wie jeder weiss, der nur einige Kenntniss vom hiesigen und Russischen Fuhrwerke hat.

Seite 197. sagt Herr Petri: „der Gewinn für „den Käufer hiesiges Roggens ist ansehnlich, denn „durch das Trocknen wird er ausgedörrt, hart und „*leicht*." Herr Petri hat eine eigene Stärke, alles doppelt und dreyfach zu erzählen. Er spricht von den Vortheilen des Liefländischen Roggens Th. I. S. 66. Th. II. S. 197 und 211. Dass aber der Roggen durch das Dörren *leicht* wird, ist eine ganz neue Erfahrung, die er gemacht hat, da nach aller Liefländer Erfahrung ein Loof gedörrter Roggen über 10 Pfund *schwerer* ist, als ein Loof Roggen, der lufttrocken gedroschen ist. S. 199 und 200. heisst es: „der Bau der Gerste „ist zu dem wenigen Gebrauche, den der Bauer vom „Biere macht, hinreichend" (wobey aber nicht an den erstaunend grossen Verbrauch der Gerste zu Grütze gedacht ist), „aber der (Bau) des Hafers „noch lange nicht dem (Gebrauche) der Pferde ange„messen, die das Land ernährt, daher auch so viele „fallen oder Hunger leiden müssen, dass sie ganz ab„gemergelt und kraftlos aussehen und es wirklich „sind, weil sie den ganzen Sommer hindurch nichts

„als

„als Gras bekommen." Wenn die hiesigen Bauerpferde im Winter oder vielmehr im Frühjahre schlecht sind, so liegt dies nicht im Mangel am Hafer, sondern am Heumangel. So war im Jahr 1802. ein sehr schlechtes Heujahr, aber es war viel Hafer, und dennoch habe ich lange nicht die Pferde hier so schlecht gesehen, als in diesem Frühjahre 1803. Alle hiesigen Pferde sind gewohnt, viel Heu zu fressen, und schon schlechtes Heu bringt sie herunter, wie vielmehr noch der Mangel, bey welchem die Pferde Stroh bekommen. So bald aber frisch Gras wächst, erholen sich die Pferde sogleich. Ich halte auch Pferde, die den ganzen Sommer hindurch nichts als Gras bekommen und dabey dick und rund sind, und bey allem Grasfressen dennoch soviel Kräfte haben, daſs ich mit ihnen im vorigen Sommer eine Reise von 510 Deutschen Meilen in vier Monaten gemacht habe. —

Th. I. S. 146. redet Herr Petri vom seidenartigen Flachse, mit welchem Produkte die Weiber trefflich umzugehen wüſsten. Hier wird uns wieder gesagt: „des Flachses übrige Behandlung verstehen „die Esthen meisterhaft." Nur Schade, daſs es nicht wahr ist! Es wächst hier sehr schöner Flachs im Ueberflusse, nur verstehen weder Letten noch Esthen desselben Behandlung und haben gar keine Instrumente auſser einem groſsen Baum, der zu einer Flachs-

breche

breche gebildet ist, aber so unförmlich, daſs einer den Flachs unter hält und der andere ihn bricht, und auſser dem noch Hecheln. Die Spitzen des Flachses hauen sie eine Viertelelle lang mit dem Beile ab, um den Leinsaamen zu bekommen; nur auf einigen Gütern wird er durch eiserne Kämme gezogen. Da nun ohne Instrumente der Flachs sich nicht gut bearbeiten läſst, und die Bauern auch die Arbeit scheuen, so lassen sie den Flachs lange im Wasser weichen, hängen ihn dann auf die Zäune, wo er oft bis Weihnachten bleibt, und da ist es denn natürlich daſs er sich gut und leicht bearbeiten läſst, und eben dadurch weich wird. Wie wenig aber behält man von solchem weichen seidenartigen Flachse. Kauft man ein Liespfund bis zum Hecheln zubereiteten Flachs und hat keine Englischen oder andere, sondern hiesige gewöhnliche Hecheln, so behält man von den 20 Pfunden nach der dritten Hechel, nur drey bis vier Pfund Flachs. Weil aber der Flachs so weich ist, hält auch das hiesige Leinen nicht lange. Dies ist die treffliche meisterhafte Behandlung des Flachses, die Herr Petri rühmt, weil er wahrscheinlich nicht weiſs, wie er behandelt werden muſs. Zu Seite 209. erinnere ich nur, daſs Roggen nie mit Pferden ausgetreten wird, sondern nur Sommerkorn. S. 226. wird erzählt, daſs man die Ochsen in Esthland nicht zum Pflügen oder Fahren gebrau-

che. Die Dörptſchen Eſthen arbeiten aber auf dem Felde mehr mit Ochſen als mit Pferden, und im Winter führen ſie mit ihnen Holz für ſich und nach der Stadt, auch Heu und andre Produkte. S. 449. ſagt Herr Petri nach ſeiner löblichen Gewohnheit zum zweytenmale von Obſtgarten, daſs inländiſche Arten eher gegen Haſen und Mäuſe zu verwahren ſind, als gegen Kälte und preiſt zum zweytenmale die wilden Stämme an. Aber Herr Petri mag reden, was er will, er wird Liefland zu keinem Obſtlande machen; der vorige Winter erſt hat über die Hälfte aller Obſtbäume im Lande vernichtet. Doch Beweiſe genug, wie weit es Herr Petri in ökonomiſchen Kenntniſſen gebracht hat.

Wir wollen ſehen, wie weit ſeine geographiſche Kenntniſs von Liefland reicht. Theil I. S. 163. ſoll der Kanger drey Meilen lang ſeyn. Es giebt hier gar keinen Kanger, ſondern die ſogenannten groſsen und kleinen Kangern, die aber kaum halb ſo lang ſind, als Herr Petri ſagt. Will man von der Landſeite nach Riga, ſo hat man auf ein Paar Landſtraſsen im Winter Moräſte zu paſſiren, die im Sommer undurchkömmlich ſind. Hier hat die Vorſehung dadurch geſorgt, daſs durch dieſen Moraſt ſich ein Paar lange Bergrücken erſtrecken, die aber oft, beſonders auf den ſogenannten groſsen Kangern, ſo ſchmal ſind, daſs kaum ein Wagen fahren kann. Die gro-

grofsen Kangern find in zwey Abtheilungen getheilt, welche beyde zufammen 7 Werlt lang, und etwa an den höchften Stellen 15 Klafter hoch find. Diefe macht Herr Petri zu einem Gebürge und gleich darauf wieder zu Hügeln, woraus man fieht, dafs er felbft nicht gewufst hat, was es eigentlich ift. Jedes Kind hätte ihm indefs fagen können, dafs es in Liefland gar kein *Gebürge* giebt. So fteht es mit Herrn Petri's Geographie aufser denen Stellen, wo er Hupel nachfchreibt. Eben fo ift es mit feiner Topographie.

Seite 195. Th. I. wird gefagt: „Kanzeln giebt „es in keiner Ruffifchen Kirche"; wenn hierunter verftanden werden foll, in keiner Ruffifchen Kirche in Efthland, fo kann das feyn, denn ich bin nicht darin gewefen und kann es nicht entfcheiden; fonft giebt es aber wohl Kanzeln in Ruffifchen Kirchen, felbft in Liefland, z. B. in der fchönen Citadellkirche in Riga. S. 339. fagt er: „Wenn man in den Vorftäd„ten hölzerne Häufer duldet, fo follten fie doch aus „der Stadt ganz verbannt werden. Hierüber wäre „in Dorpat eine Verordnung nöthig, da jetzt wegen „der anzulegenden Univerfität viele Häufer ge„bauet werden." Diefe Verordnung befteht fchon über 20 Jahre, und in Dorpat ftehen aufser den Vorftädten gar keine hölzerne Häufer mehr. Nur wenige in der Gegend der Schulhäufer, die von dem letz-

letzten grofsen Brande verfchont find, ftehen noch an einer kleinen Ecke der Stadt, aber fchon feit diefem letzten grofsen Brande darf keiner mehr in der Stadt ein hölzernes Haus bauen. Th. II. S. 163. wird gefagt: „kein Dorf, kein Thurm hat eine Uhr." Freylich findet man dies in keinem Dorfe, weil in keinem Dorfe ein Gebäude ift, wo man eine Uhr anbringen könnte; auch kein Thurm, aufser den Stadtthürmen, hat eine Uhr, eben fo wenig als in Deutfchland ein Wagen fünf Räder hat, weil beydes äufserft unnütz wäre. Die hiefigen Kirchen liegen nicht in Dörfern, oft gar von den Predigerwohnungen und Gütern eine halbe Meile und noch weiter ab, und nur eine Schenke oder ein Krug ift bey denfelben, welchem allenfalls eine Uhr zu Statten kommen könnte, wenn nicht eine hölzerne Wanduhr diefelben Dienfte thäte. Kein Menfch hört die Uhr fchlagen, keiner fieht das Zifferblatt, wozu alfo wol eine Uhr? Der Prediger kann fich ja eine gute Tafchen- und Hausuhr halten, wozu foll man denn feinetwegen eine Thurmuhr machen laffen, die doch die Gemeinde auf 15 bis 30 Quadratmeilen, die fie bewohnt, nicht hören kann.

Eben fo fieht es mit der chronologifchen Kenntnifs des Herrn Petri aus. Th. II. S. 205. fagt er: „nach dem „neuen Styl, der *bekanntlich* 11 Tage weiter voraus ift, „als der alte." Ey, Herr Petri, Sie fchreiben ja im Jah-

re 1802., und da war der neue Styl *bekanntlich* ſchon 12 Tage voraus.

Aber die Verfaſſung des Landes wird Herr Petri doch kennen, da er über daſſelbe ſchreibt. Wir wollen ſehen. Th. II. S. 31. „Man weiſs im ganzen Lande nichts von Kirchenbuſse, von ſchweren „Geldſtrafen, vom Einſchreiben des Vaters eines un„ehlichen Kindes in das Kirchenbuch und dergleichen „mehr. Ja der Prediger darf nicht einmal bey dem ge„fallenen Mädchen nach dem Vater fragen, wenn dieſes „ihn nicht ſelbſt angiebt." Eine ärgere Unwahrheit kann nicht geſagt ſeyn. Zwar ſind die Geldſtrafen verringert, aber Kirchenſühne findet immer noch Statt. Vermöge der Senats-Ukaſen vom 6ten April 1764. und dem 12ten März 1771. wurde die Strafe für einen einfachen Ehebruch unter den Bauern auf einen Rubel, für einen doppelten aber auf eine Kirchenſühne oder Kirchenbuſse geſetzt. Alſo muſs ſich der Prediger doch wol nach dem Vater erkundigen. Nach der Inſtruktion für die hieſigen Prediger aus dem Juſtizkollegium vom 25ſten Januar 1801. „ſoll kein Prediger ein Kind eher taufen, als bis er „hinlängliche Beweisgründe vor ſich hat, daſs keiner „von des Kindes Aeltern der Griechiſchen Religion zu„gethan iſt, welches auch von unehlichen Kindern zu „verſtehen und wo der rechte Vater ungewiſs iſt; des„gleichen keine Findelkinder, deren Aeltern und der-

„derſelben Religion unbekannt, als welche zu der „Ruſſiſch-Griechiſchen Religion getauft werden ſol„len.” S. 109. ſagt Herr Petri: „Beichte iſt im „ganzen Lande nicht üblich.” Das wäre ja erſchrecklicher noch, als die Unwiſſenheit des Herrn Petri, der etwa ſo ſchlieſst: ich ſehe keine Beichtſtühle in den Liefländiſchen Kirchen, folglich iſt auch keine Beichte; ferner nach S. 294 und 296.: ich ſehe keine Taufſteine in den Landkirchen, folglich kann da auch nicht getauft werden, ſondern die Taufe muſs auf dem Paſtorate geſchehen. Dieſe Schlüſſe ſind aber beyde unrichtig. Wir haben allerdings Beichte, nur keine Privat-, ſondern allgemeine Beichte. Wenn man ohne Taufſtein nicht taufen kann, ſo ſollte man glauben, es wären in den Paſtoraten Taufſteine, welches doch nicht iſt. Ich taufe ohne Taufſtein eine Menge Kinder in der Kirche. S. 339. erzählt er, daſs ein Herr das Anſchreibegeld der Kommunikanten nimmt, weil der Wein theuer iſt, und von den Gütern des Kirchſpiels bezahlt werden muſs. Nein, Herr Petri, Sie irren! Der Wein muſs aus den Einkünften der Kirche bezahlt werden, und wenn dieſe nicht hinreichten, was doch kaum möglich iſt, müſste jeder Bauer etwas beytragen. Kein Herr darf ſich anmaſsen, das Anſchreibegeld nehmen zu wollen. S. 354. „Ordinaire fahrende Poſten hat man im gan„zen Ruſſiſchen Reiche nicht.” Reitende Poſten aber

hat man hier gar nicht, alſo ſollte man beynahe glauben, es wären hier gar keine Poſten. Herr Petri will damit wol ſagen: auf den ordinairen fahrenden Poſten werden keine Reiſende mitgenommen, ſondern nur Briefe und kleine Pakete befördert.

Was S. 354. unter der Rubrik 4 und 5 geſagt wird, iſt jetzt nicht mehr anwendbar. „Wie die Sache" ſagt Herr Petri ſelbſt „nunmehr nach der Zurückga-„be der Landrathsgüter (ſollte heiſsen: Ritterſchafts-„güter) iſt *relugirt* worden, iſt nicht zu meiner „Kenntniſs gekommen." Entweder iſt dies ein Druckfehler ſtatt *regulirt*, oder es ſoll ein Sarkasmus ſeyn, wie etwa mit Dingelſtädts *Beerdigung* ſtatt *Beeidigung*. Nach S. 359. unter der Rubrik 7 ſoll die Kaiſerinn den Heu-Proviant erlaſſen haben. Dies war gar nicht der Fall, es ſollte nur das Heu nicht mehr unmittelbar an die Regimenter geliefert werden, zu denen man oft einen weiten Weg hatte, auf welchem das Heu verdarb, welches ſie alsdann nicht annehmen wollten, woraus mancherley Unbequemlichkeiten und Chikanen entſtanden. Die Regimenter waren nicht Schuld, denn ſie konnten vom Regen durchnäſstes Heu nirgends aufbewahren; die Gutsbeſitzer waren nicht Schuld, denn ihnen war der Lieferungstermin beſtimmt und wenn man auch an dem heiterſten Tage wegſchickte, ſo war man doch

für

für die folgenden Tage nicht gegen Regenwetter gesichert. Die Kaiserinn erfüllte also die Bitte des Adels in jedem Kreise Magazine anzulegen, wohin derselbe das Heu zu liefern hatte. Vermöge dieser Einrichtung hatte keiner über die Gränzen des Kreises hinaus zu liefern und konnte sein Heu in der besten und trockensten Jahrszeit, besonders im Winter bey guter Schlittenbahn an die Magazine abliefern. Allein die Kaiserinn starb, es blieb bey der alten Einrichtung, bis endlich der jetztregierende Kaiser alle Lieferungen an die Regimenter aufhob.

Seite 382. wird die neue Kleiderordnung Paul des Ersten erwähnt, und doch noch der *hellblauen* Civiluniform dabey gedacht. Mit der neuen Kleiderordnung wurde auch die dunkelgrüne Civiluniform eingeführt.

Seite 312. spricht Herr Petri von den allen Gesetzen zum Hohn noch hie und da geduldeten Zigeunern. Zigeuner werden hier auf Kronsgütern ausgetheilt und den Bauern zu Knechten gegeben, sie müssen Kopfgelder bezahlen und werden soviel als möglich dazu angehalten, dem Staate nützlich zu seyn. Jedermann wird diese Einrichtung für löblich halten und ich sehe nicht ein, warum man diese Menschenklasse nicht dulden soll, wenn sie sich den Gesetzen und der Ordnung des Staates unterwerfen. Sie haben hier auch alle die christliche Religion ange-

genommen und werden nur unter dieſer Bedingung geduldet. Selbſt in meinem Kirchſpiele wohnt einer der wohlhabendſten Zigeuner mit ſeiner Familie und Verwandten, die ſich auch allen Kirchſpiels-Einrichtungen in Kirchen- und Schul-Sachen unterwerfen müſſen.

Die Deklamationen des Herrn Petri ſind meiſtens erborgt und oft wörtlich aus Merkels Schriften abgeſchrieben. Man leſe Th. I. S. 152. 402. 442. Th. II. S. 19. Die Beſchreibung der Lebensart der Bauern S. 148. 149. und mehrere Stellen. Doch eine ſtehe hier ausführlich zum Beweiſe:

Merkels Letten. S. 27 und 28.	*Petri über die Eſthen.* S. 153.
Gewöhnlich beſteht ſie (die Bauernwohnung) in ihrer Dreſchtenne oder doch in einer mit Stroh gedeckten Hütte ohne Schornſtein und Fenſter und mit einer ſo niedrigen Thüre, daſs man nur gebückt hineintreten kann. Da wimmeln denn in einer bis zum Erſticken mit	Ihre Wohnungen ſind kleine ſchmutzige Hütten, aus welchen der Rauch durch alle Ritzen hervorbricht, ohne Fenſter und Schornſtein und mit einer ſo niedrigen Thüre, daſs man nur gebückt hineintreten kann. Da wimmeln in einer bis zum Erſticken mit Rauch ange-

Merkels Letten.

Rauch gefüllten Stube, der Hauswirth und ſeine Familie, die Knechte mit den ihrigen, und Hühner, Schweine und Hunde um die in die Ritzen der Wand geſteckten Kienſchleifen, die Erwachſenen in zerlumpten Wämſern, die Kinder im Sommer und Winter in eben ſolchen Hemden; alle baarfuſs. Noch iſt ihr Aufzug nicht das Elendeſte an ihnen. Seht ihnen ins Geſicht. Aus den verzerrten finſtern Minen grinzen euch Hunger, Gefühlloſigkeit und nervenloſer Sklavenſinn entgegen. Dieſe Menſchen da, die den Reichthum, die Stärke des Landes ausmachen, von deren Erwerb Adel und Geiſtlichkeit ſchlemmen, müſſen im

Petri über die Eſthen.

füllten Stube der Hauswirth mit ſeiner Familie, die Knechte und Mägde, die Hühner, Gänſe, Schweine und Hunde um die in die ruſſige Wand geſteckten Kienſpähne, die ihnen ſtatt der Lichter dienen. Kommen ſie heraus ans Tageslicht, ſo grinzen euch aus ihren verzerrten finſtern Minen tiefe Spuren des Elends, Drucks, Starrſinn und Hunger, Gefühlloſigkeit und Tücke entgegen. Hiezu kommt noch, daſs dieſe Menſchen, welche die Stärke und den Reichthum des Adels ausmachen, von deren Erwerb Adel und Geiſtlichkeit ſchlemmen, ihr Mark ihren Erbherrn hingeben müſſen, und dafür oft genug zum Dank mit Peitſchen und Skor-

Merkels Letten.

Sommer ihr eigenes Feld vernachläſſigen, um den Acker ihrer Gewaltigen zu beſtellen, im Herbſt ihnen hohe Abgaben entrichten, im Winter ohne Entſchädigung häufige Reiſen von zehn bis funfzig Meilen thun, um die Gefälle der Herrſchaft zu verführen, und im Frühjahr Brodt von ihren Ernährten zu erbetteln u. ſ. w.

Petri über die Eſthen.

pionen gezüchtigt werden, den Acker ihrer Gebieter zu beſtellen und dafür ihren eigenen zu vernachläſſigen gezwungen ſind, ihre Aerndte im Herbſt und Winter an den Hof liefern und darüber ſelbſt Hunger leiden müſſen.

Eben ſo wird Hupel Seitenlang geplündert. Sogar Liederchen und Anekdoten werden mit denſelben Worten ausgeſchrieben. Zum Belege ſehe man nur Hupel im 2ten Theile S. 147. Sogar Herr von Kotzebue bleibt nicht unberaubt. Der witzige Einfall deſſelben: daſs Liefland von Kollegien-Aſſeſſoren wimmelt; findet ſich wörtlich ſo in Herrn Petri Th. II. S. 338. Das Allerlächerlichſte unter allen aber iſt wohl, daſs Herr Petri ſich ſehr oft ſelbſt beſtiehlt. Von einer Menge Beyſpielen nur einige zur Probe. Die Berechnung der Aerndten findet man Th.

Th. I. S. 65. 66.: damit vergleiche man Th. II. S. 195. 197 und 202. und man liest dieselben Worte, oft auch wol einen beträchtlichen Widerspruch. Theil II. kommt alles von Seite 134 - 139. im ersten Bande schon eben so vor und wird hier nur mit der Geschichte von den zwey Predigten vermehrt. Theil II. S. 215. sagt er einmal selbst: „ich habe oben im „Vorbeygehen schon erwähnt" und da kommt denn der Kubjas und der Dudelsack schon zum dritten Male im Vorbeygehn zum Vorscheine. So definirt er das *Schälchen* einigemal, zuletzt Th. II. S. 367. Die Geschichte von der vierhändigen Mozartschen Sonate S. 173. lesen wir da schon zum zweyten Male, und mit denselben Worten auch den Kopfschmuck S. 178. so wie S. 183. die Pasteln (nicht Passeln) der Deutschen Kinder. S. 189. das Quiken und Knarren der Bauerwagen und die zerbrochenen Räder. Wenigstens zehnmal sagt er uns, dass das Brodt der Esthen stachlicht ist und brennt, oft schnell hinter einander z. B. Th. II. S. 193. und S. 214. und 215 schon wieder. S. 386. erzählt er uns zum zweyten Male etwas von dem Kutscherbarte und stellt dieselbe Bartreflexion wieder an. So liest man auch das Avancement der Officiers hinter dem Ofen und bey der Frau Mama Th. II. S. 44. zum andern Male. Das Personale am Hofe eines hiesigen Edelmanns lesen wir Th. II. S. 383 und 453., aber Th. I. S. 356. sagt er: man

solle im Rigischen Wochenblatte beynahe in jedem Stücke die Leibeigenen einzeln und Familienweise feil geboten finden und dies wird S. 428. wiederholt. Dies ist Unwahrheit, die am besten ein Jahrgang des Rigischen Wochenblattes widerlegen kann. Viel hat er mit der Ruthenstrafe und mit den 90 Hieben zu thun, bald werden sie auf den Rücken, bald auf den H — — gegeben, wo sie denn sogar bis auf die Knochen zerfleischen soll, so, daſs die Eingeweide heraus kommen, was wol nicht glaublich ist, wenigstens müſste denn ein Soldat, der Spieſsruthen läuft, mitten von einander gehauen werden. Besonders hat Herr Petri einige Lieblingsanekdoten. So liest man die Tauf- und Wöchnerinn-Geschichte Th. II. S. 227 und 228. und S. 300. die Anekdoten des Herrn von P. der mit einer Pistole in der Hand eine Unthat begeht S. 33. und S. 396. Die aber von Beckers Noth- und Hülfsbüchlein Th. I. S. 445 und 446., und Th. II. S. 403. Besonders aber ist er einem gewissen Herrn von Uexküll gram. Nachdem er uns seine Grausamkeit schon einmal erzählt hat, erzählt er sie zum zweyten Male Th. I. S. 425. und, damit es der Leser ja nicht vergiſst, zum dritten Male Th. II. S. 421. Nur spricht Herr Petri bald von einer Riege, bald von einer Scheune, bald von 500 bald von 700 Fuder Korn. Schade ist's, daſs die gröſste Riege in Liefland nur 10 bis 12 Fuder Korn

fasst;

fasst; und sind also auch bey jeder Riege schon zwey Riegen voll zum Dörren wieder angeführt, so kann doch nicht mehr als ein Vorrath von 60, höchstens 72 Fudern da gewesen seyn. Doch aus Unwahrscheinlichkeiten macht sich Herr Petri nichts, da er sich nicht einmal aus Unwahrheiten etwas macht; deren ich viele schon angeführt habe, und noch viele anführen könnte. Er erzählt uns Th. II. S. 4. „dass „es den Abscheu und Unwillen der Esthen errege, „sich unter einander zu bestehlen. Wer es thut, „wird verachtet und von allen Zusammenkünften „ausgeschlossen." Solche Diebstähle geschehen aber alle Tage. Er sagt zu einer Zeit, wo der Georgien-Orden gar nicht vertheilt wurde, ein Jeder könne ihn bekommen Th. II. S. 341. —

Doch ich schliesse, ob ich gleich der Lächerlichkeiten noch mehr erzählen könnte, mit Herrn Petri's eigenen Worten Th. II. S. 375. „Ist einer lau„nig, eigensinnig u. s. w., sind ihm die Menschen nie „gut genug, so ist er in einer solchen gemischten „Gesellschaft (nemlich einer Gesellschaft auf dem „Lande oder auf den Gütern hieselbst) gar verlohren „u. s. w. man muss aber die Menschen nehmen wie sie „sind u. s. w." Doch gleich nach dieser Aeusserung „verbittert ihn selbst das Prassen und Schwelgen vom „Schweisse der Bauern oft die schönsten Freuden „und verleiden ihm oft die schönsten Gesellschaften

„und

„und vollſten Schüſſeln." In einer ſolchen Stunde nahm ſich Herr Petri wol vor, ſeine bittre Galle über Eſthland auszuſchütten. Oder vielleicht hatte er ſich den Magen an geräuchertem Roſsol mit ſaurem Kohle verdorben, wenn er dies wirklich gegeſſen hat, ſ. S. 369. und es dort nicht ein Druckfehler iſt und heiſsen ſoll: ſauren Kohl mit Geräuchertem. Denn die Ingredienzien in der dazu gehörigen Anmerkung möchten ſich wol nicht räuchern laſſen. Beſſer hätte Herr Petri auf alle Fälle gethan, er hätte ſich nicht geärgert und auch nicht geſchrieben. Wenn ich erſt den dritten Theil werde geleſen haben, werde ich weiter mit ihm ſprechen; vielleicht wird er beſſer!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

a b e l l e

798. 3ten Adv.	799. 2ten Pfingstt.	7[illegible]2. ..udi.	802. 3ten Adv.	803. Fest Tr.
c f	c c	b	c c	c c
c c	c c	c	c c	c c
c c	c c	c	c c	c c
c c	c c	c	c c	c c
c c	c c	c	c c	c c
—	—	—	c e	c c
c c	c c			
c c	c c			
f	c d	d	c o	c d
f	c d	d	c o	c d
—	b b	d	c c	c c
c	c c	c	c c †	c c
f	c c	c	c c	c c
c c	c c	c	c g	c d
—	—	c	c c	c c
—	—	—	c c	c c
—	—	—	q q	c
c				
c	c d			
c	c c	c	c c	c d
c f	c c			
c f	c c			
c c				
	c d	c	c c	c c
—	—	c	c c	c c

Gefinde.	Gebl	nmerkungen.
Tofchpawar.		
2ter Wirth : Johkum ⸗	722	den 17ten November.
W. Anne getr. 755.	729	
Cegahtnis : Andreews ⸗	755	as fchwer.
W. Katfche getr. 777. 26. Nov.	757	cht gut mehr fehen, onft mittelmäfsig lefen.
Kinder. 1) Pehter ⸗	782	3. S. 4. 5. S. 6. 7. K. S.
W. Edde von Schkehte getr. 802. 9. Nov.	782	
2) Jehkab ⸗	785	3 S. 4. 5. S. 6. NB. 7.
3) Andreews	787	NB. 8. 9.

						S.
K					—	ein äusserst unmoralischer Mensch.
	2.	3.	4.	5.	—	† 1800. den 15ten März.
	2.	3.	4.	5.	1785.	
K	2.	3.	4.	5.	1785.	mit den Seinigen nach Tihrum-Skannul versetzt.
	2.	3.	4.	5.	1794.	
I	2.	3.	4.	5.	1781.	† 1799. den 17ten April.
	2.	3.	4.	5.		

50	1.	70	2.	90	—
51	2.	71	—	91	—
52	3.	72	—	92	—
53	1.	73	—	93	—
54	1.	74	—	94	—
55	2.	75	1.	95	—
56	2.	76	—	96	—
57	—	77	1.	97	—
58	—	78	—	98	—
59	2.	79	—	99	—
60	—	80	—	100	—

N. N.
irchſpielsprediger.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiebe, Hermann Friedrich,

Lief- und Esthlands Ehrenrettung gegen Herrn Merkel und Petri

Halle 1804

Russ. 163
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783556-1